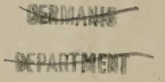
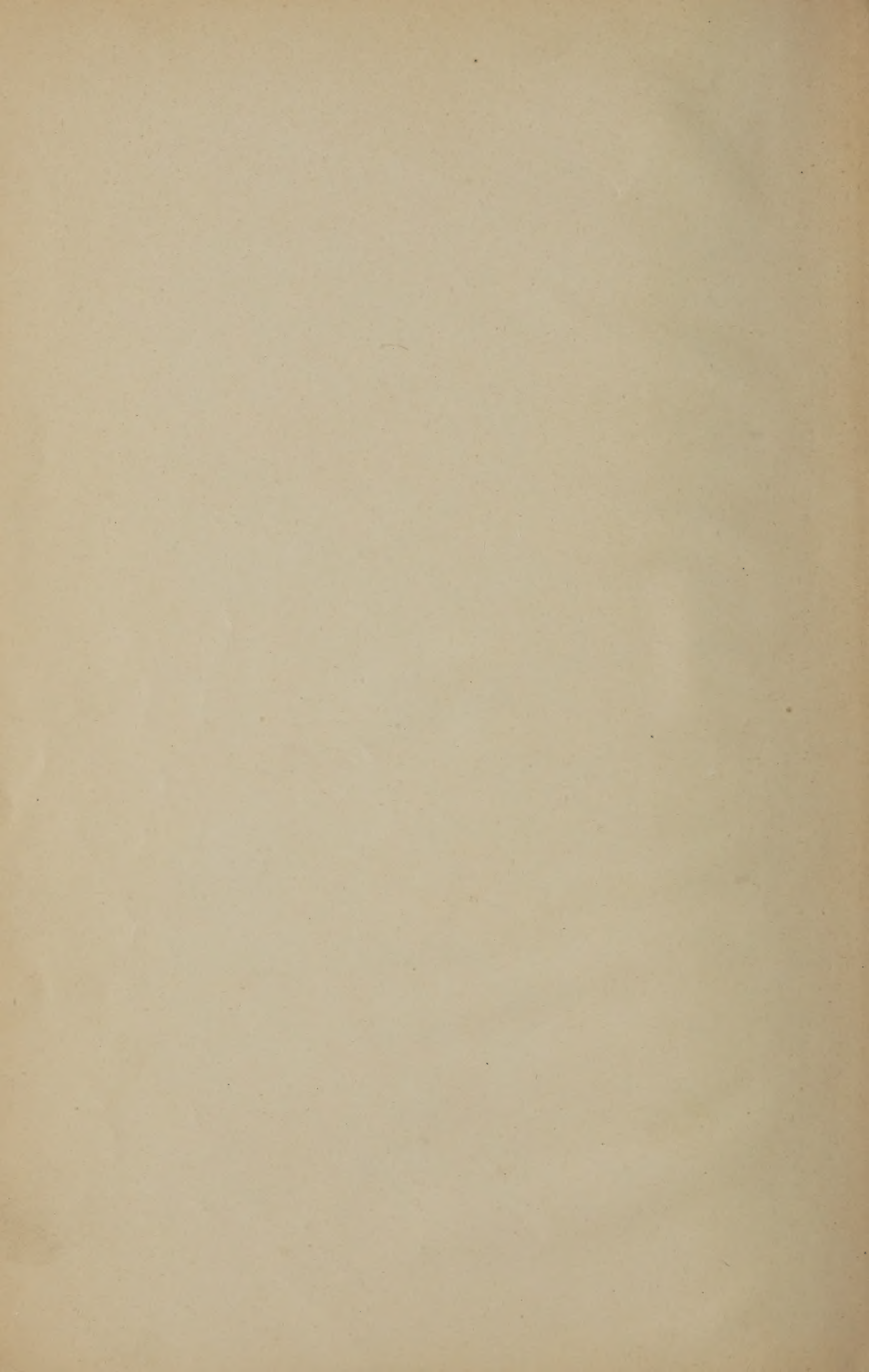

OTTO HARRASSOWITZ
LIBRARY AGENT
:LEIPZIG:


GERMANIC
DEPARTMENT



ZUR GESCHICHTE

DES

ARMINIUS-CULTUS

IN DER

DEUTSCHEN LITERATUR.

EINE LITERARHISTORISCHE ABHANDLUNG

VON

DR. P. v. HOFMANN-WELLENHOF.

I. UND II. THEIL.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit kann nur in bedingtem Masse darauf Anspruch erheben, als ein vollständiges, in sich abgeschlossenes Ganzes angesehen zu werden. Durch Professor Scherer zu dem Versuche angeregt, die verschiedenen Documente unserer Literatur, in welchen sich seit dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation der Arminius-Cultus wiederspiegelt, einer Untersuchung und Erörterung zu unterziehen, ward es mir durch ein eigenthümliches Spiel des Zufalls erst zu einer Zeit, da meine Arbeit schon dem Abschlusse nahe war, bekannt, dass schon vor mehreren Jahren dasselbe Thema von anderer Seite eine eingehende Behandlung erfahren. Eine genaue Kenntnisnahme derselben (J. E. Riffert, Die Hermansschlacht in der deutschen Literatur, Herrig's Archiv 63. Bd., p. 129 ff. u. 241 ff.) und ihre Vergleichung mit dem von mir gesammelten Materiale ergab einerseits die Möglichkeit, zu Riffert's Arbeit vielfache und nicht unerhebliche Ergänzungen und Nachträge beibringen zu können, anderseits freilich die Nothwendigkeit, mich an vielen Stellen mit einem Verweise auf die Leistung meines Vorgängers bescheiden zu müssen, um nicht unnützer Weise schon einmal Gesagtes zu wiederholen.

Meine Darstellung beginnt mit dem deutschen Humanismus des XVI. Jahrhunderts; in Bezug auf jene literarischen Denkmale, die vor diese Zeit fallen, habe ich dem betreffenden Abschnitte bei Riffert (a. a. O. p. 129—150) nichts hinzuzufügen, was wesentlich genug wäre, um eine nochmalige Behandlung der Arminius-Literatur in vorhumanistischer Zeit meinerseits zu rechtfertigen. Ganz anders verhält es sich mit den folgenden Abschnitten. Für die Zeit vom Beginne des XVI. bis zum Beginne des XIX. Jahrhunderts hatte ich soviel aus Eigenem zu geben, dass ich diese Theile meiner Arbeit durch Riffert's Abhandlung keineswegs für überflüssig geworden erachtete, sondern nur einzelne Partien entsprechend zu kürzen und auf das nothwendigste Mass zu beschränken hatte.

Einer Arbeit Creizenach's über dasselbe Thema („Armin in Poesie und Litteraturgeschichte", Preuss. Jahrbücher, 36, 332 ff.) verdanke ich wenig; sie trägt den Charakter der Skizze an sich und begnügt sich mit kurzer Charakteristik einiger besonders hervorragender literarischer Denkmale des Hermanns-Cultus.

Den k. k. Universitäts-Bibliotheken zu Graz und Wien, insbesondere aber den königlichen Bibliotheken zu München, Berlin und Dresden fühle ich mich für die meiner Arbeit zutheil gewordene Förderung zu bestem Danke verpflichtet.

I.

Das Zeitalter der Reformation.

In den Kreisen der deutschen Humanisten des XVI. Jahrhunderts begannen, je weitere Fortschritte die Kenntnis der römischen Historiker machte, die hervorragenderen Geister sich mit ernstem Eifer und liebevollem Interesse dem deutschen Alterthume zuzuwenden. [1]) Die ehrliche und eingehende Pflege, die man dem fremden Alterthume und dessen ehrwürdigen Resten angedeihen liess, machte den Wunsch rege, auch des eigenen Volkes Vergangenheit genauer zu erkunden, dessen Geschichte zu erforschen. Die tiefere Kenntnis der alten Welt, wie sie die deutschen Humanisten durch die Beschäftigung mit den literarischen Denkmalen der Griechen und Römer gewannen, regte Interesse und Liebe für Kunden der Vorzeit überhaupt an, und auch im eigenen Vaterlande begann man sich nach Denkmalen vergangener Zeiten umzuthun und solchen fleissiger nachzuspüren. Deutsche Gelehrte werden es müde, sich immer nur mit der Fremde zu beschäftigen und dabei selbst fremd im eigenen Vaterhause zu bleiben. In gar vielen von ihnen erwachte jenes Gefühl, dem vielleicht den schönsten Ausdruck ein lateinisches Gedicht von Johannes Mercurius Morsheimius[2]) gegeben, indem es, die Deutschen auffordernd, das eigene Vaterland zu erkennen und zu lieben, des Odysseus gedenkt, der auch viele fremde Sitten und Städte gesehen und kennen gelernt und gleichwohl den Rauch des väterlichen Herdes aufsteigen zu sehen so oft sich gesehnt habe!

Auch regte sich in den deutschen Humanisten das Begehren, ihren italischen Genossen, welche den Ruhm und die Grösse der Römer für sich als Enkel jener in Anspruch nahmen und vielfach mit einer gewissen Geringschätzung auf die transalpinischen Barbaren blickten, die Denkmale der deutschen Geschichte, die Grossthaten der eigenen Väter entgegenstellen zu können. Die nationale Opposition gegen das römische Papstthum musste dazu beitragen, das vaterländische Moment in den deutsch-humanistischen Bestrebungen erstarken zu lassen. Galt es doch alle Kräfte gegen die Weltmacht der Curie ins Feld zu führen. Der wirksamste Bundesgenosse konnte und musste der wiederbelebte deutsche Nationalsinn sein, eine Vaterlandsliebe, wie die Humanisten sie bei Griechen und Römern kennen gelernt hatten.

Den Arminius-Stoff in entsprechender Weise zu verwerten und demselben jene grossen Momente abzugewinnen, die er ohne Zweifel in sich birgt, dazu gelangten die deutschen Humanisten allerdings verhältnismässig spät. Doch glaube ich keineswegs, dass man dem Mangel an wahrhaft nationalem Geiste, dem antikisierenden und internationalen Charakter des Humanismus in erster Linie die Schuld daran beimessen dürfe. Ich empfange im Gegentheile von den humanistischen Darstellungen den Eindruck, jene von patriotischem Eifer durchaus erfüllten Männer wollten des Guten zuviel thun; sie strebten darnach, soviele

---

[1]) Die folgende Darstellung weicht von jener Riffert's a. a. O. p. 151 f. nicht unwesentlich ab.

[2]) Vorgedruckt der Ausgabe von Irenicus' *Germaniae Exegesis* von 1567.

Ehren und Auszeichnungen als nur immer möglich auf den Scheitel der germanischen Vorfahren zu häufen, sie rafften, oft recht planlos, auch kritiklos zusammen, was ihnen nur immer zu dem Zwecke verwertbar schien und hatten endlich nicht das scharfe Auge, welches dem genialen Hutten gerade die hochragende Gestalt des Cheruskerfürsten als eine plastisch auszugestaltende wie zugleich als eine vorbildlich-typische erscheinen liess.

Den deutschen Humanisten das regste patriotisch-nationale Interesse im allgemeinen absprechen zu wollen, erscheint mir nicht gerechtfertigt. Einer der eifrigsten Träger und Verbreiter humanistischen Geistes und Strebens in deutschen Landen, Conrad Celtes, war der erste, der den grossen Gedanken fasste, eine deutsche Geschichte in patriotisch-nationalem Sinne, als Repertorium deutscher Grösse und deutschen Ruhmes, zu verfassen. Seine zahlreichen Reisen unternahm er nicht zum mindesten zu dem Zwecke, Denkmäler der deutschen Vergangenheit aufzufinden. Freilich ist der ruhelos Umhergetriebene und frühzeitig Verstorbene ebensowenig dazu gekommen, jenen Plan zur Ausführung zu bringen, als den eines Epos „Theodoriceis", welches die Thaten des Ostgotenkönigs Theodorich preisen sollte. Die von ihm gestiftete rheinische Gelehrtengesellschaft — nach 1493 entstanden — sollte neben der Pflege der altclassischen Literatur noch ganz besonders die Erforschung der vaterländischen Geschichte ins Auge fassen. Vom Jahre 1497 ab lehrte Celtes an der Wiener Universität, im Anschlusse an des Tacitus Germania, die er selbst, in Verbindung mit einem eigenen Gedichte über Germanien, herausgab,[1]) altdeutsche Geschichte. — So ergeht er sich denn auch wiederholt in freilich ziemlich allgemein gehaltenen, dafür aber umso überschwänglicheren Lobpreisungen germanischer Kraft nnd Sitte. So wenn er etwa in dem oben erwähnten Gedichte über Germanien seine Landsleute preist:

„Nec segnis timidusque mori, roseumque cruorem
Pro patria, et charis certans effundere amicis:
Atque auidus cedis siqua ulla iniuria lesit.
Quique fidem sancto et costanti pectore servat
Religionis amans superumque cultor honesti
Et veri iustique tenax, mens consona labris
Ficta colorate vitat mendacia lingue."

In den ersten Jahren des XVI. Jahrhunderts führte, allerdings nur in dem Rahmen eines bescheidenen Handbuches, der Elsässer Humanist Jacob Wimpfeling aus, was Conrad Celtes geplant, eine Geschichte und Alterthumskunde der Deutschen vom Standpunkte des deutschen Patrioten zu liefern.[2]) Demgemäss hebt er, mit mehr gutem Willen und redlichem Eifer, als besonnener Kritik und gestaltendem Geschicke, überall die schönen und erhabenen Momente hervor, er weist auf die gewaltigen Kämpfe und Siege, auf die grossen Kaisergestalten vergangener Tage hin; aber er begnügt sich nicht, den laudator temporis acti zu spielen, er rühmt auch den Vorrang, den die Deutschen in der Gegenwart in Tapferkeit und Sittenreinheit, in Bildung und Erfindungsgabe behaupten. Schon die Zueignungsepistel des *„Epithoma Germanorum"*[3]) an Thomas Wolfius spricht seine Absicht klar aus: alle Deutschen sollen den hohen Ruhm und die trefflichen Eigenschaften ihrer Vorfahren kennen lernen. Er will schreiben, *„ut omnes germani in hoc epithomate antiquitates germaniæ*

---

[1]) o. O. u. J. 4.° (wahrscheinlich Wien 1497, wohl übereinstimmend mit der Ausgabe Wien 1515).

[2]) Vgl. die ansprechende Charakteristik bei Lorenz-Scherer Geschichte d. Elsasses I. 162 f.

[3]) *E. G. Jacobi Wympfelingij et suorum opera contextum. 1505.*

videant . . . . germanorumque laudes, ingenium, bella, triumphos artium inuentionem : nobilitatem : fidem : constantiam : et veracitatem ediscant.“ Er berichtet in den ersten Capiteln von den Cimbern und deren Siegen, von dem Könige Arioviscus, von den germanischen Bundesgenossen, die Caesar's Sieg bei Pharsalus entschieden; er erzählt in Cap. IV, wie die Germanen ihrer ganz besonderen Treue wegen Leibwächter des Caesar und des Octavius bis zur Varianischen Niederlage geblieben. Die Erwähnung der letzteren veranlasst zunächst bloss eine kurze thatsächliche Notiz, [1]) welcher er jedoch die bekannte Stelle des Tacitus Germ. 37. („Sexcentesimum et quadragesimum . . .“) als ehrendstes Zeugnis von feindlicher Seite anreiht, *„ut gentis manus molemque et tam magni exitus fidem metiaris.“* Nachdem er darauf in Cap. V unter anderem von Alexander's, Cyrus', Darius' Scheu vor den Germanen gesprochen, erzählt er in Cap. VIII von den Siegen der Germanen über römische Kaiser und kommt zum zweitenmale auf die Varusschlacht zu sprechen, welcher er nunmehr eine ausführlichere Darstellung widmet. Doch sind nur die Eingangsworte selbständig, in welchen er ein allgemeines Urtheil über den gewaltigen Kampf abgibt: *„Octavij Augusti fortissime quondam legiones contra germanos iuisse apud caristos a germanis concorditer arma capientibus ad internitionem sunt delete : et quae reliquum orbem vsque ad solis ortum perdomuerunt vni germanorum exercitui pares esse non potuerunt.“* Die darauffolgende kurze Darstellung schliesst sich an Otto von Freising's Chronicon [2]) an, daher auch als Schlachtfeld Augsburg [3]) genannt wird.

Auch in den folgenden Kämpfen bleiben, wie Wimpfeling ausführt, die Germanen meist siegreich. So greift z. B. Tiberius die Vindelicier an, muss aber bald Germanien räumen, Vespasian kann es in 32 Schlachten nicht bezwingen u. s. w. — Da Otto von Freising Wimpfeling's Quelle für die Varusschlacht bildet, begegnet uns der Name des Arminius überhaupt nicht, also auch dort nicht, wo Wimpfeling Deutschlands beste Heerführer aufzählt. In Cap. LIII handelt er *„De prudentia rei militaris.“* Die tüchtigsten Feldherren in allen Zweigen der Kriegskunst, meint er, haben die Deutschen gehabt; die berühmten Athener, ein Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, Conon, lassen sich ihnen nicht vergleichen, die Spartaner Leonidas, Pausanias, Lysander, Agesilaus müssen ihnen nicht minder weichen als Philipp und Alexander. — Arminius freilich, wie schon bemerkt, ist nicht unter ihnen; dafür nennt Wimpfeling die Heinriche, Ottonen und Karls, die Konrade und Friedriche des deutschen Mittelalters. Wenn deren Ruhm nicht so verbreitet ist, wie jener der grossen Griechen und Römer, so schreibt Wimpfeling dies dem beklagenswerten Mangel an deutschen Geschichtschreibern zu — ein Gedanke, der uns bei deutschen Humanisten und Chronisten des XVI. Jahrhunderts noch mehrfach begegnen wird.

Den Schluss des Epithoma (Cap. LXII und LXIII) bildet bezeichnender Weise eine eindringliche Mahnung an alle Fürsten Deutschlands und an den römischen König Maximilian, den Türkenkrieg mit allen Kräften zu betreiben.

In einer anderen, der Stadt Strassburg gewidmeten Schrift Wimpfeling's, in seiner *„Germania“* (1501) sucht der mehr patriotische als gelehrte Verfasser

---

[1]) *„Quintilius enim varus (cuius Oratius meminit) cum tribus legionibus a Cheruscis obtruncatus est.“*

[2]) S. Riffert a. a. O. p. 139.

[3]) Obwohl es in Cap. IV. *„a Cheruscis“* heisst und auch in dem obigen *„apud caristos“* offenbar der Name Cherusker steckt.

durch eine Häufung von Citaten nachzuweisen, dass Strassburg niemals zu Gallien oder Frankreich gerechnet worden sei.

So sehen wir, wie der patriotische Eifer der deutschen Humanisten durchaus nicht immer in der Wolkenheimat einer idealen Ferne schwebt, wie er sich vielmehr auch ganz entschieden gegen die Feinde und Neider des deutschen Namens, gegen die gleich einem drohenden Gespenste an die Thore des Reiches pochende Türkengefahr, gegen die Uebergriffe des französischen Nachbars, aber auch, wofür es uns gleichfalls im Verlaufe unserer Erörterungen an Belegen nicht mangeln wird, gegen die Tyrannei der römischen Kirche wendet. Ich verweise hier beispielshalber noch auf die Untersuchung, durch welche der Elsässer Hieron. Gebvilerius nachzuweisen unternahm, dass wohl die Deutschen über Gallier, niemals aber ein Gallier über Deutsche geherrscht habe. [1])

Der „Streit um die Rheingrenze", zunächst freilich nur mit gelehrten Argumenten ausgefochten, beschäftigte auch den wackeren Conrad Peutinger. Er, der wohlhabende und angesehene Augsburger Patricier, der mit den meisten der hervorragenden deutschen Zeitgenossen in Verbindung stand und sich mit Emsigkeit des Sammelns alter Inschriften, Kunstwerke, Handschriften, Bücher u. dgl. befliss, darf wohl als der eigentliche Begründer der vom nationalen Interesse geleiteten und erfüllten Geschichts- und Alterthumsstudien für Deutschland angesehen werden. Seine „*Sermones convivales de mirandis Germanie antiquitatibus*" [2]) begrüsste der gleichfalls von patriotischen Stimmungen bewegte Sebast. Brant in einem begeisterten Epigramme. [3]) Peutinger handelt in diesem Werke von den germanischen Völkerschaften des linken Rheinufers; er leugnet, dass sie jemals zu Gallien gehört hätten und führt als Ergebnis seiner Untersuchungen aus, „*quod cisrhenanae ciuitates ab Agrippina ad Argentinam et aliae a Ca. Cae. Julij Dictatoris et superiori tempore non Gallis, sed vel Germanis: vel Ro. Imp. Caesaribus Aug. vel Regibus semper paruerint.*" Im Verlaufe seiner Erörterungen kommt er auch auf die Varusschlacht zu sprechen. Nach Florus, erzählt er, hätte Drusus zuerst Usipeter und Marcomannen bezwungen, dann die kräftigsten Stämme, Cherusker, Sueven, Siccambrer angegriffen. „*Germani postea Quintilii Vari libidinem et superbiam haud secus quam saevitiam odisse coeperunt et Arminio duce armis correptis occisae sunt Vari tres legiones.*" Die ganze Darstellung der Schlacht ist, zum grossen Theile wörtlich, der römischen Geschichte des Florus (IV. 12) entnommen.

Als Ort des Kampfes nennt Peutinger Augsburg und bringt die verschiedenen, ihm gewiss schon von Jugend auf geläufigen Namendeutungen (Perlachthurm-Chriechsauar[4])-Habinberg) bei. In der Augsburger Reimchronik des Kuchlin[5]) fand er sie sämmtlich vor. Er verquickt deren Fabeleien mit den authentischen Angaben des Florus.

---

[1]) „*Libertas Germaniae, qua Germanos Gallis, neminem vero Gallum a Christi anno natali Germanis imperasse, certissimis classicorum scriptorum testimoniis probatur.*" Strassburg, 1519. 4⁰

[2]) Strassburg 1506. 4⁰

[3]) Er fordert darin, nachdem er des Verfassers Verdienste gerühmt, das Buch auf:

> „*Perge, liber felix, fausta pede, porrige frontem*
> *Italicis, Gallis, omnigenisque viris:*
> *Omnia Theutonicam cernant modo saecula gentem:*
> *Quam vetus, et quam sit polliciti illa tenax.*"

[4]) Daher erzählt auch Peutinger: „*Ceciditque ea pugna cum equitatu Macedonico Avar Graecus Bogudis filius.*"

[5]) S. Riffert a. a. O. p. 142 ff.; über die Augsburger Localsage überhaupt ebd. 137 ff.

Auch des Tübinger Humanisten Heinrich Bebel, des Lehrers Melanchthon's, Abhandlungen über Deutschland und dessen Geschichte sind ganz offenbar durch das patriotische Streben veranlasst, den Ruhm seines deutschen Vaterlandes in Vorzeit und Gegenwart in ein möglichst glänzendes Licht zu stellen. In verschiedenen Schriften verherrlicht er die grossen Thaten und besonderen Vorzüge der Deutschen, indem er dabei beständig auf das gegenwärtige Geschlecht hinweist. Dabei übt er entschiedene Kritik an den Zeugnissen der römischen Schriftsteller, indem er zu beweisen sucht, sie hätten nicht unparteiisch sein können, da die Römer gegen die Deutschen meist im Nachtheile gewesen; man dürfe ihnen daher in dem, was sie über deutsche Verhältnisse berichten, nicht so ohne weiteres trauen. In einer Widmung an den gleichgesinnten und gleichstrebenden Peutinger[1]) vom Jahre 1509 erzählt er, was ihn speciell zur Abfassung seiner umfänglichen Abhandlung „*De laude etc. veterum Germanorum*" bewogen, sei die Lecture einer Stelle in einem italienischen Chronisten gewesen, der von den Deutschen behaupte, sie seien zu der Römer Zeiten wenig oder nichts wert gewesen, daher lese man so wenig von ihnen bei den Schriftstellern des Alterthums. Diese Stelle, berichtet er, schien ihm der Wahrheit keineswegs zu entsprechen; deshalb durchforschte und durchspürte er eifrig alle ihm zugänglichen Historien, „*quo hanc maculam non sine iniuria germanis inustam repurgarem atque diluerem . . .*"

Inhalt und Ton seiner historischen Arbeiten zeigen, dass er seinem patriotischen Vorsatze treu geblieben. Von besonderem Interesse ist die kleine Abhandlung „*Germani sunt indigenae*".[2]) Die berühmten Völker des Alterthums, führt Bebel aus, Griechen, Meder, Perser, Macedonier sind alle endlich der Knechtschaft verfallen; ja die Römer sind jetzt dem Übermuthe der Türken preisgegeben, und sie, die einst die Welt beherrschten, sind heute Knechte, ja „*servo servorum subiecti.*" — Nicht so die Germanen! Sie allein können sich des rühmen, von keinem Volke aus der Heimat vertrieben worden zu sein, keine fremde Herrschaft erduldet zu haben. Kein Fremder konnte je lange mit Glück über Germanen gebieten; das haben insbesondere die Römer Julius und Augustus,[3]) die Herren des Erdkreises, durch ihre völlige Niederlage erfahren, nicht minder Drusus, der den Beinamen Germanicus führte, doch endlich in Germanien den Tod fand.

Einen deutlicheren Hinweis auf die Varusschlacht enthält die „*Oratio ad regem Maximilianum de laudibus atque amplitudine Germaniae*".[4]) Auch hier wird der Widerstand der Deutschen gegen die Römer gerühmt und dabei die Stelle des Suetonius über die Lollianische und Varianische Niederlage zur Zeit des Augustus citiert, doch ohne irgend welche weitere Ausführung oder Nennung des Arminius.

Am ausführlichsten gedenkt der Varusschlacht Bebel's „*Epitome laudum Suevorum.*"[5]) Er erzählt von dem Ursprunge und der ältesten Geschichte der Sueven oder Alemannen. Mit besonderer Vorliebe verweilt er bei ihrem Verhältnisse zu den Römern. Die Sueven allein konnten diesen Widerpart halten.

---

[1]) In der Sammlung *Opera Bebeliana Phorce* 1509, 4°. Dieser sind auch alle folgenden Citate aus Schriften Bebel's entnommen.

[2]) Sammlung von 1509, Nr. 4, nicht speciell datiert.

[3]) Dies die einzige Hindeutung auf den Sieg der Deutschen über Varus in der überhaupt fast durchaus in allgemeinen Auslassungen sich ergehenden Schrift.

[4]) Sammlung von 1509, Nr. 3, datiert von 1501. Ich habe einen Einzeldruck Phorce 1504 in Händen gehabt.

[5]) Sammlung von 1509, Nr. 2.

Zweimal musste Caesar vor ihnen über den Rhein zurück: hätten doch die Sueven selbst jene vergeblichen Züge Caesar's beschrieben! Noch schlimmer ergieng es dem Augustus, dem sich doch die Perser unterwerfen, dem die Könige der Inder huldigen mussten. „*Nonne imperatoris illius post natos homines fortunatissimi apud solos pene Sueuos felicitas claudicauit?*"

Darauf folgt eine kurze Darstellung der Schlacht, wesentlich nach Otto von Freising. Als Kampfplatz wird natürlich Augsburg, unter den Bundesgenossen der Römer, wie bei Peutinger, Auar der Grieche, Sohn des Königs Bogudes, mit dem macedonischen Heere genannt, „*ut hodie antiquitates Augustae urbis declarant.*" Der Name des Arminius kommt nicht vor; dafür wird im Folgenden unter Berufung auf Eusebius und S. Aurelius des Königs Marobolus gedacht, den Tiberius seiner Gefährlichkeit wegen zu sich nach Rom beruft und nicht mehr heimkehren lässt.

Zwar ohne ausdrücklichen Hinweis auf die Varusschlacht, doch im allgemeinen durch verwandte patriotisch-nationale Tendenz, durch Preis anderer Helden deutscher Geschichte und durch energische Nutzanwendung auf die schlimmere Gegenwart von Interesse erscheinen zwei weitere Schriften Bebel's. Zunächst die Elegie „*Laus Germanorum*".[1]) Germania beklagt der deutschen Fürsten Uneinigkeit. Als die Deutschen noch einig waren, da waren sie die Herren der Welt. Wie anders ist es jetzt! Nun drohen Gallier, Venetianer, Türke dem Deutschen!

> „*Ergo tot frustra suscepit uterque labores*
> *Foedricus, tanto sanguine regna parans*
> *Conradi, Henrici et clarissima nomina Othones*
> *Maximus atque horum Carolus imperio*
> *Tot frustra terras domuerunt Marte secundo ....*"

Am erschöpfendsten behandelt das Thema vom deutschen Ruhme die Schrift „*De laude, antiquitate, imperio, victoriis, rebusque gestis veterum Germanorum.*"[2]) Da wird in 20 Capiteln ausgeführt, dass die Germanen zur Zeit der Blüte der römischen Macht gleichfalls ein grosses selbständiges Reich besessen, dass die römische Herrschaft stets am Rheine ihre Grenze gefunden, dass die Römer gerade der Tapferkeit ihrer germanischen Bundesgenossen ihre glänzendsten Erfolge zu danken gehabt, dass die römischen Kaiser sich mit Vorliebe, freilich fälschlicher Weise, „Germanicus" hätten nennen lassen u. dgl. m. Den römischen Schriftstellern ebensowohl wie den neueren Italikern, besonders den Venetianern, wirft Bebel ihre Parteilichkeit vor und fordert zum Schlusse in einer „*Peroratio ad principes Germaniae*" in eindringlichen Worten zur Einigkeit auf, indem er des Unterganges der Lacedämonier, Athener, Römer als warnender Beispiele gedenkt; vor allem möchten Deutschlands Fürsten den bedrängten Stammesbrüdern von Etschland und Görz gegen die räuberischen Venetianer zu Hilfe kommen.

Denselben Übereifer patriotischer Ruhmesbeflissenheit zeigen des Heidelberger Humanisten Franciscus Irenicus „*Germaniae exegeseos volumina XII.*"[3]) Dem Cheruskerfürsten und der Varusschlacht widmet er an zwei Stellen eine eingehende Darstellung, im Anschlusse an die Quellen (Tacitus, Florus, Sueton), doch nicht ohne persönliche Antheilnahme zu zeigen. Im III. Buche, Cap. 6,

---

[1]) Sammlung von 1509, Nr. 1, datiert von 1504 („*Elegia Hecatosticha et querulosa Germaniae ad principes Germaniae simultates intestinas atque ciuilia bella detestantis.*")

[2]) Sammlung von 1509, Nr. 5., datiert vom J. 1509.

[3]) 1. Ausgabe Hagenau 1518, 2. Ausgabe (durch Paul. Irenicus) Basel 1567, 3. Ausgabe (durch J. Ad. Bernhard) Hagenau 1728. Vgl. Riffert a. a. O. p. 153.

„de nobilitate Germanorum“, nennt und preist er den Armin unter den berühmten Königen aus Deutschlands ältester Geschichte; allerdings erhält auch Segestes seinen dem Tacitus entnommenen Lobspruch. Aus den Quellen stellt Irenicus eine Stammtafel des cheruskischen Fürstengeschlechtes zusammen, in welcher des Arminius Gemahlin und Sohn als Tolluda und Tumelitus aufgeführt sind.

Das IV. Buch handelt speciell von der *„laus bellica“* der Germanen. In einer langen Reihe von Capiteln verbreitet sich Irenicus über dies Thema, er findet des Preisens kein Ende, wobei es natürlich nicht ohne die lästigsten Wiederholungen abgeht. Auch er bedauert es (Cap. 3), dass die Geschichtschreiber von jeher der Deutschen Thaten herabgedrückt, jene der Feinde dagegen in den Himmel erhoben hätten. In Cap. 22 *„De studio et laude libertatis Germanorum“* wird Arminius als leuchtendes Beispiel citiert, in Cap. 23 *„De ira et furore Germanorum“* die Teutoburger Schlacht herangezogen. Dagegen ist es vielleicht charakteristich, wenn im 21. Cap. *„De fortitudine et industria Germanicarum mulierum“* zwar sehr viel von fabelhaften Amazonen die Rede ist, dagegen Thusnelda's mit keinem Worte gedacht wird.

Die zweite der oben erwähnten Stellen findet sich im V. Buche, welches die Römerkriege von Caesar bis auf die Zeiten der Völkerwanderung in Kürze behandelt. Der Varusschlacht wird in Cap. 21 besonders ausführliche Besprechung zutheil. Die Darstellung trägt durchaus gelehrten Charakter, die bekannten Quellen werden benutzt und citiert, Erwähnungen und Notizen aus neuerer Zeit, verschiedene Ansichten über den Ort der römischen Niederlage werden besprochen, wobei sich Irenicus für die Ufer der Elbe als damaligen Wohnsitz der Cherusker entscheidet und die Augsburger Localsage ausdrücklich abweist. An einzelnen Stellen erhält die Darstellung sehr zu ihrem Vortheile eine persönliche Färbung, so wenn er in einer Apostrophe an Tacitus (Cap. 17) diesem den in den späteren Kämpfen der Deutschen gegen die Römer gewonnenen Ruhm vorhält oder wenn er die Deutschen gegen den von Strabo und Sueton erhobenen Vorwurf der List in Schutz zu nehmen sich beeifert. [1])

Von ebenso warmem Interesse für das deutsche Alterthum erfüllt, wie der Augsburger Patricier Peutinger, dabei aber von kritischerem Geiste gezügelt erscheint der gefeierte Nürnberger Staatsmann Willibald Pirkheimer. Auch er hat eine Arbeit über alte deutsche Geschichte [2]) hinterlassen, worin er sich hauptsächlich um die Feststellung der Wohnsitze der alten germanischen Völkerschaften bemüht. Das rein wissenschaftliche Interesse tritt bei ihm neben dem nationalen sehr deutlich hervor. Die Schrift ist dem Grafen Hermann v. Neuenaar, dem gelehrten Freunde humanistischer Bestrebungen und Herausgeber von Einhard's Vita Caroli Magni, gewidmet. In der Zueignung klagt er darüber, dass die Deutschen ihre eigene Geschichte so sehr vernachlässigen und verbreitet sich über die Schwierigkeiten seiner Arbeit: Einheimische alte Quellen fehlen, die alten Deutschen haben mehr das Schwert als die Feder geführt, daher sei es nicht zu verwundern, wenn ihre rühmlichen Thaten verschollen oder von den fremden Schriftstellern nicht getreulich genug verzeichnet sind. Die Griechen haben nichts als Fabeleien über Deutschland geschrieben, die Römer seien auf ihren eigenen Ruhm nur bedacht, erheben die eigenen Thaten mit übertriebenen Lobsprüchen und verdecken dafür schlauer Weise die von den Deutschen erlittenen

---

[1]) *„Illis autem fides eo plus abrogatur, quod omnes caeteri scriptores ab ipsis in diversum abeunt, et negligentiam tantum Romanis impingunt. Adulatio Strabonem à recta via avertit.“* (Cap. 21.)

[2]) *Germaniae ex variis scriptoribus perbreuis explicatio.* Augsburg 1530.

Schlappen. Wer von ihnen führe genauer die Niederlagen eines Carbo, L. Cassius, Scaurus Aurelius, Servilius Caepio, M. Manlius aus, die doch Tacitus, freilich nur in aller Kürze, erwähne. Ja es existiere keine Geschichte ausser der vor kurzem aufgefundenen des Paterculus, [1]) welche den Untergang des Quintilius Varus mit seinen Legionen darstelle. Wohl könne man vermuthen, dass des Plinius Bücher über die Germanenkriege, wie die Schriften des Tacitus u. a. aus Neid gegen den deutschen Ruhm unterdrückt worden seien. — Aber auch aus geographischer Unkenntnis fehlen Römer und Griechen oft und bedeutend. Zur Aufklärung in geographischen Dingen will er, der Herausgeber einer vollständigen Uebertragung der Geographie des Ptolemäus ins Lateinische, [2]) einen Beitrag liefern. Die ganze Arbeit erscheint uns für die damalige Zeit ziemlich nüchtern und kritisch gehalten. Wie das wissenschaftlich-geographische Interesse überhaupt vorwaltet, so auch bei dem Excurse, den er bei Erwähnung der Cherusker bringt. Die einzelnen Stellen des Tacitus über Arminius und die Cherusker, aus welchen sich geographische Schlüsse ziehen lassen, werden zusammengestellt und erwogen. Pirkheimer kommt zu dem Schlusse, die Cherusker hätten jedesfalls einen Theil Sachsens und Thüringen bewohnt.

Wie warm sein vaterländisch-nationales Gefühl gewesen, zeigen uns viele Stellen seiner — bei geringer schriftstellerischer Musse nicht zahlreichen — Werke. In einem Schreiben an Fr. Irenicus [3]) preist er dessen „Germania“ als höchst verdienstvolles Unternehmen: Germanien habe soviele tapfere Stämme erzeugt und über die ganze Erde ausgesandt, die alle übrigen Nationen an Kriegsruhm und grossen Thaten übertroffen, die das weltbeherrschende Rom selbst bezwungen und eingenommen und das römische Reich an sich gebracht haben; aber keinen würdigen Lobredner habe es bisher gefunden. [4]) Von besonderem Interesse ist in dieser Beziehung der Eingang seines bekanntesten historischen Werkes, des Bellum Helveticum. Auch hier klagt er über den Mangel an deutschen Geschichtschreibern, der es verschulde, dass die glänzendsten Thaten der ältesten Germanen, der Franken, Sueven, Gothen, Alanen, Vandalen, Heruler, Longobarden u. a. von Fremden ungetreu und böswillig oder gar nicht überliefert werden — *„tametsi ruptis undique limitibus Romanos rerum dominos deuicerint, caput mundi Romam ipsam ac totam fere Europam ditioni suae subiecerint, ut interim sileatur, quid in Asia, quid in Aphrica à Germanicae stirpis hominibus gestum sit . . . .“*

Wir haben oben gehört, wie Pirkheimer des neu aufgefundenen Geschichtswerkes des Velleius Paterculus gedenkt. Der erste Herausgeber desselben war bekanntlich der gelehrte Elsässer Humanist Beatus Rhenanus. Auch in ihm erweist sich das Moment des nationalen Interesses wirksam. Schon der Umstand, dass er, abgesehen von der Herausgabe des Velleius aus einem Murbacher Codex, seine Thätigkeit als Herausgeber vorzugsweise dem Tacitus [5]) zuwendet, weist darauf hin. Die Ausgabe des Velleius, der für die späteren Darstellungen der Varusschlacht eine schätzbare Quelle darbot, erschien

---

[1]) Vergl. den folgenden Abschnitt über Beatus Rhenanus.

[2]) Strassburg 1525 fol.

[3]) *Pirckheimeri Opera.* Frankft. 1610, p. 113.

[4]) Ganz ähnlich das Schreiben an Beatus Rhenanus a. a. O., p. 313 f.

[5]) Ausgabe der Annalen mit den im Kloster Corvey aufgefundenen ersten Büchern Basel 1519, der Germania mit Hinzufügung eines gelehrten Commentars Basel 1519, der sämmtlichen Werke Basel 1533. — Zwei Jahre darauf veröffentlichte Jacob Moltzer (Micyllus) zu Mainz die erste Uebersetzung des Tacitus ins Deutsche.

im Jahre 1520.[1]) Interessant sind die Randvignetten, welche das Titelblatt zieren; sie zeigen uns, wie der Herausgeber gerade dasjenige, was Velleius über die Varusschlacht bringt, seiner besonderen Aufmerksamkeit würdigte. Verschiedene allegorische Figuren, Tugenden, Laster, schmücken die Seiten; auf dem oberen Rande aber ist der Kampf der Deutschen mit den Römern dargestellt. In der Landsknechtstracht des XVI. Jahrhunderts stürmen jene, an ihrer Spitze Arminius, auf die Römer unter Varus Quintilius ein. In der rechten oberen Ecke ist abgesondert die Scene dargestellt, wie ein deutscher Krieger einem römischen Juristen die Zunge aus dem Munde schneidet; die Worte aus Florus „Tandem vipera sibilare desiste“ sind zur Erklärung beigesetzt.

Auch in der Widmung der Ausgabe an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen weist Rhenanus noch mit besonderem Nachdrucke darauf hin, dass in Velleius eine neue ergiebige Quelle für die Kenntnis Armins und der Teutoburger Schlacht eröffnet sei: *„Meminit quorundam, quae nullorum sunt prodita literis, saltim qui hodie extent. Qualis est deletarum cum Varo legionum Arminio duce historia, et quae de Maroboduo Marcomanorum rege scribit, haud dubie tuae celsitudini tanto gratiora futura, quanto minus etiam doctissimis uiris hactenus fuere cognita . . . .“*

Beatus Rhenanus hat sich aber bekanntlich auch selbst als Historiker versucht und sich, allerdings in lateinischer Sprache, redlich bemüht, die crasse Unwissenheit in Bezug auf die ältere deutsche Geschichte, über die er gleich sovielen Zeitgenossen bittere Klage führt, nach Kräften aufzuhellen. Dem römischen Könige Ferdinand widmete er seine drei Bücher „Rerum Germanicarum.“[2]) In der Zueignungsschrift bezeichnet er als Zweck seines Werkes, Wohnsitze und Wanderungen der alten Germanen möglichst klarzustellen, worüber soviele falsche und unsichere Ansichten selbst unter den Gelehrten herrschten. Dazu gehöre besonders die Verwechselung der römischen Provinz Germanien und des freien Germanien; von dieser rühre auch der geographische Irrthum bezüglich der Varusschlacht her. Er benützt die Gelegenheit, um, meines Wissens der erste, die Behauptung, bei Augsburg habe jener Sieg über die Römer stattgefunden, direct und mit Gründen zurückzuweisen. Er verweist darauf, dass niemand dies würde behauptet haben, hätte er gewusst, dass Rhaetia prima, in welchem Augusta lag, römische Provinz gewesen sei; denn das sei ja wohl bekannt, dass Varus in Germanien erlegen sei.

Zu Ende des XVII. Jahrhunderts hat die Alterthumskunde des Beatus Rhenanus durch den Ulmer Rathsherrn Jacob Otto eine neue, mit vielen Zusätzen bereicherte Ausgabe erfahren.[3]) Wieder finden wir in der Widmung an den Leser die in dem Zeitalter der Verwelschung und des Alamode-Wesens doppelt angemessene Klage über die Vernachlässigung der heimischen Geschichte, die doch des Grossen und Mannigfaltigen wenigstens ebensoviel als jene der Römer und Griechen biete, und in einem der nach Sitte der Zeit vorausgeschickten Empfehlungsgedichte[4]) klingt die patriotische Sehnsucht nach Wiederkehr der alten Sitten in einem wahren Stossseufzer aus:

„O utinam in mores transirent tempora nostra
Priscos, haae staret res meliore loco!“

---

[1]) Basel fol. — Vgl. auch Creizenach a. a. O. p. 333.
[2]) Wenigstens trägt die 2. verbesserte Ausgabe — Basel 1551 — diese Widmung; die 1. von 1531 stand mir nicht zu Gebote.
[3]) Ulm 1693.
[4]) Des Tübinger Professors J. U. Pregitzer.

In den ausführlichen Noten, welche der Herausgeber den einzelnen Abschnitten des Beatus Rhenanus hinzugefügt, finden sich verschiedene Stellen über Armin und die Varusschlacht, doch ohne weitere Bedeutung. Nur auf das eine sei hingewiesen, dass in denselben das Moment der deutschen Uneinigkeit und Sonderbündelei, das in dem Arminius-Stoffe klar zutage liegt, stärker hervorgehoben wird. Die Leidensgeschichte des deutschen Reiches konnte freilich inzwischen in dieser Beziehung den deutschen Blick geschärft haben. Der Herausgeber führt aus, wie die Zwietracht der Germanen den römischen Kaisern gar sehr zustatten gekommen sei und führt die Kämpfe des Marbod und Inguiomer gegen Arminius, sowie des letzteren Ende als Exempel an. [1])

Auch die verschiedenen, meist mit weitschichtigem Notizen- und Citatenkram überladenen Tacitus-Commentare des XVI. Jahrhunderts, die gleichwohl auch ihrerseits von den lebhaften nationalen Strömungen der Zeit zeugen, beschäftigen sich mit Arminius; doch vorwiegend vom Standpunkte des Gelehrten den Stoff behandelnd, stellen sie meist nur Belege aus den römischen und griechischen Autoren zusammen. Ich begnüge mich, einen dieser Erklärer, Andr. Althamer, den Verfasser eines der ausführlichsten und angesehensten Commentare, welcher eigentlich eine vollständige Darstellung der deutschen Alterthümer bietet, zum Worte kommen zu lassen. Er gewährt zugleich durch das stärkere Hervortreten seiner Individualität gegenüber dem gelehrten Stoffe grösseres Interesse. Sein Commentar erschien in erster Ausgabe im Jahre 1529 [2]), in zweiter vermehrter im Jahre 1536. Schon in der Widmung an die Markgrafen Georg und Albrecht von Brandenburg spricht sich des Autors warme patriotische Gesinnung aus: auch er beklagt es, dass sich die Deutschen umsoviel mehr um die fremde, als um die eigene Geschichte bekümmern. Überaus charakteristisch dafür, wie ernst er es mit der nationalen Sache nimmt, erscheint mir vor allem die in ihrer Art vielleicht ganz vereinzelt stehende Erörterung zu des Tacitus (Germ. 2.) Stelle *„Ipsos Germanos indigenas crediderim.“* [3]) Im Gegensatze zu der damals und noch lange nachher unter den deutschen Gelehrten verbreiteten Sucht, den germanischen Stammbaum durch Verquickung mit Griechen, Römern, Trojanern u. s. w. aufzustutzen, will Althamer von derlei ihm possenhaft und der nationalen Ehre unwürdig dünkenden Bemühungen nichts wissen. *„Sunt enim qui Suevorum et Saxonum originem ad Macedones referant: Francorum et Sicambrorum ad Graecos et Troyanos: Bona pars nobilium nostratium ad Romanos refert initium. Verum nos mittamus istas nugacissimas nugas et auile commentum, Cornelio nostro utpote vetusto et recepto auctori potius fidem dabimus; qui germanos vere germanos, id est: non alienos aut adventitios, sed γνησίους affirmat . . . .“*

Die Darstellung der Varusschlacht wird an die Stelle des Tacitus von den Cheruskern geknüpft; sie enthält eine kurze und bündige Aufzählung der Kämpfe des Arminius — *„quem nostri Hermannum, id est exercitus ducem et virum militiae aptum dicunt“* — gegen Varus, Tiberius, Drusus und Germanicus und schliesst mit dem Hinweise auf Hutten's Dialog. [4])

---

[1]) p. 51 f.

[2]) *P. Cornelii Taciti, Equ. Ro. De situ, moribus, et populis Germaniae libellus, cum scholiis Andreae Althameri Brenzii.* Nürnberg 1529.

[3]) p. 4 b (1529).

[4]) 1536 p. 239; die Stelle fehlt in der Ausgabe von 1529, obschon dort auf Tacitus Hist. 11, Velleius 2 und Florus IV 12 verwiesen wird. — Hutten's Dialog „Arminius“ wurde im Jahre 1529 veröffentlicht.

Ein zweitesmal wird Arminius zu der Stelle des Tacitus Germ. 37. „*Acrior Germanorum libertas*“ herangezogen; [1]) Arminius, „*Germanorum Brutus*“, [2]) wird als leuchtendes Vorbild deutscher Freiheitsliebe, der nach dem Zeugnisse seines Feindes Tacitus einzig für des Vaterlandes Freiheit gekämpft habe, hingestellt.

An dritter Stelle [3]) werden des Florus, des Velleius und Sueton Berichte über die Varianische Niederlage aneinandergereiht und daran eine gelehrte Erörterung über die Lage des Schlachtfeldes geknüpft. Von Interesse ist es nun zu sehen, wie Althamer seine eigene Ansicht [4]) mit der Gegenwart in Verbindung zu setzen sucht und eine Anregung zur Aufnahme der Alterthumsforschung auf heimischem Boden, zu archäologischen Localstudien daranschliesst. Er will sich durchaus nicht mehr an der Durchstöberung und Erklärung der römischen und griechischen Quellenschriftsteller genügen lassen, sondern die Örtlichkeit selbst, deren gegenwärtige Bewohner wie die etwa noch erhaltenen Reste aus entschwundenen Zeiten zu Rathe ziehen. Er entscheidet sich — nach Strabo und Tacitus — für die Landschaft zwischen Cassel und Paderborn. „*Eius orae cultures digito monstrare poterunt saltum Teutoburgiensem et pugnae locum: uicinas denique paludes, quarum sunt multa in Vuestualia, si Taciti historiam adhibuerint.* [5]) *Et certe singularum nationum eruditi in hoc incumbere deberent, ut quo loco res memorabiles uel à maioribus nostris, uel exteris gestae fuissent, inuestigarent: ita enim et patriam et historias illustrarent. Principes in hoc doctos alere, instigare et adiuuare deberent, qui patrias uetustates inquirerent, et ad posteritatem transmitterent, ut postera aetas haberet historiarum lucem, et quales maiores habuisset, agnosceret: eorumque exemplo ad uirtutem accenderetur: nec academiae hanc operam intermittere deberent, ne tantum peregrinis historiis, sed et patriis aliquid operae tribuerent.*“ In eine kräftige Philippika „*In stupidos osores historiarum Germanicarum*“ klingt des wackeren Patrioten Herzensergiessung aus.

An einer vierten Stelle [6]) werden des Germanicus Kämpfe gegen Armin nach Tacitus Ann. 1. 2., sein Triumph nach Strabo 7. — nebenbei bemerkt die einzige Stelle, an welcher von des Arminius Gemahlin [7]) Thosnelda und seinem Sohne gesprochen wird — erzählt.

Wir sehen deutlich, wie sehr sich bei Althamer vom Jahre 1529 (1. Ausgabe des Commentars) bis zum Jahre 1536 (2. Ausgabe) das Interesse an Arminius gesteigert hat. Dazwischen fällt eben die Herausgabe jenes Werkes, das den mächtigsten Anstoss geben musste, dem Andenken des alten Helden liebevolle Pflege zuzuwenden, des Huttenschen Dialoges.

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts wurde neuerdings eine vermehrte Ausgabe des Althamerschen Commentars von Simon Fabricius veranstaltet. [8])

---

[1]) 1536 p. 247; die Stelle fehlt in der Ausgabe von 1529.

[2]) Wohl Reminiscenz aus Hutten; vgl. den Abschnitt über diesen.

[3]) 1536 p. 252; in der Ausgabe von 1529 wesentlich kürzer.

[4]) Die Stelle fehlt in der Ausgabe von 1529, wo nur die Ansichten verschiedener Gelehrten in Kürze angeführt werden.

[5]) Darnach Schopper am Ende seiner übrigens belanglosen Darstellung in der *Newwen Chorographia und Histori Teutscher Nation.* Frankf. a/M. 1582, p. 266: „*da denn die Eynwohner mit eim Finger dz ort der Schlacht, vnd die Pfützen, deren es so viel hat in Westphalen, zeigen künden, wenn sie dess Taciti Historiam bedencken wollen.*“

[6]) 1536 p. 259; die Stelle fehlt in der 1. Ausgabe, obschon daselbst auf Tacitus Ann. 1 verwiesen wird.

[7]) Allerdings wird ihr Name bekanntlich nur bei Strabo genannt.

[8]) Augsburg 1580, Ulrich Fugger gewidmet.

Die Zusätze bieten nichts wesentlich Neues. Von Interesse ist dagegen ein nach damaliger Sitte zur Empfehlung vorgesetztes Gedicht von Hieron. Wolf an Germanien, worin der Dichter den Arminius als nationalen Helden des deutschen Volkes geradezu den fremden Helden des Alterthums gegenüberstellt:

„Turpe tuos'atauos foret ignorare : quidad te
Cyrus, Alexander, Scipio, quidue gerant?
Arminius tuus est popularis, Martius heros :
A te qui repulit triste ferumque iugum . . . . .“

In einem zweiten Gedichte dagegen klagt er, Deutschland habe sich seit den ruhmvollen alten Zeiten gar sehr verändert; wohl sehe man allenthalben grosse Städte und hohe Cultur:

„Sed uix Arminius, quondam sua regna reuisens,
Credat in hoc dominum se uiguisse solo.“

Aus einer der dieser Ausgabe des Commentars angehängten Abhandlungen über verschiedene altdeutsche Materien von Melanchthon, Glareanus, Pirkheimer, A. C. Peucerus [1]) u. a., dem Tractate *„Cuiusdam clari viri Ethymologiae Germanicorum nominum“* sei eine seltsame Namensdeutung hervorgehoben : Arminius hiess in Wahrheit *Herman, uir exercitus, Dux belli;* davon ist der Name *Hermanni-Bellicosi, Hermannia-Bellicosa* abgeleitet, von den Römern, die H für G angesehen und gelesen, in Germani und Germania verdorben. [2])

Mit Pirkheimer, Beatus Rhenanus und Althamer sind wir der Zeit nach zum Theile bereits über jenen geistesgewaltigsten der deutschen Humanisten hinausgekommen, der der eigentliche Begründer des Hermanns-Cultus in der deutschen Literatur geworden ist, nach dessen Vorgange man sich mehr und mehr daran gewöhnte, in dem Cheruskerfürsten die typische Verkörperung des Helden und Befreiers deutscher Nation zu erblicken, an dessen hoher Kraftgestalt, zumal in den Zeiten innerer Ohnmacht und äusserer Bedrängnis die Hoffnung auf eine bessere Zukunft sich hinaufzuranken liebte. Ulrich von Hutten, der es wie kein zweiter verstanden hat, die ganze Fülle antiker Bildung mit der wärmsten Begeisterung für sein Volk und mit dem schärfsten Verständnis für die grossen Aufgaben der Zeit zu einen, hat es zuerst versucht, in seinem Dialoge *„Arminius“* den alten Stoff im Anschlusse an die überlieferte Geschichte in frei schöpferischer Weise zu gestalten und politischen Zwecken dienstbar zu machen. [3])

Wie für die Grossthaten seiner Nation überhaupt, so hegte Hutten auch insbesondere für Arminius, auf den er durch die mannigfachen Notizen bei anderen Humanisten hingewiesen wurde, frühzeitig tiefgehendes Interesse, und unter den verschiedensten Gesichtspunkten drängt sich ihm, der mit allen seinen Gefühlen und Strebungen stets mitten in seiner eigenen Zeit steht, die Geschichte der Varusschlacht als Gegenbild der Verhältnisse der eigenen Zeit auf.

Zum erstenmale taucht im Jahre 1515 die Gestalt des Arminius in einer Huttenschen Dichtung auf. In einer Gelegenheitsdichtung zu Ehren des Erzbischofs Albrecht von Mainz aus dem Hause Hohenzollern war es, dass Hutten — bezeichnend genug für seine überquellende patriotisch-nationale Begeisterung — einen *„Rerum a Germanis gestarum catalogus“* als Episode einschaltete. [4])

---

[1]) Der die Cherusker als die *Hartzischen* in dem Gebiete der Fürsten von Anhalt, der Grafen von Stolberg, Mansfeld, Schwarzburg wohnen lässt.

[2]) Segestes dagegen habe eigentlich *hengst* geheissen, das H wurde fälschlich in S verwandelt.

[3]) S. Zs. f. ö. Gymnas. 1885 X.

[4]) *Hutteni in Exceptionem Moguntinam Alberti Panegyricus* Opp. ed. Boecking III. 377 ff. von V. 702 ff.

Entsprechend dem Charakter der humanistischen Sammelgelehrsamkeit der Zeit, die sich erst nach und nach auch in historischer Kritik versuchte, rafft er unbedenklich zusammen, was er nur immer zum Ruhme der Germanen vorbringen zu können meint. Auf die Könige und Helden der mythischen Zeiten folgen die Cimbern, dann *Ariovistus Germaniae rex.* Mit germanischen Hilfstruppen erringt Caesar seine Siege; er schlägt eine Brücke über den Rhein, aber er wagt keinen Kampf, umsonst erwarten ihn die germanischen Schlachthaufen. In der ausführlichen Schilderung der Varusschlacht erhebt sich die Darstellung zu rhetorischem Schwunge:

„*Ecce autem erepta pro libertate feroces*
Conveniunt populi Germanoque auspice[1]) *Brulo*
Arma ferunt . . . .
O patria, o magnum mundi decus! omnia bella
Prospera Romanae fortunae omnesque triumphi
Non poterunt huius iacturam aequare ruinae.“

Auf die pathetische Schilderung der Schlacht folgt der Preis des Arminius, des unvergleichlichen Promachos, der nur mit den tapfersten Gegnern den Kampf sucht. Hutten's Hauptquelle für diese Darstellung der Varianischen Niederlage sind Peutinger's „*Sermones convivales*“, daher auch als Ort des Kampfes noch das Lechfeld angegeben ist.

Zu ganz anderem Zwecke noch als dem blosser Verherrlichung des deutschen Namens beschwört Hutten in einem Werke des Jahres 1517, der dritten Rede gegen Ulrich von Württemberg[2]), den Schatten des Arminius herauf. Hutten stellt hier den alten Helden dem gehassten Tyrannen gegenüber und führt des ersteren tragisches Ende als glänzenden Beweis der durch keine Rücksicht gehemmten Freiheitsliebe der Germanen an. „*Clarissimum tamen ducem, fortissimum imperatorem Arminium . . . . . quem libertatis suae recuperatorem, communis salutis propugnatorem fatebantur, regnum affectantem non tulerunt.*“ Die Nutzanwendung für Hutten's eigene Zeit, um die es ihm hier natürlich allein zu thun ist, ist eine zweifache:[3])

a) „*illi externum malum armis expiandum putaverunt, vos natum a vestro corpore scelus non eradicatis.*“

b) „*illi clarissimum virum aut heroem, immo deum potius a regno arcendum duxerunt, vos omni spurcitia contaminato nebuloni ad tyrannidem aditum aperuistis . . . . .*“

Die ganze Leidenschaftlichkeit des unentwegten Kämpfers in tyrannos spricht sich insbesondere in der letzteren Gegenüberstellung aus.

Ich wende mich nunmehr zu einem Huttenschen Werke, das sich schon durch seinen Titel als nationale Tendenzschrift ankündigte, dem im Jahre 1518 in zweiter, theilweise umgearbeiteter Ausgabe erschienenen „*Quod ab illa antiquitus Germanorum claritudine nondum degeneraverint Nostrates Heroicum.*“[4]) Die jetzigen Deutschen, führt Hutten aus, pflegen mit Vorliebe die Künste und Wissenschaften des Friedens. Die alte Zeit gefiel sich mehr darin zu kämpfen, als Kämpfe zu beschreiben. Besässen wir Geschichtschreiber wie die Griechen

---

[1]) Zu dem im folgenden Verse genannten Namen des Arminius fügt Hutten die Randbemerkung „*Arminius Germanorum Brutus.*“ Wenn in der späteren Arminiusliteratur diese Bezeichnung öfter wiederkehrt, so dürfte dies wohl auf die angeführte Stelle bei H. zurückzuführen sein.

[2]) *Hutteni in Ducem Wirtenpergensem Oratio III. Ineunt. A.* 1517, Opp. V. 45.

[3]) Ich hebe hier die betreffenden Stellen in schematischer Weise hervor.

[4]) Opp. III. 331 ff.; die auf Arminius bezügliche Stelle bei Riffert a. a. O. p. 155 erwähnt, ohne dass er näher auf dieselbe eingeht.

und Römer, so würden wir wohl mehr wissen, als von den Kämpfen der Teutonen und Cimbern, von Caesar's Rückzug über den Rhein, von dem Siege der Cherusker:

> „*Vindice ut Arminio celeris prope rura Visurgis*
> Romanas acies miro Germania motu
> Quintiliumque ducem conciderit; unde birostrae
> *Contigerint Aquilae, traducti insignia regni,*
> Excussumque iugum . . . ."

Der weiteren rhetorischen Ausmalung des Triumphes der Cherusker folgt eine bewegliche Klage über den Mangel an historischen Nachrichten; ein Thema, über welches sich Humanisten und Chronisten des XVI. Jahrhunderts mit Vorliebe ausliessen. So grosse Schlachten, meint Hutten, die glorreichsten Thaten, Tapferkeit und Ruhm der Vorfahren bleiben den Enkeln verborgen. „*Nemo possit ab antiquo Germanam extendere laudem.*"

In der ersten Ausgabe des „*Heroicum*" vom Jahre 1511 lautet die oben angeführte Stelle wesentlich anders. [1]) Weder Arminius noch die Cherusker werden genannt, es ist nur von einer Niederlage der Römer am Lech — nach Peutinger — die Rede. Wohl aber finden sich schon hier die „*geminae Aquilae, traducti insignia regni.*" Die Erzählung von den beiden eroberten Adlern entnahm Peutinger, dem Hutten folgt, der Darstellung des Florus IV. 12. Die eigenthümliche Wendung aber, dass davon das Wappen des römisch-deutschen Reiches mit dem doppelköpfigen Aar herstamme, scheint Hutten anzugehören.

Im selben Jahre 1518 forderte Hutten in einer glänzend geschriebenen Apostrophe die deutschen Fürsten zum Türkenkriege auf. [2]) Dabei unterliess er nicht, um zu zeigen, wie weit es mit Deutschland gekommen sei, den von den Deutschen gefürchteten Türken, dem verächtlichen Gesindel, die von den alten Germanen besiegten Römer, die Herren der Welt, gegenüberzustellen. Er bricht in bittere Klagen aus: „*Quam sunt omnia turpitudinis, omnia dedecorum plena; et quam, nisi resipiscamus, nihil est in Germania Germanum.*" Unsere Vorfahren haben die Herrschaft der Römer, deren Ruf die ganze Welt erfüllte, nicht ertragen wollen und lieber das Äusserste gewagt. „*Vos Turcas, a spurcissima omnis barbariei colluvione proflatam gentem . . . . feretis?*" [3])

In der unter den Deutschen eingerissenen Verweichlichung findet Hutten in dem Dialoge „*Aula*" [4]) des Jahres 1518 den Grund, warum die einstige Tüchtigkeit zu beklagenswerter Schwäche entartet sei. „*Quanto decentius enim primi illi Germani ferarum pellibus amicire corpora solebant, cum multa interim strenue facerent, quam nos sic compti, sic ornati nulla bella gerimus, nullis principibus, nullis regibus iugum imponimus, nullam laudem parimus, nullam ad posteros gloriam transmittimus* . . . ."

Fanden wir in den beiden letzterwähnten Documenten des Jahres 1518 Betrachtungen und Reminiscenzen allgemeinerer Natur, so erscheint dagegen in zwei anderen aus demselben Jahre der Name des Arminius, und zwar in

---

[1]) Zwischen die beiden Ausgaben von 1511 und 1518 fällt wohl Hutten's Bekanntschaft mit den 1515 zum erstenmale gedruckten ersten Büchern der Annalen.

[2]) *Hutteni ad Principes Germanos ut bellum Turcis inferant Exhortatoria*, Opp. V. 110. — Arminius wird hier allerdings nicht genannt.

[3]) Ein Seitenstück dazu ist die Augsburger Reichstagsrede des Richard. Bartholinus aus Perusia, Kaplans des Gurker Cardinals, im J. 1518 vor Kaiser und Fürsten auch wegen des Türkenkrieges gehalten. Auch er erinnert die Deutschen an ihre einstige Grösse; niemand habe je ungestraft ihr Reich angegriffen; Dareus, Cyrus, Alexander haben den Kampf mit ihnen überhaupt nicht gewagt. Darauf folgt die Erzählung von der Varusschlacht nach Sueton. Octav. 23 (Hutten Opp. V. 253).

[4]) Opp. IV. 58 f.

stattlichem Gefolge zahlreicher Helden deutscher Nation. Sowie Hutten die Fürsten des Reiches zum Türkenkriege zu ermuntern suchte, richtete er auch an den Kaiser die Aufforderung, den begonnenen Krieg gegen Venedig zum Ruhme des deutschen Namens zu Ende zu führen. [1] Er mahnt Maximilian, die berühmten Helden des Alterthums, einen Cyrus, die Lacedämonier und Thebaner, die Marius und Metellus an Kriegsruhm zu übertreffen. [2] Dann aber verweist er, um seinem Aufrufe desto stärkeren Nachdruck zu verleihen, auf die kriegerischen Grossthaten der Germanen, auf die Cimbern und Teutonen, auf Arminius und die ruhmvollen Herrscher des Mittelalters.

„Ecce alacer magnis Romanum viribus ausum
Arminius victa deiicit e patria;
Et qui te propius contingit rumor, Othones
Nonne vides toto nunc etiam orbe cani?
Et Friderichorum fama superesse triumphos
Infaustum Latiis urbibus exitium? . . . .“

In ähnlicher Weise ruft Hutten an einer zweiten Stelle, in dem Epigramme „*De Magnitudine Maximiliani ad Germaniam*“ [3] seinem Kaiser und Volke die deutschen Helden ins Gedächtnis. Er fragt, warum Germanien, das sich eines grossen Fürsten erfreue, seine alten Könige bewundere, zählt aber sodann die letzteren auf, wobei, wie in dem Gedichte zu Ehren Albrechts von Mainz, mythische und historische Grössen einander folgen.

„Ne pete Gambrivios natosque Tuisconis omneis
Visaque sub Manno fortia corda deo,
Hermionasve alacreis natosque Ingaevones armis,
Cymbrorum proceres Teutonicumque genus,
Quique domi tibi quique foris peperere decorem,
Neve Ariovistos Arminiumque ferum . . . .“

Es folgen Karl der Grosse, die sieben Heinriche, die drei Othonen, die Friedriche, die der Päpste Treulosigkeit mit Blut rächten; den Beschluss bildet der Preis Kaiser Maximilians.

In dem Sendschreiben an Friedrich den Weisen von Sachsen, das ins Jahr 1520 fällt, mahnt er den Kurfürsten, als einen Landsmann Armins, sich den päpstlichen Uebermuth nicht bieten zu lassen und fragt, wie wohl jener „*aller beste und aller sterckste hauptman der je auff erdenn gewest ist*“ über die deutschen Zustände der Gegenwart urtheilen müsste. [4]

Derselbe Gedanke, der in dem Sendschreiben klar ausgesprochen, in dem Dialoge „*Arminius*“ zum mindesten angedeutet wird, begegnet uns in den markigen Versen der deutsch geschriebenen, also für einen weiten Leserkreis bestimmten „*Clag und Vormanung gegen dem Gewalt des Bapsts*,“ [5] ebenfalls dem Jahre 1520 angehörend. Hutten klagt, dass dieselben Deutschen, die sich einst der tapferen Römer erwehrten, nunmehr den weibischen Römlingen erliegen.

---

[1] *Ad Caesarem Maximilianum ut bellum in Venetos coeptum prosequatur Exhortatorium*, Opp. III. 155. Die erste Ausgabe erschien 1511, die zweite umgearbeitete 1518 (Jahreszahl 1519).

[2] Soweit auch in der 1. Ausgabe von 1511; dagegen fehlt dort der 1518 folgende Hinweis auf die deutsche Geschichte.

[3] *Hutteni ad Caesarem Maximilianum Epigrammatum liber.* 1518 (Jahreszahl 1519), Nr. 10. Opp. III. 210 f.

[4] Vgl. darüber D. F. Strauss Hutten II. 326 und Riffert a. a. O.

[5] Opp. III. 513.

„*Die Römer ettwan erber leüt,*
als uns der gschichten schrifft bedeüt,
die tugent halben waren werdt
zu herschen über alle erdt,
die Teütschen wolten bzwungen han,
gewonnen land vnd freyheit an,
das mocht nit leiden Teütsche art,
manch werder held erschlagen wart,
vnd ist gestritten vil vnd hart.
Doch bhielt diss Nation den strauss,
vnd wurdent Römer gtriben auss,
das vatterland in freyheit gsetzt . . . .“

Eine ähnliche Gegenüberstellung von Einst und Jetzt finden wir in dem Dialoge „*Praedones*,“ welcher gleichfalls dem Jahre 1520 entstammt: Den Kaufleuten werden bittere Vorwürfe gemacht, dass sie durch Einführung vieler neuer Luxusgegenstände die alte Einfachheit und Sitte vertrieben hätten; [1]) besser wäre es nach Sitte der alten Deutschen in Thierfellen einherzugehen u. s. w. [2]) — Eine noch gefährlichere Classe von Räubern sind die Schreiber und Juristen. Das römische Recht und dessen Vertreter waren Hutten überhaupt in der Seele verhasst. In den „*Praedones*“ benützt er die bekannte Erzählung des Florus (IV. 12) [3]) von dem Schicksale der römischen causarum patroni nach der Varusschlacht, um zu zeigen, wie die alten Deutschen sich der Vertreter und Verdreher fremder Rechtssatzungen wohl zu erwehren wussten. „*Quin maiores*,“ ruft er aus, „*imitamur nostros, fortes viros, qui conciso Romanorum exercitu et in libertatem adserta patria, cum caedes passim fieret, in solos causidicos singulari quadam ferocitate saeviendum duxerunt: videbant enim a quibus quam indignissime passi iniuriam et adflicti essent, optimo in hos iure saevissime animadvertendum . . . .*“ [4])

Das schönste Denkmal, das Hutten der Grösse des deutschen Alterthums und seiner eigenen nationalen Gesinnung gesetzt hat, der Dialog „*Arminius*“ [5]) ist erst nach des Verfassers Tode — im Jahre 1529 — veröffentlicht worden. Entstanden ist er wahrscheinlich während Hutten's Aufenthalt auf der Ebernburg bei seinem Freunde Sickingen, also während der Jahre 1520 bis 1522. [6]) Noch in Hutten's Jahrhundert hat der Dialog die verdiente Beachtung und Verbreitung, dann wiederholte Ausgaben und Uebertragungen im Laufe des XVII., XVIII. und XIX. Jahrhunderts und noch vor nicht allzu langer Zeit eine treffliche Verdeutschung durch D. F. Strauss, Hutten's genialen Biographen, erfahren. Noch in lateinischer Sprache abgefasst und wahrscheinlich der letzten Feile entbehrend, ist er von echtem nationalem Pathos getragen, von zugleich kräftiger und massvoller Begeisterung für germanische Heldengrösse erfüllt. Die haltlosen Phrasen und kritiklosen Ausschweifungen, in welchen sich andere Humanisten zum Preise des deutschen Namens gefallen, verschmäht Hutten. Er will seinem Arminius keine anderen Verdienste beilegen, als von welchen die Geschichte berichtet. Aber diese Verdienste weiss er, mit divinatorischem Scharfblicke die wahrhaft grossen und typischen Momente hervorhebend, in helles Licht zu setzen, die Gestalt des Helden in der halbdramatischen Form des Dialoges kräftig aus-

[1]) Das Motiv wird, wie wir finden werden, von Nicod. Frischlin in seinem „*Julius redivivus*“ weiter ausgeführt.

[2]) Opp. IV. 370 f.

[3]) In der Arminius-Literatur des XVI. Jahrhunderts auch sonst mit Vorliebe herangezogen und ausgebeutet.

[4]) Opp. IV. 385 f.

[5]) Opp. IV. 407 ff.

[6]) So Strauss; nach Boecking schon 1516 in Bologna.

zuarbeiten. Ja er hat sie, im Anschlusse natürlich an Tacitus und die anderen römischen Geschichtschreiber, den Deutschen erst geschaffen. Erst durch Hutten's Dialog wurde die Gestalt des Cheruskers zu einer überragenden, welche gewissermassen allen Ruhm und alle Grösse deutscher Vergangenheit in sich verkörperte, und den Geschlechtern der Enkel theuer und wert, wie sie es den Ahnen gewesen, da noch die Lieder vom Armin in Deutschlands finsteren Wäldern gesungen wurden. — Ist es Hutten ohne Zweifel in erster Linie darum zu thun gewesen, das nationale Selbstbewusstsein der Deutschen zu heben, indem er diesen grossen Kriegshelden ihres Stammes vor dem Todtenrichter Minos mit den berühmten Kriegsfürsten der antiken Welt, mit Alexander, Hannibal und Scipio in die Schranken treten und diesen den Vorrang streitig machen liess, so fehlt auch der Bezug auf die Gegenwart nicht, freilich nirgends direct ausgesprochen. Immerhin mochten die Zeitgenossen bei den von Arminius zu Paaren getriebenen alten Römern an deren Nachfolger, die übermütige römische Clerisei, gemahnt werden und die Sehnsucht nach einem zweiten Arminius empfinden, der sie von der fremden Pfaffenherrschaft löse. [1])

Welch hohe Bedeutung die Gestalt des Arminius — in erster Linie durch Hutten's begeisterte Antheilnahme — schon gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts für das deutsche Geistesleben gewonnen, mögen wir am deutlichsten aus einem gleichfalls im Kreise des deutschen Humanismus entstandenen Dichterwerke, aus des Nicodemus Frischlin symbolischer Komödie „*Julius Redivivus*“ [2]) vom Jahre 1585 ersehen, in welcher der Cheruskerfürst bereits als typische Verkörperung der besten Seiten des deutschen Volkes, als germanische Idealgestalt erscheint. Das Stück, im Jahre 1572 begonnen, 1582 oder 1583 in Tübingen, im Mai 1585 theilweise in Stuttgart aufgeführt, ist eine patriotisch-nationale Tendenzdichtung. Frischlin war sich auch der Gefühle, die ihn bei der Ausarbeitung beseelt hatten, wohl bewusst und gab denselben in der Widmung des Werkes an Bürgermeister und Rath von Strassburg klaren Ausdruck. Auf verschiedene Weise, meint er, könne man dem Vaterlande dienen; er wolle es thun durch Verherrlichung der grossen Vorfahren und ihrer Thaten; niemand werde ihn wohl darob tadeln, dass er, von Liebe zu seinem Vaterlande getrieben, ein deutscher Mann, dies Spiel zu Deutschlands Preise verfasst habe. Doch soll dasselbe nicht so sehr der Verherrlichung des deutschen Alterthums dienen, als vielmehr zeigen, wie es die Deutschen seither in allen Künsten des Krieges und Friedens gar herrlich weit gebracht — derselbe Gedanke, den Hutten in seinem „*Quod ab illa antiquitus Germanorum claritudine nondum degeneraverint Nostrates Heroicum*“ ausgeführt hatte. Der Humanist Frischlinus wollte darthun, wie wenig die berühmten Männer des classischen Alterthums heutzutage Ursache hätten, auf die Deutschen als Barbaren mit Geringschätzung herabzublicken, wie diese vielmehr ihre einstigen Lehrmeister, die alten Römer, längst überholt haben und auch ihre jetzigen Nachbarn, Italiener und Franzosen, die Nachkommen der alten Römer, in den Errungenschaften der Cultur weit über-

---

[1]) Da ich bei Hutten's Dialog auf die gründliche Erörterung und Würdigung verweisen kann, die derselbe schon an anderen Stellen (D. F. Strauss Hutten II. 326 f. und III. 390 ff., Riffert a. a. O. 155 f.) gefunden, gehe ich nicht weiter auf denselben ein.

[2]) *Comoedia, in laudem Germaniae et Germanorum scripta.* Opp. scenica. Strassburg 1585. Der Titel ist vielleicht eine Nachbildung des „*Christus redivivus. Comoedia tragica.*“ Cöln 1543, von Nicol. Grimoaldus. — Das Stück wurde auch mehrfach, von Jacob Frischlin 1585, von Ayrer wahrscheinlich 1610 ins Deutsche übertragen (Goedeke, Grundriss I. 323, 411 f.). Vgl. dazu D. F. Strauss N. Frischlin p. 130 ff. und Creizenach a. a. O.

treffen. Der Gegensatz, der in einzelnen typischen Figuren verkörpert erscheint, ist also ein doppelter.

Als Vertreter des alten Rom kommen Cicero und Caesar aus der Unterwelt nach Deutschland und wundern sich über die sichtliche Blüte des Landes. Zu ihnen gesellt sich ein deutscher Krieger, der ihnen als ein zweiter Romulus oder wie Mars selbst erscheint, er nennt sich als *„Hermannus, dux Germaniae; Imperator in hoc exercitu.“* Caesar fragt ihn, ob er jener berühmte Herminius sei, der einst an einem Tage fünf Legionen vernichtet. Hermannus nennt sich einen von dessen Enkeln. Cicero meint nun, Herminius habe den Varus *improviso* angegriffen; gegen diesen Vorwurf vertheidigt Hermannus den Ahnherrn:

„Minimè . nam nos Germani hoc à patribus
Et maioribus nostris didicimus, uirtute et manu,
Non dolo contendere, ac nullis insidiis nitier.“

Hermannus, dessen Legat den Namen Ariovist führt, erklärt ihnen darauf die von den Deutschen erfundenen Feuerwaffen und führt den Caesar in ein Zeughaus; sowie Eobanus Hessus den Cicero über Leinenpapier und Buchdruckerkunst belehrt. Hermannus erzählt ferner dem Caesar von dem neuen Caesar, der an der Spitze des Reiches stehe, von dem römisch-deutschen Kaiser; wie sich einst die römischen Herrscher, nicht immer mit Recht, „*Germanicus*“ genannt, so haben inzwischen die Deutschen die Römer besiegt und unterworfen.

Als Vertreter der entarteten Nachkommen der alten Römer tritt der kauderwelschende *Allobrox*, ein savoyischer Krämer auf und bietet reiche Gewänder, Schmuck, Gewürze zum Kaufe. Hermannus aber preist die alte Einfachheit der Sitten; die fremden Luxusartikel hätten nur zur Untergrabung der alten Zucht und Tapferkeit beigetragen. [1]) Die Zeiten sind also auch für Deutschland schon schlechter geworden:

„Vbi sunt hodie : qui Vendos, qui Herulos, qui Hunnos, qui Saxones,
Bello perdomuêre? qui imperium hoc armis victricibus
Constituere? ubi sunt Arminii? ubi sunt Magni Caroli,
Magni Othones, Magni Henrici, Magni Friderici duces?“

Bedeutsam ist es, wie Frischlin selbst in der Nachrede an den Leser seinen Hermannus für eine typische Figur erklärt. Viele, meint er, würden ihn tadeln, weil er soviele berühmte deutsche Männer nicht genannt habe; das sei aber keineswegs seine Absicht und auch nicht gut möglich gewesen: „*Sed satis mihi fuit per Eobanum Hessum, omnes intelligere uiros literatos: sicut per Herminium omnes Herminii similes, in republica et re militari claros homines.*“

Wir haben uns bisher in dem Kreise der deutschen Humanisten des XVI. Jahrhunderts bewegt; wir haben deren warme Antheilnahme an der vaterländischen Vergangenheit kennen gelernt und das steigende Interesse, welches von ihrer Seite dem Arminius-Stoffe entgegengebracht wurde, beobachtet.

Auf weitere Kreise des Volkes konnten indes die Darstellungen der Humanisten nicht wohl wirken; auch bei jenen, die von wärmstem persönlichem Gefühle erfüllt waren und so wohl berufen gewesen wären, verwandte Gefühle zu erwecken, trat der Wirkung im Grossen der Umstand, dass sie sich niemals ganz von dem Mithereinspielen des gelehrten und ästhetischen Interesses am classischen Alterthume emancipierten, sowie die Anwendung der lateinischen Sprache hindernd entgegen. Weitere Kreise konnten nur durch solche Dar-

[1]) Also dieselben Klagen, die Hutten in dem Dialoge „Praedones“ anstimmt.

stellungen angeregt werden, die, in volksthümlicher deutscher Sprache, keinerlei einseitiges Interesse für die Antike zeigten, die vielmehr die Ereignisse möglichst in der Weise und dem Sinne ihrer eigenen Zeit wiedergaben, die den Helden und seine Umgebung, indem sie dieselben wie Menschen des XVI. Jahrhunderts vorführten, der Gegenwart gleich lieben Bekannten und Vertrauten nahe brachten. Dies war nun wenigstens zum Theile in den deutsch geschriebenen Chroniken und anderen für weitere Kreise der Nation bestimmten geschichtlichen Darstellungen des XVI. Jahrhunderts der Fall, zu deren Betrachtung wir uns wenden. Auch hier müssen wir natürlich vorausschicken, dass in dem Interesse, das sie wie an deutscher Vergangenheit überhaupt so auch an dem Arminius-Stoffe nehmen, eine allmähliche Steigerung zu constatieren ist, zu welcher gewiss die Schriften der Humanisten, allen voran wieder diejenigen Hutten's, deren Einfluss auf die volksthümlich-deutschen Darstellungen des Stoffes wir wiederholt zu betonen haben werden, nicht das Wenigste beigetragen haben.

Indem wir nunmehr den hervorragenderen Chronisten des Reformationszeitalters unsere Aufmerksamkeit zuwenden, haben wir zunächst in Kürze über einige chronistische Darstellungen zu berichten, die sich noch in der Weise früherer Zeiten der lateinischen Sprache bedienen.

Kurz und trocken, ohne ersichtliche Antheilnahme erscheint die Erzählung in dem vom Verfasser im Jahre 1500 abgeschlossenen Chronicon des Nauclerus[1]); immerhin wird der Name des Arminius als *Germanae libertatis vindex* genannt; nach Strabo 7. entscheidet sich der Verfasser für das Land der Cherusker als Schauplatz der Schlacht.

Doch ist auch Nauclerus keineswegs ohne Interesse für vaterländischen Ruhm. Beweis des, dass im II. Buche seiner Chronik nach Erzählung von der Uebertragung der Kaiserwürde an Karl den Grossen ziemlich unvermittelt ein langer Excurs über die Grossthaten der Germanen eingeschoben ist. An der Spitze wieder der bekannte Gedanke: Nicht an Helden fehlte es ihnen einst, wohl aber an Geschichtschreibern. Darauf wird der Cimbern, des Brennus und der Schlacht an der Allia, der Teutonen, der Germanen unter Caesar, des Arminius gedacht. Charakteristisch genug reiht sich an die Erzählung vom einstigen Ruhme der Deutschen eine Nutzanwendung für die Gegenwart: in einer „Ad germanos principes exhortatio“ mahnt der Chronist zur Tapferkeit und Einigkeit, besonders im Hinblicke auf die drängende Türkengefahr.

In dem Sendschreiben an Friedrich den Weisen von Sachsen aus dem Jahre 1520 hatte Hutten den Cheruskerfürsten für den sächsischen Stamm in Anspruch genommen. Aber in der ausführlichen Sachsengeschichte des Albert Kranz, welche im Jahre 1521 zum erstenmale erschienen ist, geschieht des Arminius keine Erwähnung, obwohl Kranz in der Vorrede zu seiner *„Saxonia“* ausdrücklich hervorhebt, ganz besonderen Wert auf Ptolemaeus und Tacitus zu legen, die ihm weitaus die zuverlässigsten der alten Schriftsteller über Deutschland scheinen. Nur im Vorbeigehen gedenkt er des Quintilius Varus, der im Gegensatze zu dem sanften und gelinden Germanicus sich unterstanden habe, unter dem freien Volke zu stolz und prächtig zu regieren und deshalb mit drei Legionen den Untergang gefunden habe, und erzählt nach Sueton, wie Augustus deshalb wie ein Unsinniger mit dem Kopfe wider die Wand gelaufen und „*Redde Germaniam, Quintili Vare*“ ausgerufen habe.[2])

---

[1]) Tübingen 1516.

[2]) p. IX. b der deutschen Bearbeitung, Leipzig 1563 (p. XXIX b wird die *Irmenseul* als ein Standbild des Mars, eines gemeinen Gottes bei den Heiden, erklärt.)

Ja, es war die Kenntnis von diesen wichtigen und glorreichen Partieen deutscher Geschichte noch so wenig allgemein verbreitet, dass im Jahre 1532, nachdem also längst Irenicus, Althamer u. a. eingehende Darstellungen der Varusschlacht gebracht hatten, eine neue Ausgabe der „Rerum ab Henrico et Ottone I. Impp. gestarum libri III“[1]) des Wittechindus Saxo als die vier ältesten Herrscher Ariovistus, Quintilius Varus, Drusus Germanicus und Karolus M. bezeichnen konnte.

Die erste allgemeine Chronik in deutscher Sprache, welche den Namen des Arminius nennt, dürfte jene des Magisters Joh. Carion, des Hofastrologen des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, sein.[2]) Im III. Buche schaltet er in der Erzählung von Augustus einen Abschnitt „*Von Teutschen*“ ein, in welchem die Varusschlacht kurz und ohne wärmere Antheilnahme nach den römischen Quellen dargestellt ist. Carion nennt den Helden einen „*Hertzog zu Sachssen, Herman*“[3]), bei den Historikern — also bei den Römern — heisse er „*Arminius, ein Fürst in Cheruscis*“; letzteren Namen deutet Carion als „*Hertzische*“ und sieht in ihnen die „*Hartzlender, herunder an der Weser biss gehn Premen.*“ — Noch kürzer und trockener sind die späteren Schicksale des Arminius dargestellt: die Römer „*practicieren*“, dass ihm seine Nachbarn, Schwaben und Böhmen zu schaffen machen, er besiegt sie, beherrscht „*Westwalenn, den Hartz, Saxen, Marck, Meissen und Behem*“, wird aber endlich „*durch verreterey von seyn freunden vmbbracht*“.

Auch Philipp Melanchthon, der gelehrte Theologe und Humanist, ermangelte keineswegs des Interesses für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde. Auch er verfasste u. a. eine Schrift zur Erklärung der Germania des Tacitus.[4]) Für uns kommt hier Melanchthon's Chronik[5]), eine Bearbeitung und Erweiterung jener des Carion, in Betracht. Die Darstellung des Varianischen Krieges selbst — in dem Abschnitte des III. Buches, der von Kaiser Octavian handelt — ist kurz, ohne sichtliches Interesse, was wohl schon daraus erhellt, dass die Erzählung durch einen Einschub aus der jüdischen Geschichte der Zeit Octavian's auseinandergerissen wird. Harminius wird Herzog der Cherusker, d. i. „*der Härtzischen, oder am Hartz*“ genannt.

Bemerkenswerter ist eine eingehendere abermalige Erzählung in dem in die fortlaufende Darstellung als Excurs eingeschobenen nächsten Abschnitte „*Erklerung der Namen etlicher Völcker und Lande, so in den alten Historien genennet werden.*“ Als Ort der Schlacht wird Westphalen, zwischen Ems und Lippe, genannt; im Anschlusse daran aber werden die ferneren Schicksale des Arminius und sein Untergang mit ganz ungewöhnlicher Ausführlichkeit und Antheilnahme berichtet: Seine eigenen Nachbarn lassen sich von den Römern mit Geld bestechen und greifen ihn an, auf der einen Seite die Boehmen, auf der andern die Sueven; doch er überwindet alle Gegner und wird mächtiger denn je, beherrscht Westphalen, den Harz, Sachsen, die Mark, Meissen und Boehmen. Darauf die liebevoll ausgeführte Erzählung seines Endes:

[1]) Basel 1532. Am Schlusse der Widmung des Herausgebers Hervagius.

[2]) Wittenberg 1532. Mir stand nur die 2. Ausgabe von 1540, „*gemert und gebessert*“, zur Verfügung. Nach dem bei Riffert a. a. O. 158 Angeführten ist die Stelle, welche von Arminius handelt, in der 2. Ausgabe geändert.

[3]) Hier zuerst die deutsche Namensdeutung für Arminius. Vgl. über den Namen Riffert a. a. O. p. 158 f.

[4]) *De vocabulis regionum et gentium, quae in Taciti Germania recensentur.* 1538.

[5]) *Newe vollkommene Chronica Philippi Melanthonis* (vermehrt und bearbeitet aus J. Carion von Melanchthon u. D. C. Peucer, ins Deutsche übersetzt durch M. Euseb. Menius) Frankfurt 1566.

„*Als nun Hertzog Herman zwölff gantzer jar nach des Quintilii niderlag, sein Vatterlandt, sampt den erzelten vmbligenden Ländern gewaltiglich innen hatte, vnd ein rechter Siegssmann war, für des tugent vnd sonderlicher Mannheit nicht allein jederman sich entsetzt, sondern auch seine Jugent sehr fürchtet, Also das sich niemandt wider ihn öffentlich aufflegen dorffte, Da ward er endtlich durch anstifftung des Keysers Tyberii, von seinen eigenen Blutssverwandten, so sich dazu mit gelt hatten keufen lassen, verrhäterlich in seinem eigenen hause ermordet, vnd schreibet Tacitus, das er im sieben und dreissigsten Jar seines alters umbkomen sey. Daher dann zu sehen, das er von natur mit sonderlichen hohen vnd fürtrefflichen tugenden müsse begabet gewesen sein; Sintemal er in seiner Jugendt so grosse thaten aussgerichtet hat, das man ihn billich vnter die grössesten löblichen Helden, vnd Wunderleut, davon man weiss, mit rechnen mag, Denn er nur drey jar elter worden ist dann Alexander Magnus.*“ Darauf verweist Melanchthon auf den Herminius (er nennt ihn Harminius) des XI. Buches der Aeneide. Auch in ihm will er den Cherusker erkennen, ja er meint sogar, es sei ja recht wohl möglich, dass Vergil jenen selbst gesehen und gekannt habe, da er ja eine zeitlang als Geisel in Rom gewesen.[1])

Sehen wir bei Melanchthon lebhafte nationale und persönliche Antheilnahme der Erzählung ein warmes Colorit verleihen, so geht nur geographisches und antiquarisches Interesse aus der Darstellung in der Chronik des gelehrten Cuspinian[2]) hervor. In dem Abschnitte über Kaiser Octavian[3]) berichtet er von dessen Trauer über die Lollianer und Varianer Niederlage und knüpft daran — im Anschlusse an die bekannte Erzählung des Florus von den erbeuteten Adlern, die auch Peutinger gibt — die Bemerkung, dass seit der letzteren die deutsch-römischen Kaiser zwei Adler im Wappen führen.[4]) „*Die Panyr zeychen vnnd zween Adler wurden von den Deutschen gewunnen, die wir noch heutigestags besitzen. Dann der Adler nit zweyköffig ist, wie der grob pöfel vermeynet, sonder der Adler sindt zumal zween, da je eyner den anderen mit seinen auss-gespannten flittigen bedecket.*“ Wäre der dritte Adler auch erbeutet worden, so hätten die Deutschen drei Adler in den Panieren des Reiches. — Daran schliesst sich eine geographische Erörterung über die Lage des Schlachtfeldes. Nach Tacitus und Strabo fand die Schlacht zwischen Ems und Lippe im Teutoburgerforst statt; die Angabe Augsburgs sei eine nichtige Fabel, über deren Entstehung man sich wundern müsse und die gar zu verlachen sei.

Von wärmstem Interesse für der Ahnen Ruhm und Grösse erfüllt erscheint die treuherzig-beredte Darstellung des Thurnmaier-Aventinus.[5]) Schon in der Vorrede, die der gelehrte Sammler Dr. Simon Schard zur „*baierschen Chronika*“[6]) geschrieben, begegnen wir den bekannten Klagen über die mangelhafte Tradition deutscher Geschichten[7]): Caesar sagt kein Wort darüber,

[1]) Darauf folgt eine freie Uebertragung der Vergilschen Stelle, welche später Lindenbruch in seine *Chronica von Armin*, Hamburg 1589, aufgenommen hat; darnach ist Riffert a. a. O. 175 zu berichtigen.

[2]) *Cuspinian's Chronicka. Durch Doctor Casparn Hedion in das Teutsch bracht.* Strassburg 1541.

[3]) p. 11 f.

[4]) Vgl. Hutten's Andeutung im „Heroicum“.

[5]) Bei Riffert a. a. O. 160 ff. wird Aventinus doch in etwas gar zu allgemeinen Ausdrücken abgefertigt.

[6]) Frankfurt a. M. 1566; darnach ist Riffert a. a. O. 160 Anm. 5, zu verbessern. Gestorben ist Aventin **1534**.

[7]) Ebenso auch in der Widmung an Bürgermeister und Rath von Eger, welche Casp. Bruschius einem anderen, von ihm „*zu ehrn Teutscher nation*“ herausgegebenen Werke des Aventinus, dessen „*Chronica von ursprung, herkomen, vnd thaten, der uhralten Teutschen*“, Nürnberg 1541, vorausschickt.

dass er bei seinem zweiten Zuge über den Rhein von den Deutschen geschlagen worden und mit Schaden habe abziehen müssen, Plinius ist verloren; desto höher müssen wir des Tacitus Buch in Ehren halten, ohne ihn wüssten wir von unserer „*alten Vorfordern*" Sitten und Gewohnheiten wenig zu singen oder zu sagen; aber auch Carl dem Grossen müssen wir Gerechtigkeit widerfahren lassen, er hat „*auss sonderer liebe die er zu seinem Vatterland der Teutschen Nation getragen dahin gedacht, das der Teutschen Geschicht nit weniger den andrer Völcker verzeichnet und beschriben würden, und derhalben nach angerürten alten Liedern nit allein geforschet, vnd den gelehrten dieselbige in Bücher zu samlen befohlen, sondern auch wie sein dazumal gewesener Secretari Eginhardus bezeugt, dieselbige selbst abgeschrieben* . . . ."

Der Inhalt des I. Buches, die älteste Geschichte der Deutschen[1]) stellt sich als eine eigenthümliche, kritiklose Mischung von Fabeleien, orientalischen und biblischen Geschichten und Nachrichten über wirklich altdeutsches Leben, letztere zum Theile aus Tacitus entnommen, dar. Die ältesten Erzkönige der Deutschen sind *Teutsch* oder *Tuitsch*, *Man*, *Eyngöb-Ingeuon*, *Anstäb-Isteuon*, endlich *Herman* (natürlich = Irmino, Stammvater der Erminonen), „*ein guter, wie sein Nam ausweisst, Kriegssmann*"; sein Palast und Königssitz ist der durch Karl den Gr. zerstörte *Hermansal* (also die Irmensäule, die von späteren Forschern mehrfach für ein Ehrendenkmal des Arminius erklärt worden ist).

In der Vorrede an den christlichen Leser, die Aventinus seinem II., von den Kämpfen zwischen Deutschen uud Römern handelnden Buche vorausschickt (p. CXIX ff.) wird die bekannte Stelle des Tacitus Germ. 37. „*Non Samnis nec Poeni*" in patriotisch-wohlgefälliger Weise commentiert. Ein besonderer Abschnitt der Erzählung von den Beziehungen des Augustus zu Deutschland handelt von dem mächtigen Könige *Merbod*. Wir hören von der Niederlage des Lollius, von den Feldzügen des Drusus und Tiberius, endlich (p. CXXVI ff.) von dem *fünfften Krieg der Teutschen mit Keyser Augusto, und der grösst Schlacht und schaden, die je Augustus erlitten hat.*" Quintilius Varus wird frisch charakterisiert: „*der nam miet und gab, war stoltz, geitzig, eigennützig, geil und unverschampt mit den Weibsbildern.*"[2]) Die Erzählung der Schlacht, für welche die Darstellungen der Quellen — Florus als meist benutzte, daneben Velleius, Sueton, Tacitus — mit grosser Geschicklichkeit ineinander verwoben sind, zeichnet sich durch lebendigen, treuherzig anmutenden Ton aus; Aventin ergeht sich gerne in Detailschilderung, er verweilt mit sichtlichem Behagen bei den für die Deutschen ehrenvollen Momenten. Der Darstellung verleiht er das Colorit seiner Zeit, schon durch die uns zuweilen recht seltsam anmutenden Verdeutschungen von Namen und Würden. So werden als Theilnehmer der Verschwörung genannt „*Hertzog Erman*[3]) *auss dem Hertzogthumb jetzt Braunschweig*", „*Herr Leibs der Hessen Bischoff*" (Oberpriester Libes), Herr *Sigmund,* ein Sohn *Siegengasts* (Segest's!), „*Berner ein Hess*" (der Catte Veromarus), *Pferdreiter* (Berthorites) u. a. — Mit den Römern hält es Erman's Bruder, „*der Blaw*" genannt (Flavius!). Wenn Aventin den Teutoburgiensis Saltus auf die Umgebung von *Düetsburg*

---

[1]) Die derselben vorangeschickten „*Bildnuss oder Contrafactur der Zwölff ersten alten Teutschen König und Fürsten*" sind ein nur in der Orthographie hie und da abweichender Abdruck von B. Waldis; darnach ist Riffert a. a. O. zu berichtigen.

[2]) Dieser stark markierte Ausdruck für die „*libido*" des Varus bei Florus IV. 12, der uns noch weiter ausgeführt auch in Chroniken des XVII. Jahrhunderts begegnen wird, mag Lohenstein den Anlass zur Episode der Walpurgis gegeben haben. (Vgl. Muncker Deutsche Literatur-Denkmale des XVIII. und XIX. Jahrhunderts 6, IX f.).

[3]) In der Fürstentafel des Anhangs erscheint der Name als Ermon, lat. Armenius.

(Duisburg)[1]) deutet, vergisst er nicht auf die Volkstradition zu verweisen: *„man sagts noch heutiges tags, wie daselbst eine grosse Schlacht geschehen seyn soll."*

Auch Hermann's fernere Geschicke werden ausführlich berichtet. Bei den Kämpfen mit Germanicus geschieht auch der Gemahlin, doch sichtlich ohne besonderes Interesse,[2]) Erwähnung. In prächtig wirkungsvollen Worten werden Hermann und Marbod entschieden und bewusst einander gegenübergestellt. *„Hertzog Erman gewann ein grossen gunst bey mennigklichen, jederman lobet jn als ein Erlediger Teutscher Nation, man sang, man sagt allenthalben alles guts von jm: Herwiederumb wurd König Merbod verachtet . . . . . Wo man jn nur nennet flucht man jm, ward geschendet vom Kind auff der Gassen,*[3]) *vnd gescholten für einen abtrünnigen, feldflüchtigen, meineydigen Verrähter seines eignen Vatterlandes und Heymats, der wie ein Bär in den schönen Auwen dess Behemischen Waldes verborgen gelegen war."* So weiss Aventin durch Hinzufügung der hervorgehobenen kleinen Züge die Wirkung des in seinen Grundlinien aus Tacitus Ann. II 45 entnommenen Berichtes wesentlich zu erhöhen.

Dagegen erfahren wir nichts über des Arminius Ende[4]) — umso auffallender, da Aventin den berühmten Nekrolog des Tacitus am Schlusse seiner Darstellung der Varusschlacht benützt.

Die lateinische Ausgabe der bayrischen Chronik[5]) bietet keine bemerkenswerten Abweichungen; nur dass sich hier der enge Anschluss an die zum Theile wörtlich benutzten Quellen natürlich viel auffälliger darthut, als in der breiten, möglichst volksmässig gehaltenen deutschen Bearbeitung. Der Name des Helden lautet in den *Annales* den Quellen entsprechend *Arminius*.

Von deutschem Geiste erfüllt wie Aventinus, ohne sich jedoch gleich diesem durch allzu kritiklosen Eifer zu geschmackloser Ueberladung zumal der Urgeschichte mit Fabeleien und Abenteuerlichkeiten hinreissen zu lassen, schrieb sein grösserer Zeitgenosse Sebastian Franck[6]) seine Deutsche Chronik. Schon in der Einleitung seiner Universalgeschichte[7]) gibt er in mannhaften und klaren Worten seiner patriotischen Gesinnung Ausdruck. Er bemerkt, es sei bisher noch kaum eine namhafte Chronik in deutscher Sprache geschrieben worden — in der That war ja sein *Zeytbuch* die erste nicht bloss übersetzte Weltgeschichte in deutscher Sprache — und wünscht, es hätte mehr verständige Leute gegeben, die den Nachkommen der Deutschen Thaten und Geschichte hinterlassen. „Dann ob gleich", fährt er in seiner ausdrucksvoll scharfen Weise

---

[1]) Noch 1610 in *„Des Fürstlichen Geschlechts und Hauses Jülich, Clef, Berg vnd Marck Stammregister"* p. 19 b heisst es von Duisburg: *„Nit weit aussn der Statt ligt der Duissburger walt, zu Latein Saltus Teutoburgiensis, welcher wie dauon auch die alten Historien zeugen, nit weit vom Rhein gelegen, da Harminius der Teutschen Hertzog den Quintilium Varum sampt zwo Legionen geschlagen, vnd die Römische Banner vnder die Erd begraben."*

[2]) Wir finden nur die trockene Notiz: *„Die Haussfraw dieses Hertzogs Ermans Thosuelda, auch sein Son, nur drey Jar alt, mit Namen Thumelico, ward gefangen von den Römern."*

[3]) Aehnlich heisst es in der Inhaltsangabe der X Bücher der bayrischen Chronik, welche der *„Chronica vom ursprung herkomen, und thaten, der uhralten Teutschen"* (Nürnberg 1541) beigefügt ist: *„Von König Erman . . . . . man hat uberal von jm gesungen und gesagt, auch das Kind auff der gassen."*

[4]) Aventin erzählt lediglich in Kürze, dass *„aller Adel und alles Fürstlich geschlecht der Cherusker durch zwitracht vndereinander vmbkommen und erschlagen"*, und dass sie darauf den *Eithal* (Italus) aus Italien berufen.

[5]) *Annalium Boiorum Libri Septem.* Ingolstadt 1554.

[6]) Vgl. zu diesem auch Riffert a. a. O. 164 f.

[7]) *Chronica, Zeytbuch und geschychtbibel.* Strassburg 1531.

fort, „*wol ser vil Chronicken und historien beschriben seind, und besunder die Römer haben grossen fleiss hierinn angewendt, so haben doch wir Teutschen von uns selbs nichts besunders . . . . . Das uns die Itali nit uergebens thorecht, heyloss, hinlässig bestien gcheissen haben, die nichts kinden dann kriegen, martern und vol sein . . . . .*“ Entsprechend der weit ausgreifenden Anlage des Werks findet sich über Arminius und die Varusschlacht hier nur eine kurze Notiz.

Anders natürlich in der Deutschen Chronik.[1]) Von besonderem Interesse ist auch da die Vorrede an den christlichen Leser. Weitläufig und ins Einzelne gehend verbreitet sich Franck an dieser Stelle darüber, wie Germanien bis dahin „*gar versäumet von den historischreibern*“ sei bis auf den einzigen Tacitus. „*Nit das wir anderen völckern, ann sterck, sieg, weisen reden, räthen und thatten, seien nach zogen, sonder das wir durch vnfleiss der hinlesigen Teutschen historischreiber seind versaumpt worden . . . .*“ Er klagt nachdrücklich und bitter über der Deutschen Nachäffungssucht, die nur fremde und fremdartige Dinge zu erkunden begierig sind; daher sie eher von Indianern etwas wissen, als von sich selbst. „*Quotidianum uilescit. Rarum charum. Das selten kompt wol, frembd brot schmeckt wol . . . . Also ist es den Teutschen auch, daher haben sie so gar nicht von in selbs, das kaum ein volck ist, das weniger von jm selbs weyss vnd hat . . . .*“

Die Erzählung von der Varusschlacht[2]) steht im 5. Hauptabschnitte, „*Krieg, sieg, glück und niderlag der Teutschen wider Augustum, Tiberium vnd andere Keyser.*“ Die Darstellung hält sich viel enger als jene des Aventinus an die Quellen, Florus und Sueton. Franck verweilt nicht wie jener bei Einzelheiten, versucht auch keine Umdeutung der Namen oder Anpassung an die Zeitverhältnisse. — Von des Arminius weiteren Schicksalen, besonders auch von seinem Ende erfahren wir so gut wie nichts. Die Tragik seines Unterganges macht auch auf Seb. Franck offenbar keinen Eindruck. Ja es ist geradezu merkwürdig, wie sehr die kurze Notiz, die er über denselben bringt, gegenüber der Darstellung der Teutoburger Schlacht abfällt. Nach einer nochmaligen kurzen Erzählung von der Niederlage des Varus im 6. Hauptabschnitte „*Monarchei des Rhömischen Reichs*“ heisst es zum Schlusse: „*Augusto war so angst, dass er mit dem Kopff wider ein wandt lieff, und mit einem mordtschrey schrie, Quintili Vare wo ist dein heer, Doch prakticiert er so vil, das disen Herman sein eygen freund verriethen vnd vmbrachten.*“ Das ist alles, was wir über des Arminius weitere Schicksale überhaupt erfahren.

Neben dem Huttenschen Dialoge ist eigentlich nur noch ein zweites Werk des XVI. Jahrhunderts der Grösse des Cheruskerhelden vollkommen gerecht worden, ein Werk, das gewiss noch weit mehr als jener Dialog dazu beigetragen hat, in weiteren Schichten des Volkes die Kenntnis von Armin's Leben und Thaten und das Interesse für dieselben zu verbreiten. Ich meine die mit offenbarer Wärme des Gefühls, mit tiefer persönlicher Antheilnahme des Verfassers an seinem Stoffe geschriebene Monographie des Spalatinus,[3]) im Jahre 1535 in Wittenberg erschienen, dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, also einem Vorkämpfer der Reformation, gewidmet. Er nennt seine

---

[1]) *Germaniae Chronicon.* Augsburg 1538.

[2]) Riffert a. a. O. 165.

[3]) „*Von dem thewern Deudschen Fürsten Arminio: Ein kurtzer auszug aus glaubwürdigen latinischen Historien: durch Georgium Spalatinum zusamen getragen und verdeutscht.*“ Lateinische Uebersetzung von Peter Kenler bei Schardius Histor. opus 1574 I. 501 ff. — Vgl. darüber Riffert a. a. O. 162 ff., dessen Darstellung ich im folgenden nur in einzelnen Punkten ergänzen möchte.

Quellen, citiert sie auch meist bei den einzelnen Abschnitten seiner Erzählung. Doch kam es ihm keineswegs auf eine gelehrte Compilation an; was er bieten wollte, war eine zusammenhängende, lebendig vorgetragene Biographie seines Helden, dem deutschen Volke der eigenen Zeit ein hohes, ihm aber doch wieder menschlich nahe gerücktes Vorbild unentwegter Charakterstärke und reiner Vaterlandsliebe. Um die Festhaltung des Tones und Colorites der alten Zeit ist es ihm daher auch am wenigsten zu thun, sowenig als dem Aventinus, und Nutzanwendungen auf die Gegenwart vermeidet er keineswegs, wenn er auch davon nur mässigen, eben deshalb umso wirksameren Gebrauch macht. Seine Darstellung ist, schon um möglichst allgemein verständlich zu sein, redselig, reich an Wiederholungen, aber auch glücklich in der Zeichnung des Details.

In der Widmung erzählt er, dass ihn besonders eine Reise „*nach dem Rhein, Jülich vnd anderer ende,*“ also an die Stätten der grossen Kämpfe des Arminius zur Abfassung seiner Schrift bewogen habe. Die Absicht derselben ist eine doppelte: er will die grossen Thaten der alten Deutschen zeigen, dann aber auch nachweisen, dass Laster und Verbrechen von jeher von der göttlichen Strafe ereilt worden seien, wie es auch in Zukunft geschehen werde. [1])

Ohne sich mit der Jugendgeschichte des Helden zu befassen, von der er ja doch in seinen Quellen so gut wie gar nichts fand, beginnt das I. Cap. sogleich damit „*Wie der Arminius mit den Römern zuschaffen gewonnen habe*“. Arminius = Harman, Herman, Sohn Sigemers, der zur Zeit des August, da wo jetzt das Herzogthum Berge liegt, vom Rhein bis zur Weser herrscht, zeichnet sich, „*gewislich ein rechter Deudscher Held*“ vor allen anderen deutschen Fürsten so aus, „*das er die freiheit nicht allein seines vaterlands, sondern aller Deudscher Nation, den Römern, mehr denn alle andere, mit hand und mut, rad und that, zu schicken und zuschaffen gegeben hat.*“

Schon das II. der 34 Capitel erzählt, „*Wie der Arminius der Römer Obristen feldhauptmann Quintilium Varum, sampt allem seinem volck sieghafftiglich geschlagen hat.*“ Als wahrscheinlicher Ort der Schlacht wird der Dusberger Wald zwischen Ems und Lippe genannt. Ein eigenes Capitel wird dem Schrecken des Augustus, [2]) ein eigenes der Behandlung der römischen Gefangenen, [3]) ein eigenes, mit echt deutschem Sinne für Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, der Tapferkeit einiger Römer [4]) gewidmet.

Die weiteren Schicksale des Arminius, die Kämpfe des Germanicus und Caecina in Deutschland, die Schlacht auf dem Felde *Idastanis* werden ausführlich erzählt. Nach Tacitus Ann. I erfahren wir von *Tosfeld,* des Arminius Gemahlin, „*ein menlich weib, mehr nach jrem ehelichen hauswirt, denn nach jrem vater geraten*“ — ihre Gefangennahme und des Arminius Zorn werden nach Tacitus dargestellt, über ihre weiteren Schicksale hören wir nichts. Nachdem Spalatin noch den Krieg des Arminius mit *Maroboduus,* „*der Schwaben und Behem König*“ geschildert, berichtet er, der Dürftigkeit der Quellen entsprechend in Kürze, doch mit warmer Antheilnahme das Ende seines Helden — nicht länger als zwölf Jahre hat er regiert, „*So wol, als Alexander der gros König zu Macedonien,* [5]) *und hat dennoch jnn so kurtzer zeit, so grosse sachen ausgericht.*“

---

[1]) Vgl. Riffert a. a. O. 163.

[2]) *III.* „*Wie hoch der Römische Keyser Augustus der Varianer schlacht, erschrocken sey.*“

[3]) *IV.* „*Wie spöttlich die Römer jnn der Varianer schlacht gehandelt sind worden.*“

[4]) *VII.* „*Wie ehrlich und redlich sich etliche fuertreffliche Römer jnn der Varianer schlacht gehalten.*“

[5]) Vgl. Melanchthon's Chronik.

In einem Anhange nimmt er die *Irmensul* als *„Arminij seul oder bildnus, dem Thewren Helden Arminio, nach brauch und gewonheit der Römer und anderer mehr zu ehren und gedechtnus gesetzt,“* für seinen Helden umso sicherer in Anspruch, da *„fast umb dieselbige gegent und land art der Arminius mit den Römern, wie oben berurt, zu thun gehabt.“* Gewiss erscheint dieser Irrthum, aus des Verfassers Begeisterung für seinen Helden entsprungen, sehr verzeihlich, wenn wir erwägen, wie lange in Gelehrtenkreisen die verschiedensten Ansichten und Deutungen in Betreff jenes altgermanischen Denkmals im Schwange waren.

Wandten sich schon Sebastian Franck's Werke an ein grösseres Publikum, so bethätigte am entschiedensten der wackere Fabeldichter Burkard Waldis die Absicht, auch bei dem gemeinen Manne Kenntnisse aus der ruhmvollen deutschen Geschichte und Interesse an derselben zu verbreiten, indem er die Bildnisse der *„Zwölff ersten alten König vnd Fürsten Deutscher Nation“* in zwölf Holzschnitten mit danebenstehenden Versen, worin in treuherzig volksthümlichen Worten eines jeden Leben und Thaten kurz dargestellt sind, herausgab. [1]) Der deutsche Reichsadler ziert als passende Vignette das patriotische Werklein. Arminius ist der eilfte in der Reihe, auf ihn folgt nur noch *Carolus Magnus.* Von seinen Vorgängern sind neun mythische Persönlichkeiten, [2]) nur einer historisch. [3]) *„Arminius ein Fürst zu Sachssen“* ist als junger Ritter dargestellt, in der Linken das lange Schwert, in der Rechten das Haupt des Varus; zu seinen Füssen liegt der Rumpf des Varus, aus dessen Halse ein Blutstrom quillt. Die beistehenden Verse geben eine treuherzige Charakteristik und kurze Erzählung der Varusschlacht in allgemein verständlichen, volksthümlichen Versen. [4]) Damit aber auch der gelehrte Leser seine Rechnung finde, wird an der Seite auf die Belegstellen aus Florus, Velleius, Tacitus und Sueton verwiesen.

Den Holzschnittversen ist der in seiner treuherzigen Kraft wahrhaft meisterlich zu nennende *„Lobspruch der alten Deutschen“* angehängt. Zunächst berichtet Waldis über die Absicht seines patriotischen Werkes: auch die, so nicht viel Bücher lesen, sollen über die alte deutsche Geschichte, über die trefflichen Helden derselben belehrt werden; die Liebe zu seinem Vaterlande zwinge ihn, der grossen Macht und Tapferkeit der alten Deutschen rühmend zu gedenken. Er führt das Zeugnis des Tacitus ins Feld:

„Es schreybt der alte Tacitus
Der selbs ein Römer ist gewesen
Wie wir in seinen Büchern lesen
Dass die Deutschen das Römisch Reich
Dem an gwalt in der Welt nichts gleich
Da es stůnd in blüt vnd höchsten floren
Haben feindt anfechten thüren.“

Wie viel Schaden die Germanen den Römern zugefügt, des sind Zeugen Scaurus, Cassius, Cepio, Varus, Manlius, Carbo, C. Marius, Drusus, Nero, Germanicus. — Endlich ist das Reich an die Deutschen gekommen, und sie

---

[1]) *Vrsprung vnd Herkummen der zwölff ersten alten König vnd Fürsten Deutscher Nation, wie vnd zu welchen zeyten jr yeder regiert hat.* 1543 fol. Auch in des Aventinus Chronik, Frankfurt 1566, aufgenommen.

[2]) *Tuiscon, Mannus, Wygewon, Heriwon, Eusterwon, Marsus, Gambriuius, Sueuus, Wandalus.*

[3]) *Ariouistus (Ehrenfest* wird der Name gedeutet) *ein König aller Teutschen.* Er kämpft zu des Kaisers Julius Zeiten oft für die deutsche Freiheit mit Schwaben, Rheinländern und Hessen.

[4]) Bei Riffert a. a. O. 160 f. nach Aventin, der von B. Waldis nur in der Orthographie abweicht.

haben fortan den Römern die Kaiser gegeben. Prächtig in ihrem frischen, volksthümlichen Tone ist die Apostrophe an die Gegenwart, zugleich ein Ehrendenkmal für des Dichters gesunde Gesinnung und Vaterlandsliebe:

> *„Ihr Ja war Ja, Ihr neyn war neyn*
> *On alle gleyssnerey vnd scheyn*
> *In einfalt hands ihr zeyt vertriben*
> *Wie Tacitus von ihn geschriben*
> *Vnd uns die wir nach langen Jaren*
> *Solchs von ihn lesen vnd erfaren*
> *Zur lehr hand hindersich gelassen*
> *Das wir vns embsig soln anmassen*
> *Vnd alle tugent vnser alten*
> *Im brauch vnd rechten schwanck erhalten . . .“*

Zum Schlusse fordert unser Dichter in kräftigen Worten zur Bekämpfung der türkischen Tyrannei auf.

Auch in lateinische Hexameter wurden des Burkard Waldis deutsche Reime umgewandelt, um sie so auch dem gelehrten Publikum mundgerecht zu machen, im Anhange zu des Magisters Mathias Holzwart *„Emblematum Tyrocinia: Sive Picta Poesis Latinogermanica.“* [1]) Den Bildnissen oder *Eikones*, wie sie hier heissen, der zwölf Könige und Fürsten ist das Bild einer Frauengestalt vorangestellt, die in kühner Haltung auf der Erdkugel steht, die Krone auf dem Haupte, Scepter und Reichsapfel in den ausgestreckten Händen; das ist, wie die Ueberschrift besagt, *„Germania Domitrix Gentium.“* Darauf folgt Fischart's *„Ernstliche Ermanung an die lieben Teutschen,“* dann die zwölf Bilder [2]) mit Waldis' deutschen Versen und deren Uebertragung in lateinische Hexameter.

Wie sehr Arminius zu einem echt nationalen Helden des deutschen Volkes geworden war, den man zur Vergleichung mit anderen grossen Erscheinungen der Geschichte heranzuziehen liebte, ersehen wir auch aus der deutschen Bearbeitung von des Lüneburger Magisters Heinrich Schmidenstet Lobrede auf Kaiser Otto I., [3]) die uns zugleich an sich einen neuen Beweis für das wiedererwachte Interesse an der deutschen Vergangenheit bietet. In der Widmung an Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg stellt der Bearbeiter, der Mansfeldsche Kanzler Georg Lauterbeck, den grossen Sachsenkaiser mit dem tapferen Cheruskerfürsten zusammen. Die betreffende Stelle ist auch sonst von Bedeutung, da sie einerseits deutlich die wärmste Herzenstheilnahme erkennen lässt, anderseits sich nicht mit dem uns auch sonst begegnenden Hinweise auf die Gegenwart begnügt, sondern auch den eigenthümlichen Unterschieden in den Verhältnissen von Gegenwart und Vergangenheit ihr Recht zutheil werden lässt. Lauterbeck geht von den wohl bekannten Klagen über den Mangel an deutschen Geschichtsquellen aus. Dass sie an Heldenthaten gewiss reich waren, sehen wir schon aus den wenigen erhaltenen Nachrichten, darunter ganz besonders aus dem, was Tacitus von dem *„theuren Helden Arminio,* [4]) *den man sonst Hertzog Herman genannt“* erzählt. Arminius hat sich weder durch die Feindschaft und die Ränke seiner Verwandten in seinen Plänen behindern lassen, noch durch den Umstand, dass *„seine Leut zum Krieg nicht fast geschickt*

[1]) Strassburg 1581. 8°.

[2]) Arminius steht aufrecht in voller Rüstung, des Varus Haupt in der Rechten; im Hintergrunde sieht man den Augustus den Kopf gegen die Wand stossen.

[3]) *„Ein schöne vnd gewaltige Oration vonn Keyser Otten dem Ersten, welchen man mit dem Zůnammen den Grossen genannt . . . .“* Frankfurt a/M. 1563.

[4]) Jedesfalls nach Spalatinus.

gewesst, auch so wenig Kriegsrüstung gehabt, das es jn an Eysen gemangelt, damit sie die Pfeil vnd Spiess scherpffen mögen." — „Es müss fürwar in diesem Fürsten ein vnseglich freidig hertz gewesen seyn, *dz er die Römer so unzeytiger weiss angegriffen, vnd doch bald im ersten angriff drey gantzer Legion, vnd was dieselben sonsten für Kriegsvolck bey vnd neben sich gehabt, welchen auch an Rüstung vnd Kriegsübung gar nichts gemangelt, mit jren Hauptleuten biss auf den letsten Mann erlegt . . . Zů dem so ist sich diser grossen dess Arminij Thaten so vil desto mehr zů verwunderen, dass sich Arminius eben zů der zeyt, als es in Teutschen Landen nicht übler hett stehen können, eines solchen grossen, schwären vnd gefährlichen kriegs vnderwinden, vnd denselben hinauss füren können.* — Wann nun Arminius zů disen vnsern zeyten leben solte, *da es, Gott lob, weder an Leuten noch an Kriegsrüstung bey den Teutschen mangeln thůt, So ist kein zweiffel zů haben, er würde sich wieder diejenigen, als den* Moscowiter *vnd andere, so jetzo die grossen Tyranney vnd můtwillen treiben, weil sie keinen widerstand haben, dermassen erzeigen, dass sie es wol würden vnderlassen müssen.* — Ein solcher theurer Held . . . . ist Keyser Otto der erste . . . sampt seinem Vatter, Keyser Heinrichen, dem Sachssen, vnd etlichen mehr, auch gewesen."

Natürlich bemächtigt sich localpatriotisches Interesse nicht bloss in Augsburg, das sich den Ruhm der Varusschlacht fälschlich angeeignet hatte, sondern auch in jenen Gegenden, in welchen sie wirklich stattgefunden hatte, des Themas und ergeht sich, wie es in der Augsburger Localsage geschehen, in mehr oder weniger abenteuerlichen Namensdeutungen.

Als Beweis dessen sei zunächst die „Antiqua Westphalia" des Heinrich Hamelmann aus dem Jahre 1564 angeführt.[1]) — *Harminius*, von dem, wie der Verfasser angibt, nicht nur der Name *Hermannus*, sondern auch *Hartmannus* abgeleitet sein soll, habe sicherlich zur Zeit der Varusschlacht Westphalen innegehabt. In diesem Lande u. zw. in der Grafschaft Lippe, habe die Schlacht stattgefunden, von welcher noch Denkmale und Reliquien vorhanden seien. Auch Harminius selbst habe ohne Zweifel hier seinen Sitz gehabt. Noch stehen die Ueberreste der nach ihm genannten *Harmesborg* bei Schier; andere wiederum bezeichnen als Burg des Harminius die *Hamelnborg* = *Harminiiborg* bei Hilventrop in den Waldgebirgen von Lemgo, wo noch Spuren auf ein grosses und festes Lager hindeuten. Ueber die Nachfolger des Harminius in der Herrschaft über Westphalen finde sich nichts; dagegen meinen einige, dass Ariovist, der mit Caesar in Gallien kämpfte, des Arminius Vorgänger in Westphalen gewesen sei. — In einem anderen der zahlreichen Werke Hamelmann's[2]) legt dieser eine Lanze für den Namen *Hermann* ein: „*Verum bellicosissimus Princeps Harminius [sicut etiam Nicodemus Frischlinus putat] . . . hoc nobis nomen reliquit, sicut etiam patrum et nostro seculo multi inter Principes et Comites exstiterunt Heroës celebres, qui illud nomen, ipsis in baptismate inditum sibi usurparunt.*" Andere leiten den Namen aus dem Deutschen ab „*Ein Herr Mann.*"

Nicht unbeeinflusst durch locales Interesse erscheint die liebevolle, reichlich mit Detailzügen ausgestattete Darstellung in Cyr. Spangenberg's, „*mansfeldischer Chronik*",[3]) der, wie Riffert treffend bemerkt, seinen Hermann wie einen Landsknechtshauptmann des XVI. Jahrhunderts erscheinen lässt und auch gelegentlichen Ausblicken auf die Gegenwart nicht abgeneigt ist. Hier sei noch

---

[1]) H. lebte 1525—1595. Die A. W. in seinem grossen Sammelwerke *Opera Genealogico-historica, de Westphalia et Saxonia Inferiori.* Lemgo 1711.

[2]) *Apologia pro Comitatu Aldenburgensi contra Iusti Lipsii calumnias.* Opp. 1711 p. 1397.

[3]) 1572 Bl. 23—35. Vgl. darüber Riffert a. a. O. 166 f.

auf die genauen Ortsangaben Spangenberg's hingewiesen. Bei ihm zuerst findet sich die Bemerkung, dass das Varianische Schlachtfeld noch heute von der Ueberwindung der Römer den Namen *Windfeld* = Feld des Siegs führe, nicht weit von dem alten Schlosse Falkenberg und dem Städtchen Horn gelegen; die grosse Schlacht zwischen Arminius und Germanicus aber habe zwischen Ems und Weser, in der Grafschaft Dieffhold, bei dem Dummerischen See, stattgefunden.

In engstem, zum Theile wörtlichem Anschlusse an Spangenberg, von localpatriotischem, aber auch von allgemein nationalem Interesse kräftig getrieben, erzählt der Hamburger Canonicus Leop. Lindenbruch seine „*Chronica von des löblichen thewren Helden Harminij oder Hermanni der Cherusken Hertzogen lobwirdigen Geschichten vnnd Thaten.*“ [1])

Eine sehr eingehende Darstellung der Varianischen Niederlage, der Kriege gegen Germanicus, sowie des Kampfes gegen Marbod und des Todes Armins, den römischen Quellen folgend und sie hie und da erweiternd, gibt zu Ende des XVI. Jahrhunderts der Tübinger Professor Martin Crusius in seinen *Annales Suevicae*; [2]) dass er dem Stoffe nicht lediglich historisches Interesse entgegenbrachte, zeigt die Grabschrift, die er auf Arminius verfasste. [3])

Das XVI. Jahrhundert brachte auch Sammelwerke hervor, in welchen, fast nach Art einer „Allgemeinen Deutschen Biographie“, die berühmten Männer des deutschen Volkes, in erster Linie natürlich dessen Kriegshelden und ihre hervorragendsten Thaten, etwa im Anschlusse an irgend eine Chronik, aufgezählt wurden. Da fehlt denn auch unser Cheruskerfürst nicht.

Ein derartiges biographisches Sammelwerk, zur höheren Ehre deutscher Nation zusammengetragen, sind zunächst des Ingolstädter Professors M. Hieronymus Ziegler „*Illustrium Germaniae virorum Historiae aliquot singulares*“. [4]) Er berichtet von allerlei mythischen Persönlichkeiten, wie *Tuisco, Mannus, Hermio, Suevus, Vandalus, Hercules Alemanus, Boius, Franco*, den *Druiden* und *Alrunen* etc.; Cap. XVIII. handelt „*De Arminio Cheruscorum duce*“; die kurze Erzählung, den lateinischen Quellen sich möglichst anschliessend, ist bedeutungslos.

Bedeutender sind des Darmstädters Mathias Castritius „*De heroicis virtutibus, memorabilibus factis, dictis et exemplis Principum Germaniae, Libri V.*“ [5]) Der Verfasser dürfte kaum zünftiger Gelehrter gewesen sein; das Werk macht auch eher den Eindruck, dazu bestimmt zu sein, die Ergebnisse der historischen Wissenschaft, soweit sie dazu dienen konnten, die Deutschen mit nationalem Stolze zu erfüllen, auch weiteren Kreisen des Volkes mundgerecht zu machen. Freilich ist es in lateinischer Sprache abgefasst, und eine Uebertragung ins Deutsche ist mir nicht bekannt.

In mehrere Abtheilungen, je nach dem Gebiete, auf welchem sich die einzelnen Fürsten besonders rühmlich bethätigt, geschieden, handelt es im 2. Cap. des II. Buches [6]) von Arminius, dem Herzoge der Cherusker. [7]) Die kurze Erzählung ist der Chronik des Carion entnommen. Hat so Castritius eben nicht eine Quelle gewählt, deren Darstellung dazu geeignet war, die Grösse des Helden

---

[1]) Hamburg 1589. Vgl. darüber Riffert a. a. O. 167 f.

[2]) 1596; deutsche Ausgabe von Joh. Jak. Moser Frankf. u. Lpzg. 1738. Vgl. daselbst I. 3. Cap. 1., 4., 5.

[3]) In der Ausgabe von 1738 nur der erste Vers angegeben (p. 59): „*Hic Situs, Arminius: qui Teutonia liberat orbem.*“

[4]) Ingolstadt, 1562.

[5]) Basel 1565, Kaiser Max II. zugeeignet.

[6]) „*De Principibus Germanorum, qui felicibus victorijs usi sunt.*“

[7]) Nr. XIX. p. 148 f.

ins rechte Licht zu stellen, so ist er für diese doch keineswegs blind, ja vielmehr wohl geneigt, ihm eine ganz besondere Stellung einzuräumen. Dies geht aus einem ausnahmsweise beigefügten Gedichte hervor, welches Castritius mit folgender Bemerkung einleitet: *„Et quoniam princeps hic Germanorum facilè summus, et bellator longè felicissimus extitit, ei sic olim scripsi epitaphium, quod recitabo.“* Das Gedicht selbst preist zunächst in verschiedenen classicierenden Wendungen die Befreiungsthat des Arminius, klingt aber dann in eine Parallele der entschwundenen grossen Zeit mit der kleinen Gegenwart aus. Castritius apostrophirt den Schatten des Helden und beklagt, dass er keinen Nachahmer gefunden:

„Admiratores heu sunt uirtutis auitae
Germani nostri: quilibet ecce probat.
Ast imitatores nulli cernentur in aeuum:
Arminium qui iam, nemo, sequatur, erit.
Barbaricos hostes in propria uiscera sumit,
Nedum depellit patria nostra ferox“.

Merkwürdigerweise erschien im selben Jahre und am selben Orte ein zweites Sammelwerk ähnlicher Tendenz, doch nicht gerade auf die Fürsten der deutschen Geschichte sich beschränkend und von lebhafterer, zum Theile persönlich gefärbter Darstellung, die *Prosopographia* des Basler Arztes Heinrich Pantaleon.[1]) In der Zueignungsschrift an die Fürsten Ober-Deutschlands verweist er auf die Muster des Alterthums, die ihm vorgeschwebt, Plutarch und Plinius d. J., sowie auf seinen Zeitgenossen, den Italiener Paulus Jonius, und spricht es als seinen Zweck aus, dass die deutsche Jugend, durch die Tapferkeit und Frömmigkeit ihrer Ahnen angeregt, denselben in rühmlichen Thaten nacheifern möge.

Mit *Tuisco* beginnt die Reihe der deutschen Helden; er hat eine Menge von mythischen Gefährten. Diesen folgen *Mannus*, dann *Ingevon*, *Istevon* und *Hermion* oder *Hermannus*. Nach einer grossen Anzahl von zum Theile ganz fabelhaften Persönlichkeiten folgt *Herminius* oder *Hermannus*, Herzog der Cherusker, d. i. der Westphalen. Die Erzählung[2]), weit ausführlicher als bei Castritius, gewinnt, obwohl durchaus an die römischen Quellen, meist Tacitus, sich anschliessend, gleichwohl dadurch entschieden an Interesse, dass es dem Verfasser darum zu thun ist, uns eine Biographie des Helden zu geben. Er beginnt mit den ausgezeichneten körperlichen und geistigen Eigenschaften des Arminius, erzählt und motiviert[3]) seine Dienste im römischen Heere, seinen Entschluss, das Vaterland zu befreien, dessen Ausführung durch den illyrischen Krieg und den Tod des Drusus erleichtert wird, die Verschwörung gegen den übermüthigen Varus u. s. w., endlich, freilich nur in aller Kürze, seine zwölfjährige Herrschaft und seinen Tod. Anhangsweise und beiläufig erfahren wir, dass seine Gemahlin *Thosuelda* später unter Tiberius zusammen mit ihrem Sohne *Thumelicus* von den Römern gefangen genommen worden. — Die nächstfolgenden Abschnitte sind dem Suevenkönige *Marobudus*, dessen Verhältnis zu Armin dargestellt wird, und dem *Italicus*, Armin's Neffen, gewidmet.

---

[1]) *Prosopographia Heroum atque illustrium virorum totius Germaniae pars prima* (von der Erschaffung der Welt bis auf Karl den Gr. reichend) Basel 1565.

[2]) p. 95 f.

[3]) *„Vt autem commodius bella exercere posset, felici consilio aliquamdiu Romanae militiae castra secutus est . . . . .“*

Pantaleon wollte, dass seine Prosopographia ein Volksbuch werde. Daher übertrug er dieselbe ins Deutsche, *„also dass auch der Gemeine mann alle Teutschen Historien, von anfang der welt biss zu gemeldeter zeit, inn fürgestelleten personen jhren altuorderen leichtlich erkundigen.“* [1]) Der deutsche Text stimmt mit dem lateinischen überein, nur dass die Namen germanisiert sind (Herman, Thumelich u. a.). Dem Bruder des Arminius ist ein eigener Abschnitt *„Flavius ein Teutscher Kriegsman“* gewidmet. Von patriotischer Entrüstung des Verfassers ist in der Darstellung des Lebens dieses Römerfreundes nichts zu merken. [2]) Er lässt ihm vielmehr, im treuen Anschlusse an Tacitus, dem die Erzählung entnommen ist, Gerechtigkeit widerfahren.

Schon zu Ende des XVI. Jahrhunderts bemächtigt sich in gewissem Sinne die officiöse Hofdichtung der hochragenden Gestalt des Cheruskerfürsten, freilich noch lange nicht in dem Masse, wie es Gelegenheitspoeten des XVIII. Jahrhunderts fertig gebracht haben. Aber Arminius und seine Thaten werden wenigstens schon zum Aufputze der Vorgeschichte irgend eines fürstlichen Hauses verwendet. In diesem Sinne fasse ich des Magisters Petrus Albinus lateinische Verse über die Varusschlacht auf. In seinem *„Aulaeum Vetero-Saxonicum,“* [3]) zur Feier einer Vermählung im fürstlichen Hause Sachsen gedichtet, führt er die ältesten fabelhaften Könige der Sachsen der Reihe nach vor und erzählt in schwülstigen, classicierenden Hexametern von ihren wunderbaren Thaten. Im Jahre 8 n. Chr. regiert König *Wilkius* oder *Willicus*, der Zeitgenosse und Verbündete des berühmteren *Harminius*. Folgt eine Lobpreisung des Helden und eine Schilderung seines Kampfes gegen die „Ausonier“, letztere eine gelehrtes Exercitium nach classischen Mustern, ohne tiefere Antheilnahme des Dichters an seinem Gegenstande. Einige Verse mögen zur Probe genügen:

„Hic cataphractus equo turmis fugientibus instat,
Totus et auratis effulgens emicat armis.
Qualis ab Eoo surgit cum limine Titan:
Et nunc Quintilii securas caede cohortes
Multat ad Amisiae ripas Lupiaeque fluentum,
Ingentemque facit conversa per agmina stragem:
. . . .
Angrique Cattique sagittiferique Cherusci,
Langbardique truces, et flauo crine Senones
Turpiter Aeneadas dare terga fugacia cogunt.“

Ein zweitesmal erscheint *Wilke*, König Ansevichs Sohn, der dritte König der Sachsen, als Bundesgenosse des *Harminius* in dem *„New Stammbuch“* des Albinus vom Jahre 1602, [4]) einer Sammlung von *„alten Bildnissen und eigentlichen Contrafacturen der alten sächsischen Fürsten.“*

Aber auch in die Volksdichtung der Reformationszeit findet Arminius Eingang — hatten sich doch Chronisten wie Franck und Aventin, Biographen wie Spalatin und Dichter wie Waldis bemüht, auch weiteren Kreisen die Helden deutscher Vergangenheit vertraut und wert zu machen. So erscheint er in

---

[1]) Aus dem Titel der ersten deutschen Ausgabe: *Das erste Theil Teutscher Nation Heldenbuch.* Basel 1567.

[2]) Vgl. p. 123: *„Weil er aber mit hohem verstand begabet, vnnd verstanden, dass die Römer mit grossem lob jre krieg vollendet, hatt er sich vnder Keyser Augusto zu jhnen gethon, vnnd als einem dapfferen Kriegsman züsteht wohl gehalten . . . .“*

[3]) *„complectens Reges, Duces, et res gestas Saxonum, usque ad Witekindum I. vel Magnum, S. Regem postremum.“* 1582. — Ueber eine andere neulateinische Dichtung von Bernh. Möller vgl. Riffert a. a. O. p. 154.

[4]) p. 10.

einem jener zahlreichen historischen Pasquille, die um die Zeit des schmalkaldischen Krieges aus dem protestantischen Lager hervorgiengen, mit König *Eerenvest* (Ariovist), Kaiser Friedrich Barbarossa, dessen Kyffhäuser-Mythus um diese Zeit entsteht, und Jörg von Frondsperg als Vertreter der guten alten Zeit im Gegensatze zur trüben und zerfahrenen Gegenwart und räth, die Gewalt, die der evangelischen Sache angethan werden soll, mit Gewalt zu vertreiben, wie er es einst den Römern gethan. [1]) Und in einem Klageliede des Jahres 1548 [2]) fleht der Dichter zu Gott um einen dritten Helden, nachdem er dem deutschen Lande schon deren zwei, Arminius den Befreier, und Otto III., den Stifter des Kurfürstenstandes, gegeben.

II.

Das Zeitalter des grossen deutschen Krieges.

Das Interesse an Sitten und Lebensweise, an Charakter und Geschichte der Ahnen, wie es durch die nähere Bekanntschaft mit den Schriften des Tacitus geweckt worden war, hielt lange vor. Zu Ende des XVI. Jahrhunderts, da schon traurige Verhältnisse im römisch-deutschen Reiche walteten, erblickt ein Schriftsteller [3]) im germanischen Alterthum ein Abbild des fabelhaften goldenen Zeitalters. Im XVII. Jahrhunderte, einer Epoche tiefster nationaler und politischer Erniedrigung, erschienen zu wiederholtenmalen begeisterte Lobreden auf die Grösse und den Ruhm der Alten. [4]) Im Jahre 1657 gibt ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, K. M. Grotnitz v. Grodnau, eine neue Uebertragung der Schriften des Tacitus ins Deutsche heraus.

Im Jahre 1616 stellte Philipp Cluverius aus Danzig in seinen „*Germaniae Antiquae libri tres*" [5]) ein ausgeführtes wissenschaftliches Bild des alten Deutschland auf. Die Darstellung des umfänglichen, von den Schriftstellern der Folgezeit vielfach benutzten Werkes lässt die patriotisch-nationale Tendenz, die freilich nicht nur in der Wahl, sondern auch in der Behandlung des Stoffes unverkennbar ist, gleichwohl hinter dem gelehrten Interesse entschiedener zurücktreten, als dies bei ähnlichen Darstellungen des XVI. Jahrhunderts der Fall war. Cluverius ist offenbar bestrebt, eine treue Schilderung des altgermanischen Lebens zu bieten und nichts als Quellenmässiges zu berichten. Er stellt daher auch in entschiedenerer Weise, als dies früher geschehen war, die alten Deutschen als einfache Naturmenschen hin, wie uns denn auch in den Abbildungen in rohe Thierfelle gekleidete Menschen, höchst primitive Wohnungen u. dgl. m. vorgeführt werden. Allerdings legt er den alten Deutschen dafür auch alle die Tugenden und Vorzüge eines unverdorbenen Naturvolkes bei.

---

[1]) Vgl. Riffert a. a. O. 170 ff. Das Gedicht in Raumer's histor. Taschenbuch IX. (1838), 488 ff., dann bei Liliencron histor. Volkslieder IV. 302 ff. — Ohne Zweifel haben Hutten's Dialog, daneben aber Waldis' Verse auf den Dichter, Joh. Schradin von Reutlingen, eingewirkt.

[2]) Liliencron IV. 460 (Riffert a. a. O. 173).

[3]) Albr. Ortelius *Aurei seculi imago, Germanorum ueterum vita, mores, ritus et religio.* Antwerpen 1596 gr. 4⁰.

[4]) So Phil. Conr. v. Liebenstein *Oratio de antiquae Germaniae Germanorumque laudibus, ex C. Taciti de morib. Germanor. libello sumta.* Tübingen 1627 4⁰ (darin wird allerdings das Wort Germanien vom französischen *guerre* abgeleitet!). — Nic. Martini *De antiquitate et virtute heroica gentis Germanicae oratio panegyrica.* Jena 1656. 4⁰.

[5]) Leyden 1616 fol.

Arminius galt wohl auch ihm als ihr hervorragendster Vertreter; wenigstens ziert dessen Kopf in Medaillonform mit der Umschrift „*Arminius Cheruscorum Dux*" das Titelblatt. Die Darstellung der Varusschlacht[1]) geht, dem Gesammtcharakter des Werkes entsprechend, wesentlich von Gesichtspunkten des wissenschaftlichen Interesses aus und bringt insbesondere — mit zahlreichen Citaten — genaue geographische Angaben und Erörterungen über die Wohnsitze der Cherusker und den Ort der Schlacht. Eine Stammtafel bringt Belegstellen für die einzelnen verwandtschaftlichen Verhältnisse. Die Namen Thusnelda und Thumelicus erscheinen in dieser ihrer richtigen Form. Bemerkenswert ist, dass in dem Capitel „*De conjugio, et amore fideque conjugali*" das schöne Verhältnis zwischen Arminius und Thusnelda unter Hinweis auf die bekannten Stellen im I. Buche der Annalen als Beispiel citiert wird. Auch im weiteren Verlaufe des Werkes, so bei den Staatseinrichtungen der Germanen, wird die Geschichte des Arminius vielfach zum Belege herangezogen.

Während in des Pfälzers Mathias Quadt von Kinckelbach patriotischem Werke „*Teutscher Nation Herligkeit*"[2]) nur gelegentlich auf die grosse That des *Saxischen Fürsten Harminius* verwiesen wird, als ein leuchtendes Beispiel für jenes Deutschland, das der Türke und etliche andere Potentaten zu unterdrücken streben, findet in zwei Landeschroniken, beide von protestantischen Geistlichen, die eine etliche Jahre vor dem Ausbruche des grossen Krieges, die andere während desselben veröffentlicht, unser Stoff die ausführlichste und liebevollste Darstellung. Beide gehen zunächst von localpatriotischem Interesse aus; allein beider Darstellung, mit den verschiedensten Zuthaten ausgestattet, geht über jenes weit hinaus.

Betrachten wir zunächst des Adelarius Erichius, Pfarrers zu Anderssleben an der Gehr, *Gülichische Chronic*,[3]) 5 Jahre vor Cluverius erschienen. Auf König *Sigmäjer* folgt dessen Sohn, Herzog *Herman* oder *Erman*.[4]) Mit seinem Bruder Flavius gen Rom geschickt, „*dass sie etwas sehen, erfaren vnd der Sprachen kündig werden solten*", zeichnet er sich schon dort aus. Er ist überhaupt ein „*streitbarer ernster Tapfferer Held*", „*Exempel eines Edlen Tugendreichen jungen Fürsten*". Nach seines Vaters Tode kehrt er in seine Erblande zurück. — Die Entführung *Thosveld's*, der Tochter des Chattenfürsten *Sieggast*, wird ausführlich erzählt, wobei Erichius seinen Tadel über diese „*auss toller Liebe*" verübte That nicht zurückhält und auf die später eingetretene göttliche Ahndung hinweist.

Ein eigenes Capitel[5]) ist der Clades Variana oder *Hertzog Hermans Schlacht*, wie sie hier[6]) meines Wissens zum erstenmale genannt wird, gewidmet. Zunächst werden die Deutschen gegen die Anwürfe des Strabo vertheidigt und ihr gutes Recht, das römische Joch abzuschütteln, nachdrücklich behauptet. Darauf eine frische Charakteristik des Varus: „*Ein stoltzer, geitziger, vnzüchtiger Mensch vnd grausamer Tyran ist er gewesen: hielt die Deutschen für Hunde, vnd für solche Leute, die nur menschliche Gestalt vnd stimm, sonst nichts mehr, an sich hetten: schatzens vnd schindens konte er nicht satt werden . . . . . Er vbte allen Gewalt, regierte das Volck mit Henckersruthen, vnnd fuhrte wie gesaget, ein Eisern Recht*:

---

1) Lib. III. C. 19.
2) Köln 1609. Vgl. Riffert a. a. O. 168 f.
3) Leipzig 1611.
4) C. XXIV. p. 45 f.
5) Buch II. Cap. XIII.
6) p. 97 b.

War gegen Weiber vnd Jungfrawen ein vnverschämter Gesell.“[1]) In seiner Sicherheit richtete er etliche „*Scheppenstüle*“ auf für die Deutschen.[2]) — Es folgt die Erzählung des Bundes, der Warnungen des *Sieggast*, der Schlacht, zum Theile nach Aventin. Doch weiss unser Chronist überall Eigenes hinzuzufügen.[3])

Das XIV. Capitel bringt eine nicht minder ausgeführte Darstellung von den Kämpfen des Germanicus in Deutschland. Obwohl die Deutschen zwiespältig sind, die Sicambrer, Flavius, *Sieggast*, *Mehrbot* auf des Feindes Seite stehen, war doch „*der freudige Hertzog Hermann, als ein liebhaber vnd trewer vertreter des Vatterlandes, noch nicht bedacht, seine Deutschen vnd Unterthanen, sampt des Vatterlandes freiheit, so bissher so viel Bluts vnd Wunden gekostet, den Feinden zu vbergeben.*“[4]) Aber Hermann ist nicht nur als Kriegsheld gross, „*sondern auch die gantze zeit seiner Regierung. Denn er hielt gut Regiment, die Gehorsamen hatten Schutz, die Meutmacher, abtrünnige, vnd vrsacher des abfalls wurden ernstlich gestrafft, vnd die sich auff Gnad ergeben, auffgenommen, welches an hohen Häuptern sehr zu loben, vnd selten beyeinander ist, bevorauss bey denen, welchen das Glück wol wil.*“[5]) Hermann soll also als das Ideal eines Fürsten hingestellt werden, der Gegenwart zur Nacheiferung.

Da der Chronist von den vielen Opfern spricht, welche der Krieg zwischen Armin und Marbod gekostet, meint er, es sei dies sovielmehr zu beklagen, „*weil ein Deutsches Blut das ander vergiessen muste.*“[6]) Nicht minder tritt sein schöner patriotischer Eifer in der energischen Zurückweisung der Beschuldigung Adgandester's hervor. Er kann es um der Ehre des deutschen Volkes willen nicht glauben, „*dass vmb dieselbe zeit das Deutsche Volck so böser stück sich solte beflissen haben, denn beydes auss Historien vnd Augenschein am tage, welche nation vnter beyden am meisten mit solchen sachen vmzugehen kündig. Solte jhm aber also sein, so hat Adgandester der Chatt ein vntrew stück, des deutschen geblüts Natur zuwider geübt, dass jhm nimmermehr kein redlicher Deutscher mit Warheit sol lassen nachsagen.*“[7])

Auch Hermann's Untergang beklagt unser Chronist vom nationalen Standpunkte. Hermann will das ganze deutsche Volk in Einen grossen Bund zusammenfassen, um gefährliche Trennung im Innern zu verhüten und feindlichem Anfalle vorzubauen. Aber seine treuherzige Meinung wird von Abgünstigen und Eigennützigen missdeutet, und der ritterliche Held und Erlöser des Vaterlandes, der „*freidige, vnerschrockene, tapffere, deutsche Kämpffer, vnd aussbund vnter den Helden*“ wird im eigenen Hause verrätherisch ermordet. Noch verweist er, um seinen Helden zu ehren, auf Melanchthon's Vergleich mit Alexander, auf Vergil's Herminius,[8]) auf den Dialog Hutten's, des „*Edlen Deutschen Ritters vnd Poeten*“, auf das Encomium des Tacitus.

Wir ersehen aus der ganzen Darstellung, mit welch regem persönlichen Antheile Erichius erzählt und wie er die nationalen Momente seines Stoffes richtig zu würdigen weiss. Die letzteren treten bei ihm schon viel entschiedener als bei Aventin und Spalatin hervor. Seine Sprache ist einfach; ihre Weitschweifig-

---

[1]) Vgl. Lohenstein's Walpurgis-Episode.

[2]) So schon in Spangenberg's Mansfeldischer Chronik.

[3]) Varus zieht mit seinem Tross, den vielen Weibern und Kindern „*als auff ein Kirchwey.*“

[4]) p. 100.

[5]) I. B. Cap. XXIV. p. 45.

[6]) p. 46.

[7]) p. 47 b.

[8]) Auch Erichius überträgt die Stelle in treuherzige deutsche Verse.

keit lässt sich meist aus dem Streben, möglichst eindringlich zu reden, erklären. Schade ist es, dass die Darstellung darunter leidet, dass der Chronist seine Erzählung von Hermann in zwei Theile zerreisst, indem er im I. Buche[1]) seine Geschichte im allgemeinen berichtet, im II. Buche[2]) von seinen Römerkriegen speciell erzählt.

Eine noch eingehendere Darstellung, die über das localpatriotische Interesse weit hinausreicht, findet Hermann's Leben in des Blumberger Pastors Joh. Pideritius „*Chronicon Comitatus Lippiae.*"[3]) Die Erzählung erscheint hier geradezu romanartig, Pideritius als der Vorläufer Lohenstein's. Die Sprache ist, im Gegensatze zu Erichius, schwülstig, überladen, der Sprachmengerei der Zeit entsprechend voll von Fremdwörtern; doch entbehrt sie an einzelnen Stellen, wo die Subjectivität des Verfassers sich mehr hervordrängt, nicht einer gewissen Kraft. — Nachdem er einen genauen Stammbaum des *Harminius*, in welchem er einen Vorgänger der Grafen zur Lippe in der Herrschaft über dieses Land sieht, gegeben, erzählt er[4]) von des Harminius Aufenthalt in Rom, ohne sich aber mit der trockenen Thatsache zu begnügen. „*Dieweil aber seine Natur zu rittermessigen Tugenden affectionirt war, kunte er sich nicht innen halten, sondern an welchem Ort man turniern, Ritterspiel, Fechten, Rennen, und gegen die Feinde Kriege zu führen, zu thun hatte, da wolte er als ein unverzagter Heldt bey, an und uber seyn. Nun hatte Harminius bey solchen Spielen Fortun und Glück, deswegen ward er von jedermann, besonders von den Patriciern geliebt und vorgezogen, und wann solche Spiel angerichtet worden, so wolte man bey denselbigen auch Harminium haben* . . . . ." Weiter wird uns erzählt, wie ihm die Römer, um ihn seinem Vaterlande abtrünnig zu machen, Bürgerrecht und Ritterwürde ertheilen. — Dann wendet sich Pideritius zu einer höchst ausführlichen Darstellung der Varusschlacht.[5]) Unter seinen, von ihm übrigens vielfach erweiterten und ausgeschmückten Quellen nennt er neben den römischen Historikern auch Hutten. In einer Reihe von Capiteln erzählt er von der Abordnung des Varus nach Deutschland, von den Ursachen seiner Bestallung, von seinem Charakter, von seinem Verhältnisse zu *Sigemerus* und Harminius, von der Verrätherei des Segestes, von den Ursachen, aus welchen die Deutschen dem Varus „*opponieren*" u. s. w. Als Ort der Niederlage nennt er den Teutoburger Wald in der Grafschaft Lippe und führt zum Beweise u. a. noch erhaltene Namen, aber auch die an Ort und Stelle gemachten Römerfunde an. Als Zeit der Schlacht stellt er das Jahr 12 n. Chr. hin und gibt dafür nicht weniger als sieben, allerdings meist ganz merkwürdige Beweise.

Charakteristisch für die Zeit, in welcher unser Chronist schrieb, ist das verschiedene Verhalten „*etlicher vornehmen Fürsten*" Deutschlands und des deutschen Volkes nach dem Siege hervorgehoben. Ersteren ist zum Theile die römische Niederlage unlieb. Sigemerus, Flavius, Inguiomerus, Segestes werden als Exempel angeführt, jeder derselben in Stellung und Verhalten gekennzeichnet, bei dem letztgenannten sein Conflict mit Harminius wegen *Thosnelda's* kurz berührt.

---

[1]) „*Catalogus vnd Erzehlung*" deutscher Könige und Fürsten von der Geburt Christi bis auf *Clodovaeus.*

[2]) Kriegsgeschichte bis auf *Clodovaeus.*

[3]) Rinteln a/W. 1627.

[4]) p. 156.

[5]) p. 157 Neuer Titel: „*Nobilis Saxonum Triumphus, Beschreibung des Frewdigen Triumphs, welchen die alten Sachsen und Einwoner der Provintz am Teutenburger Walt (ist der Lippische und Hornsche Walt) jetzt de Lippia genandt, gehalten über der Niderlage Quintilii Vari . . . . Den 4. Julii, im Jahr der Geburt Christi zwölff.*"

„Die ander Parthey, als die gemeine Teutschen triumphiren mit Harminio . . . .“ An dieser Stelle streift sogar die Darstellung ans Volksthümliche, wovon sie sonst schon durch ihre Ueberladung mit Fremdworten und gelehrten Ausdrücken weit entfernt ist.[1] *„Aber nun sie gewunnen, haben sie mit Frewden gesungen, der Strick ist entzwey und wir sind frey.“* Auf den heldenmüthigen Freiheitskampf der Makkabäer, zu dem jener der Deutschen ein rühmlichstes Seitenstück bilde, wird verwiesen. Der Siegesfeier und den Tropäen der Deutschen werden besondere Erörterungen gewidmet; die Deutschen bringen Dankopfer dar, auch gefangene römische Soldaten werden den Göttern geopfert, ein Theil der Spolia wird dem Schutzgotte *Hermensul* geweiht, die zwei erbeuteten Adler werden zum ewigen Gedächtnis des Sieges in das deutsche Wappen aufgenommen und verbleiben darin.

Der ausführlichen, ohnedies mit Lobsprüchen reichlich untermischten Erzählung folgt noch eine eigene *„Commendatio des Kriegs Harminii und der Teutschen alten Soldaten.“*[2] Gott selbst hat ihm offenbarlich im Kriege gegen die Römer beigestanden. Die Begründung dieses Satzes veranlasst den Chronisten zu einem sehr kräftigen und wirksamen Ergusse patriotischen Gefühles. Erstlich führt er die Plünderungen und Grausamkeiten der Römer an, dann aber wirft er die Frage auf: *„was hatten die Römer in der Teutschen Gebiet und eigenem wol und löblich possidirtem und besessenem Gute zu thun? Warumb haben die Römer, den Teutschen den Kampf angemuhtet? . . . . Wer das Schwerdt nimbt, der kömpt durchs Schwerd umb, als den Römern hie begegnet ist.“*

Auch der sächsische Stammesstolz regt sich bei Pideritius, dessen Werk ja eine Chronik des Lippeschen Landes und der Lippeschen Fürsten ist. Des Harminius Sieg auf sächsischem Boden hat den Grund zur nachmaligen Obermacht der Deutschen gelegt, und auch nach ihm sind grosse Männer unter den Sachsen erstanden, wie *Hengistus*, *Henricus Anceps*, die vier Othonen u. a., woraus zu entnehmen, *„dass die Sachsen dieser örter rühmlich der Römischen Regalien, die sie haben im Lande müssen verlassen, sich wol gebraucht haben.“*

Nachdem der Chronist die hohe Bedeutung und die wichtigen Folgen der Varusschlacht nach allen Seiten gebührend beleuchtet, wobei wir seinem offenkundigen patriotischen Eifer manche Weitschweifigkeit und Wiederholung zugute halten müssen, schreitet die Erzählung weiter und berichtet von den Kämpfen gegen Tiberius, von dem Verrathe des Segestes an seiner eigenen Tochter[3] — mit dem Ausdrucke *„eins Verräthers Stücke, dass sich nicht gebührt hette“* nimmt der Verfasser schon offen gegen Segest Partei — von den Kämpfen des Harminius gegen Hessen und Böhmen, endlich gegen den Germanicus. Was der letztere *„vor grossen Schaden und Verherung dieser Länder, als ein schädlicher tyrannischer und frässiger Wolff aus Rom und nach Römischer alter Wolffsart gethan, dass kan ein jeder leichtlich erachten“*, heisst es in prägnanter Kürze mit deutlichem Hinblicke auf die traurige Gegenwart.

---

[1]) Vgl. als Stilprobe p. 158: *„Jtztgenandtes Quartier an der Lipp haben die Teutschen Quintilio höchlich commendirt, nicht allein von der Commoditet, Ubertet, Vberfluss allernöhtigsten Sachen und Sicherheit des Orts, sondern auch dass die berühmbsten und streitbarsten Officirer des Römischen Exercitus darselbst je und allzeit mit ihren Legaten und subdelegirten Commissarien ihr Winter und Sommerlager in Krieg, Fried und Einigkeit gehalten haben.“*

[2]) p. 179 ff.

[3]) Bei dieser Gelegenheit ist ein *„Encomium der Beständigkeit Harminii und seiner Ehegamal Thosneldae“* eingeschoben — wir sehen deutlich, wie die Gestalt Thusnelda's schon stärker herausgearbeitet ist.

Auf Harminius, dessen tragischer Ausgang mit warmer Theilnahme berichtet wird, folgt, [1]) da er *„als rittermässiger Erbherr und Regent diesen Sachsenlanden wol und getrewlich vorgestanden,“* sein Neffe Italus. Mit ihm stirbt das Geschlecht der Cheruskerfürsten aus. Es folgen die Engerfürsten als Herren des Sachsenlandes, unter welchen *Witekindus Magnus* mächtig hervorragt.

Schon aus der kurzen Analyse des Werkes, die wir gegeben, dürfte wohl zu entnehmen sein, dass jene Stellen, wo die patriotisch-nationalen Gefühle des Verfassers ihn zu grösserer Subjectivität und Wärme veranlassen, auf das erfreulichste aus der allgemeinen Weitschweifigkeit und der vorherrschenden Pedanterie der Darstellung hervorstechen. Ja noch mehr! an solchen Stellen lässt unser Chronist sogar hie und da die leidige alamodische Sprachmengerei, von der wir oben in der Anmerkung eine Probe gegeben, beiseite und befleissigt sich eines einfach natürlichen, uns an die Chroniken des XVI. Jahrhunderts gemahnenden Stiles. Als Beispiel hiefür diene folgende Stelle, [2]) in welcher von der Trauer der Deutschen über die Knechtung des Vaterlandes die Rede ist: *„Als die alten Teutschen, den jhr Vatterland und Freyheit, ihrer Vätter Mannheit vnd Tugendt, damit sie Teutschlandt gegen ander Völcker und Feinde erstritten, lieb war, die Betrangnüss, Geitz, Gewalt und anders des Quintilii ansehen müssen, ist es ihnen zu Hertzen gangen, und werden verursacht, einer dem andern den erbärmlichen und kläglichen Zustandt Teutschlandes zu klagen, und an den Tag zu bringen, was bissher verborgen ist gehalten worden, dass nemblich jhre Fürsten (wie sie meinten) und Edle Herrn, von der Tugendt ihrer vorigen Heermänner und Edlen abgetreten, und geben so leichtlich und muhtwillig ohn einige Noht und Ursachen, Teutschlandt, ihr liebes Vatterlandt in die Schantz. . . . .“*

Mitten in Jammer und Noth des grossen deutschen Krieges war es, im Jahre 1634, dass der Professor des Coburger Gymnasiums Joh. Heinr. Hagelgans, kein Gelehrter, aber ein patriotisch fühlender und wohlbelesener Mann, bei Gelegenheit einer Gedächtnisfeier des Gothaer Gymnasiums den Ruhm und die Grösse der Vorfahren den unglücklichen Nachkommen in beredten Worten vorzuführen unternahm. Die wirklich gehaltene Festrede dürfte wohl den Kern einer im Jahre 1635 erschienenen umfangreichen Abhandlung *„De Prisca Germanorum Aetate Dissertatio“* [3]) gebildet haben. Dieselbe verdient eine eingehendere Betrachtung, allerdings nicht wegen ihres wissenschaftlichen Wertes; denn als deutsche Alterthumskunde oder als Commentar zu den römischen Schriftstellern, in erster Linie zu Tacitus, beurtheilt, repräsentiert sie, voll von abenteuerlichen, zumal mythologischen Hypothesen, keinen Fortschritt gegenüber dem XVI. Jahrhundert. Desto wichtiger muss sie uns als nationale Tendenzschrift erscheinen. Die Noth der Zeit konnte nicht ohne tiefgehendste Wirkung auf deutschfühlende Herzen bleiben. In ganz anderer Weise noch als etwa Hutten oder Spalatinus sucht Hagelgans sich selbst und seine Leser an der Heldengrösse des berühmten Ahnen aufzurichten. Wenn auch einzelnes in seiner Darstellung auf Rechnung der lateinischen Rhetorik zu setzen sein mag, in deren Formen der Schulmann befangen war, ich glaube wir würden ihm bitter Unrecht thun, wenn wir unter der fremden Schale den Kern eines wahrhaft nationalen

---

[1]) p. 195 f.

[2]) p. 165.

[3]) *Cui accessit Ulrici Hutteni, Equitis Franconis, Arminius,* sive de praestantia militari Dialogus. Coburg 1635. — Neue Ausgabe zusammen mit Joh. Mich. *Dillherr's „De historia priscae Germaniae commentatio“* und Hutten's Arminius herausgegeben von Joh. Tob. Hagelgans, Frankf. u. Leipz. 1718.

Pathos, die Wärme, ja Leidenschaftlichkeit eines nationalen Nothschreies verkennten. Zum mindesten wird man die wärmste Antheilnahme persönlichen Gefühles nicht in Abrede stellen können.

Ein besonders ausführlicher Abschnitt des Werkes ist der deutschen *libertas* gewidmet: [1]) einerseits werden die freien republikanischen Regierungsformen der alten Germanen, anderseits ihre Freiheitskämpfe mit den Römern gerühmt. Sehr geschickt weiss Hagelgans gleich zu Anfang diese beiden Hauptmomente germanischer Freiheitsliebe in dem Leben eines und desselben germanischen Helden vereinigt aufzuweisen, des Arminius. Auch er, der Freiheitskämpfer, fällt, da er nach absoluter Gewalt strebt, der Freiheitsliebe des Volkes zum Opfer; so erscheint seine Ermordung gewissermassen gerechtfertigt oder doch entschuldigt, und jener, der den Dolch auf den noch vom Römerblute triefenden Helden zückte, heisst *„ingratus in hunc, si videtur, publice non parum salutaris.“* [2]) Die Freiheitsliebe begeisterte die Germanen zu all ihren tapferen Thaten gegen die Römer, sie vereitelte die Drohungen des Caligula, vertrieb die Römer aus Batavien und waffnete den Ariovist gegen Caesar. Sie erfüllte den Arminius, da er, von Rom [3]) zurückkehrend, das Vaterland in römischen Ketten fand.

Die Gefühle und Gesinnungen des Helden werden nun eingehend dargestellt, wozu die Quellen nicht mehr als einzelne Anhaltspunkte bieten konnten, und wie es kein früherer Erzähler ähnlich versucht hatte. *„Quid animi hic putatis, Auditores, Arminio fuisse, quid egisse existimatis magnanimum heroem? idem profecto, quod Brutus, quod Cassius, quod caeteri Caesaris tempestate viri . . . . . Forsan addidit illud Alexandri: Me in perpetuum aut victoria egregia nobilitabit aut pugna. Interdum alte ac viriliter patriae ingemebat servituti, non, quod foeminis usitatum, cum ululatu, et imbelli plangore . . . . . . Felices judicabat, qui cum Ariovisto mortem fortiter agendo meruerant. Felices majores suos Cimbros, qui non in patria, sed pro dignitate ejus exspirare voluerant . . . . . Nihil vero magis animo versabat ac illam, quam in lucis et silvis hauserat de animarum aeternitate sententiam, cujus amabili recordatione indurabat animum et obfirmabat* [4]) . . . . .“

Nach diesen Erörterungen, die sich viel ernstlicher und mit weit lebhafterem Interesse, als es bis dahin geschehen war, mit dem Gedanken- und Gefühlsleben des Helden befassen, folgt die kurze, durchaus rhetorisch gefärbte, mit Gleichnissen ausgeschmückte Erzählung der Varusschlacht, dann der Kämpfe mit Germanicus. Arminius zieht die Freiheit des Vaterlandes der Liebe zu seinen Verwandten, ja der Rettung des eigenen Weibes weitaus vor. Die bekannte herrliche Stelle des Tacitus über Thusnelda (Ann. I. 57) wird citiert. *„Tantas scilicet“*, fügt Hagelgans hinzu, *„in utriusque animo radices libertas egerat.“* Des Arminius standhafte und unerschrockene Haltung in den schweren Kämpfen gegen Germanicus wird höher gepriesen als sein Sieg in der Varusschlacht:

---

[1]) p. 156 ff. Ich citiere im folgenden nach der Ausgabe von 1718, sie stimmt mit jener von 1635 fast durchaus wörtlich überein.

[2]) Ein Gedanke, der früher wohl nur bei Hutten in der III. Rede gegen Ulrich klar angedeutet erscheint; freilich stimmt, wie wir sehen werden, Hagelgans' eigene spätere Darstellung von Arminius' Ende durchaus nicht zu diesen entschuldigenden Bemerkungen.

[3]) p. 160 *„E Scholis Druidarum, unde plenus fortitudinis ac spei prodierat, Romam ablegatus“* — es ist dies wohl das erstemal, dass über das Jugendleben des Armin, über welches freilich die Quellen nichts berichten, eine Andeutung gemacht wird.

[4]) Also abermaliger Hinweis auf seine Erziehung in den Druidenschulen.

„Deserit fortuna Arminium, non virtus, non animus, quo uno tum, victus corpore ac profligatus, nulli adhuc cedebat.“

Sein Ende durch Mörderhand wird nach Tacitus kurz berichtet. Rhetorische Klageergüsse, Vorwürfe an das undankbare Vaterland, Verwünschungen des Mörders schliessen sich an. Er erinnert an Marius, dessen zornig blitzende Augen den Arm des Mordgesellen lähmten. Des Erzählers tiefe persönliche Antheilnahme und Ergriffenheit spricht sich in schöner Weise aus: *„Equidem non possum hic tantisper non commoveri, Auditores, dum mihi sese ob oculos offert Arminius invictissimus non ita pridem belli Dux, Romanorum terror, Marobodui debellator, Pater patriae, liberator; nunc vero, ubi tanquam in Capitolio aliquo triumphare debebat, utique proditus desertusque non in acie stans et armatus, sed simultate ac discordia suorum occumbens.“* Er verweist auf andere grosse Männer des Alterthums, wie Scipio, Coriolan, Camillus, Themistokles, die gleich Armin Undank geerntet. Die Uneinigkeit der Deutschen war ihr Verderben. Nicht durch Waffengewalt, auf friedlichem Wege unterwarf sich Tiberius das Land. Arminius aber zog in seinen Fall das Vaterland mit.

Auf welche Weise, fragt Hagelgans, haben die Germanen endlich dennoch das grosse Römerreich bezwungen? — *„Germanorum paupertate, et Romanorum luxuria factum est . . . . Addam quod his omnibus praeponderat: Amorem quemque libertatis ac patriae, summique inter eos boni studium sine stipendio ad arma concitasse. Nondum enim receptum erat, ut Germanus miles corpus animamque florenis aliquot venalem circumferret, qua quidem in re hodie ad insaniam usque perfecimus.“*

In der Widmung der besprochenen Schrift an vier adelige Studierende hatte Hagelgans in Kürze auf die wunderbare Aehnlichkeit der Zeit des Arminius mit der traurigen Gegenwart hingewiesen. *„Ipsum Arminium,“* hatte er hinzugefügt — und da mochte ihm wohl der Gedanke vorgeschwebt haben, die Verhältnisse der Gegenwart seien freilich ebenso traurig, nur fehle leider der ersehnte Retter — *„Ducem bello plane invictum . . . . olim, cum Deo, dabo.“* Dieses Versprechen löste Hagelgans wenige Jahre später ein, indem er eine ausführliche lateinische Biographie des Helden verfasste, die er von zwei *„jungen Adelborsen, seinen gewesenen Discipeln“*, verdeutschen liess. [1])

Die Tendenz der Arbeit spricht die Widmung an Herzog Johann Ernest von Sachsen deutlich aus: er will den Helden unverdienter Vergessenheit entreissen und seinen Zeitgenossen als leuchtendes Vorbild hinstellen. [2]) Aber sein Gerechtigkeitsgefühl veranlasst ihn, neben Arminius als Ideal des Volkshelden auch auf dessen grossen Gegner Germanicus als Muster des Feldherrn hinzuweisen, der *„nicht vnfüglich allen Kriegshelden vnd Soldaten zu einem Exempel vorgehalten werden“* könne. Dem entsprechend tritt auch in seiner Darstellung neben Arminius Germanicus weit bedeutsamer als bei irgend einem seiner Vorgänger, auch Spalatin, hervor. Wenn es Hagelgans auch um eine allgemein verständliche und wirksame Erzählung des Lebens und der Thaten seines Helden in abgerundeter biographischer Form vor allem zu thun war, geht er doch dabei gründlich zuwerke. Er bezeichnet seine Quellen, beschreibt den Schau-

---

[1]) *Dess thewren Fürsten vnd Beschürmers Teutscher Freiheit Arminii glorwürdige Thaten, Allen jungen anwachsenden Teutschen Helden, wie auch andern dess Vatterlands Liebhabern Zu frewdiger Auffmunterung, auss den Römischen Historien, durch Handleitung Johann Heinrich Hagelganss verteutscht.* Nürnberg 1640, 8⁰ (das Titelbild zeigt Arminius mit einer Lanze in der Hand, auf welcher der Kopf des Varus steckt). — Vgl. Riffert a. a. O. 241 ff.

[2]) S. Riffert a. a. O. 242.

platz der Kämpfe, nennt die damaligen Stämme und ihre Wohnsitze, gibt eine chronologische Tafel der Ereignisse und schickt eine kurze Darstellung der Kämpfe des Caesar, des Drusus und Tiberius in Germanien voraus. Erst dann kommt er [1]) auf Arminius, „*eines Cherischen Fürsten Sohn*" zu sprechen.

Die folgende Erzählung versteht es recht geschickt die einzelnen Angaben der Quellen zu einer abgerundeten, fliessenden Biographie zu gruppieren. In dieser Beziehung ist unser Autor dem Spalatin bereits weit überlegen. In viel grösserem Masse als dieser sucht er auch durch eingeflochtene Betrachtungen und Erklärungen den Gang der Darstellung zu beleben. Es ist ihm noch mehr als etwa dem Pideritius darum zu thun, die deutsche Sache als eine gerechte, den Kampf als einen Act der Nothwehr zu erweisen. „*Wann die Alten Teutschen frey vnnd ohne Zwang jemanden Trew vnnd Glauben gelobet, haben sie dieselbe vest vnnd unverbrüchlich jederzeit gehalten: Wofern sie aber wider Recht vnnd Billigkeit dazu gezwungen worden, (welche Beschaffenheit es damals der Römer halber auch hatte) haben sie fort vnnd fort Mittel vnnd Weg gesucht, dess schändlichen Jochs sich zu entledigen.*" [2])

Zwei Zugaben fügte er seinem Werke bei. In der ersten [3]) erklärt auch er die Irmensul für ein Denkmal des Arminius. In der zweiten [4]) flicht er aus der Geschichte des Helden einen Blumenkranz von politischen Regeln und Maximen. So pedantisch sie uns anmuthen mögen, so waren sie, wie sie ganz in der Weise der Zeit lagen, gewiss um nichts weniger ernst gemeint zur Nutzanwendung für des Verfassers Gegenwart. Ich hebe aus denselben nur zwei hervor, die von besonders acuter Bedeutung erscheinen mochten: Unter 1. stellt Hagelgans den Satz auf, „*dass unter dem Vorwand der Hülffleistung offtmals die Regiersucht verborgen liege,*" unter 18. die Betrachtung „*Teutsche durch nichts, als durch Teutsche zu überwinden. Dieses ist durch die leidige Trennung, davon in unser Historien zum öfftern Meldung geschieht, gnugsam vor Augen.*"

Das durch den dreissigjährigen Krieg gewiss besonders belebte militärische Interesse zeigt sich deutlich in einer anderen Schrift des Hagelgans, seinem „*Germanus Bellator*" [5]) vom Jahre 1671, worin er eine kurze Geschichte der Kriege der Deutschen gegen Rom mit entschiedener Hervorkehrung der strategischen und taktischen Momente bringt. [6])

Im Jahre 1677 wurden Leben und Thaten des Arminius zum Gegenstande einer gelehrten Dissertation an der Universität Wittenberg gemacht. [7]) Die kleine Arbeit, die in 20 Capiteln die Geschichte des Cheruskers kurz und trocken abhandelt, ist gleichwohl durch ein und das andere Moment nicht ohne ein gewisses Interesse. Nach Sitte der Zeit sind den Thatsachen, die in den einzelnen Capiteln angeführt werden, gern Moralen beigefügt, kurz und trocken wie die Darstellung selbst, dem gelehrten Charakter des Ganzen entsprechend. Nur einmal, wo der Verfasser die aus seinem Stoffe sich ergebende Lehre von

[1]) p. 62.

[2]) p. 92.

[3]) p. 230 ff.

[4]) p. 240 ff.

[5]) *sive de Re Militari Priscorum Germanorum ad ductum C. Corn. Taciti Descriptus* . . . . Leipz. 1671.

[6]) Die Darstellung der Kämpfe des Armin p. 14 ff. zum grossen Theile übereinstimmend mit der Dissertatio de Prisca Germanorum Aetate.

[7]) *De Arminio Praeside Conrado Samuele Schurzfleisch, publice disseret Paul Conrad Mitternacht.* Wittenberg 1677 (auch in S. C Schurzfleisch, Opera Historica Politica. Berlin 1699.)

der Nothwendigkeit der Eintracht[1]) ausspricht, durchbricht warme Empfindung den ruhigen Gang. „*Agnoscite*[2]) *id tandem, Germani, et dimittite in pectus. Invicti estis, donec estis, concordes. Nempe terror gentium Germani à nemine possunt debellari, nisi à Germanis.*[3]) *Quin ergo tandem aversamini, Mei populares, bella civilia, ut pestem* . . . .“

Von Interesse ist ferner eine Parallele, die meines Wissens zum erstenmale in dieser Schrift auftaucht, während sie uns von nun an öfter begegnen wird. Mitternacht stellt den Cheruskerhelden mit dem Sachsen Wittekind zusammen, indem er an das im Gebiete der Grafen von Lippe gelegene Schlachtfeld anknüpft, auf welchem auch der letztere viele Jahrhunderte später einen Entscheidungskampf gekämpft. „*Ille victor; hic victus discessit. Victus eò victore felicior, quod clades gradus ad victoriam in coelo obtinendam fuisset* . . . .“

Hatte schon Spalatinus die Irmensul als Hermannssäule für seinen Helden in Anspruch genommen, so suchte dies zu Ende des XVII. Jahrhunderts Ern. Cas. Wasserbach mit Aufwand grosser Gelehrsamkeit oder doch wenigstens weitläufiger Belesenheit als richtig zu erweisen.[4]) Der Verfasser ist für seinen Stoff augenscheinlich sehr eingenommen, er behandelt ihn mit Geschick und Wärme der Darstellung. Die Arbeit ist wesentlich eine gelehrte, bietet aber durch den stark hervortretenden Localpatriotismus, sowie auch insbesondere durch das sichtliche Bestreben, nicht bloss aus den alten Quellenschriftstellern, sondern auch aus Volkserinnerungen, Ausgrabungen, Denkmalen, Namen[5]) u. dgl. m. die Geschichte zu construieren, mehr als nur gelehrtes Interesse. Den Grafen Kasimir und Rudolf zur Lippe, als würdigen Nachfolgern des Harminius, hat Wasserbach seine Schrift zugeeignet. In einer zweiten Widmung aber wendet er sich an die *Antiquitatum cultores* und weist auf den hohen Wert der Alterthumsstudien sowie insbesondere darauf hin, wie reich gerade die Grafschaft Lippe an historisch denkwürdigen Orten und Erinnerungen aus den Zeiten der Römerkriege und der Kämpfe Karls mit den Sachsen sei. Für den Fall, dass diese Dissertation günstige Aufnahme finden sollte, stellte er noch mehrere andere ähnlichen Inhalts, u. a. auch eine „*de Bardis ac barditu sive carminibus ac annalibus vet. Germ.*“ in Aussicht.

Nach mehr ausführlichen als gründlichen Untersuchungen über die Etymologie des Namens, über den Ort der Varusschlacht, über das Standbild des Harminius bringt das V. Capitel eine Parallele zwischen Harminius und Alexander dem Grossen, wie wir sie zuerst bei Melanchthon angedeutet fanden, und der Anhang eine eingehende Beschreibung des Sieges, aus den römischen Quellen gut zusammengestellt.[6])

---

[1]) Vgl. dazu die gelegentliche Bemerkung über Arminius und Marbod in einem gleichfalls wissenschaftlichen Charakter tragenden Werke des XVII. Jahrhunderts: „*Und wann diese beyde mächtige Könige mit zusamgesetzter Macht wider die Römer gegangen wären, was solten sie wol nicht ausgerichtet haben? Aber die Verhängnüssen wolten es nicht zugeben.*“ (Mich. Praun. Der alten Teutschen Reichs-Sachen Anmutigkeiten. Speyer 1685.)

[2]) Cap. XVI.

[3]) Vgl. Hagelgans „*Teutsche durch nichts, als durch Teutsche zu überwinden.*“

[4]) *Dissertatio de statua illustri Harminii, Liberatoris Germaniae, vulgo Hiermensul* etc. Lemgo 1698 (vor dem Titelblatte eine Abbildung der Säule, auf welcher die Figur eines Ritters, Fahne und Wage in Händen, steht — wohl nach der Beschreibung in Kranz's Saxonia).

[5]) An komisch wirkenden Etymologieen fehlt es nicht; so p. 98 Thusnelda = *thuts schnell, agilis*, Tumelicus = *tummel dich;* p. 100 Idistvasio = *ödeste Wiese* (letzteres schon bei Spangenberg).

[6]) Im Eingange klagt er (p. 77), unter Hinweis auf Tacitus Ann. und Einhard

Dem Inhalte wie der Form der Darstellung nach ein Product der pedantischen Sammelgelehrsamkeit des XVII. Jahrhunderts, obwohl der Zeit nach über dieses hinausfallend, mögen die „*Monumenta Romanorum in Thuringia*“ [1]) des Mart. Christoph Laurentius an dieser Stelle eingereiht werden. Der Verfasser, Conrector des Gymnasiums zu Gotha, fühlte sich in seinem thüringischen Localpatriotismus gedrungen,[2]) den Cheruskerhelden für Thüringen in Anspruch zu nehmen und angebliche Erinnerungen an ihn und an seine Thaten in diesem Lande aufzustöbern. Dabei bekommen wir nun freilich ganz merkwürdige Dinge zu hören. Der Verfasser sucht[3]) nachzuweisen, dass unter dem Teutoburger Walde der Thüringer Wald zu verstehen sei, in dessen Nähe die Varusschlacht stattgefunden habe; eine Erinnerung daran findet er in dem Kranberg bei Gotha = *craniorum mons*, weil dort die *crania* der erschlagenen Römer an die Bäume geheftet worden seien! So erklärt er später[4]) Arnstadt = *Armins-Stadt* für den alten Königssitz des Arminius.

Der III. Theil des Werkchens enthält eine rhetorisch aufgestutzte Biographie des Arminius,[5]) welcher es an Wärme des Gefühles wie an wahrhaft nationalem Interesse fehlt. Vollends zum frostigen Schulexercitium gestaltet sich die der Biographie sich anschliessende poetische Verherrlichung[6]). Eine Fabel aus den Metamorphosen des Ovid, die Befreiung der Andromeda, wird in gezwungener Weise auf die Befreiungsthat des Arminius gedeutet.[7]) Hat so der gelehrte Philologe eine lateinische Dichtung zur Verherrlichung des deutschen Helden gepresst, so richtet er im folgenden Hutten's prächtigen Dialog in seiner Weise nicht eben glücklich her. „*Arminii laus in Dramate*“ [8]) ist nämlich keineswegs, wie der Titel vermuthen liesse, ein Hermannsdrama, sondern ein kurzer Auszug aus Hutten, wobei nur der Schluss eine wesentliche Aenderung erfährt: Da Alexander — wie auch bei Hutten — dem Arminius seine Dienstbarkeit vorwirft, geräth dieser in Zorn und will das Schwert ziehen. Minos gebietet Frieden zu halten. Damit aber Arminius nicht in seinen gerechten Ansprüchen verkürzt werde, lässt er durch die Fama die Lobesworte des Tacitus allerorten verkünden und fordert den Apollon auf, zwei Jünglinge mit Gaben der Kunst und des Geistes auszustatten, damit sie den Helden würdig feiern sollten. Die beiden aber sind Hutten und Lohenstein. „*Quod uterque ita praestitit, ut nihil elegantius, nihil lepidius, nihil amoenius possit inveniri. Legitur itaque Arminius in toto terrarum orbe, et dum homines erunt, legetur.*“

Des Verfassers eigene lateinische Gedichte,[9]) eine „*Ἀποθέωσις Arminii*“, mythologische Allegoristerei in schwülstigen Distichen, und eine „*Vari Ἀποκεφα-*

Vita Car. M.: „*neque Barditus sive carmina ista celeberrima quibus adhuc à tempore Taciti ad seculum usque Caroli M. (fortia) apud Germanas canebantur gentes, posterorum pietas conservavit.*“

[1]) *His accedunt Monumenta ficta Francorum in Thuringia . . . . . tandem Arminii Ducis Germanorum Vita, tum prosa tum ligata oratione recensetur.* Gotha 1704.

[2]) P. III. Cap. 4. „*Apollo semper mihi aurem vellicat, admonens, cur alienam regionem, alienam gentem diutius patriae tuae laude superbire pateris?*“

[3]) P. I. Cap. 4.

[4]) P. III. Cap. 4.

[5]) P. III. Cap. 1. *Arminii Vita et Genealogia.*

[6]) P. III. Cap. 2. *Arminii Historia in Schemate. Quod fabula XVIII. Libr. IV. Metamorphoseos Ovidii suppeditat.*

[7]) Andromeda ist die deutsche Freiheit, Perseus ist Armin, das Meeresungeheuer das römische Heer unter Varus u. s. w.

[8]) P. III. Cap. 3.

[9]) P. III. Cap. 6 und 7.

λαίωσις", worin Melpomene den Tod des Varus beklagt und Mars ihm durch die Musen ein Epitaphium setzen lässt, zeigen recht deutlich, wie die fremde, dem eigenen Volksthume abgekehrte Gelehrsamkeit der Zeit sich auch eines eminent nationalen Stoffes vollständig bemächtigt hatte.

Noch eine Reihe von Schriften des XVII. Jahrhunderts bezeugt das lebhafte Interesse, welches Deutschland in der Zeit seines nationalen Unglücks dem einstigen Befreier entgegenbrachte. Leider muss ich mich, da mir dieselben bis jetzt nicht zugänglich waren, mit kurzem Hinweise begnügen In den letzten Jahren des Krieges verfasste Christoph Ad. Ruperti eine Rede auf den Cheruskerfürsten,[1]) nach dem Kriege gab Paul Hachenberg eine gelehrte Dissertation[2]) in lateinischer, ein Anonymus eine jedesfalls für einen weiteren Leserkreis bestimmte Biographie[3]) in deutscher Sprache heraus. Auch zum Helden einer lateinischen Tragödie[4]) scheint Arminius schon im XVII. Jahrhundert gemacht worden zu sein.

Die Erwähnung der lateinischen Tragödie des Prasch führt uns auf die Frage, welche Rolle Arminius in der eigentlichen Dichtung des XVII. Jahrhunderts gespielt habe. Da sehen wir vor allem, dass der Stoff bereits soweit zum geistigen Eigenthume geworden ist, dass man ihn zu mehr weniger freien poetischen Kunstwerken zu verarbeiten beginnt. Im XVI. Jahrhunderte finden wir von einem solchen Versuche noch keine Spur. Von Hutten, dessen Schutz- und Preisschrift eben nur der grösseren Lebendigkeit und Eindringlichkeit wegen die dialogische Einkleidung wählt, von Burkard Waldis, der die Erzählungen der Chronisten in deutsche Reime umsetzt, müssen wir füglich absehen. In die Poesie freilich ist Arminius bereits in der Reformationszeit eingedrungen, aber nur insofern als seine Gestalt, die sich scharf markiert von dunklem Hintergrunde abhebt, als typische Verkörperung einer grossen Vergangenheit erscheint. So in einzelnen Dichtungen Hutten's, so in jenem Pasquill des Schradin, ähnlich in dem Humanistendrama des Frischlinus. Da gilt es nicht, die geschichtlich überlieferten Thatsachen seines Lebens durch Umänderung, Weglassung, Erfindung zu einem poetischen Werke zu gestalten, sondern bloss den aus der Geschichte und durch dieselbe wohlbekannten Helden als typischen Charakter oder als leuchtendes Vorbild zu verwerten. In der Poesie des XVII. Jahrhunderts wird uns das Gleiche begegnen, daneben aber schon die ersten Versuche, den Stoff mit frei schaffender Phantasie zum freien Kunstwerke zu formen, wobei wenigstens indirect, indem neue Momente, Interessen und Forderungen hinzutreten, die specifisch nationalen zurückgedrängt erscheinen müssen.

Zunächst haben wir indes zwei Dichtungen zu erwähnen, in welchen das letztere noch nicht der Fall ist, dafür aber die typische Bedeutung Armin's zur Geltung kommt. Ein Jahr vor dem Abschlusse des westphälischen Friedens, da das zertretene deutsche Land kaum mehr die Kraft hatte, auch nur zur Hoffnung einer besseren Zukunft sich aufzuschwingen, brachte Johannes Rist, der „Rüstige" der fruchtbringenden Gesellschaft, in Hamburg sein Schauspiel „*Das*

---

[1]) *Oratio de Arminio Cheruscorum principe.* Alt. 1645. 4⁰.

[2]) *De Arminii Cheruscorum ducis vita et rebus gestis.* Heidelb. 1679. 4⁰.

[3]) *Kurtz begriffene Beschreibung des fürtrefflichen Deutschen Helden, Hermans oder Harminii, der Hartzländer und Westphalen Hertzogen — wider die Römer geführten Kriegs in Deutschland.* S. l. 1668. 12⁰.

[4]) *Jo. Lud. Praschii Arminius tragoedia.* Regensb. 1678. 12⁰. — Ich habe verschiedene lateinische Dichtungen von Prasch, die ihn durchaus als gelehrten Dichter zeigen, in Händen gehabt. Das Drama war nicht aufzutreiben; freilich könnte tragoedia auch bloss tragische Erzählung bedeuten.

Friede wünschende Teutschland“ [1]) zur Aufführung, welches in allegorischer Handlung den Zustand Deutschlands vor dem Kriege und während desselben darstellen sollte. Der Dichter wollte aber nicht bloss das tiefe Bedürfnis und die heisse Sehnsucht nach dem Frieden ausdrücken, sondern auch auf das eigene grosse Verschulden des deutschen Volkes hinweisen, besonders auf die schmähliche Verachtung deutschen Wesens und die Nachäffung ausländischer Sitte. Zu diesem Behufe lässt er vier Helden der deutschen Geschichte, [2]) neben König *Ehrenvest*, Fürst *Klaudius Civilis* und Herzog *Wedekind* den Herzog *Herman*, von Mercurius geleitet, die Unterwelt verlassen, weil es sie so herzlich verlangt, das *itzige neue Teutschland* in seiner grossen Pracht und Herrlichkeit zu sehen. Aber Deutschland ist alamodisch geworden; es ist von seiner alten Einfalt, Treue, Redlichkeit, Wahrheit und Tapferkeit gar weit abgewichen und treibt die altväterischen Gesellen mit Schimpf von seinem Hofe. [3]) Der Contrast zwischen den Vertretern des alten deutschen Ruhmes und dem verwelschten neuen Deutschland, das von jenen nichts mehr wissen will, ist wirksam und kräftig durchgeführt, keineswegs übertrieben oder karikiert. [4])

In ganz ähnlicher Weise wie bei Schradin und Rist erscheint Arminius neben anderen alten deutschen Helden, darunter abermals Ariovist und Wittekind, als Vertreter der dahingeschwundenen deutschen Mannheit, Tapferkeit und Redlichkeit in des Satirikers Moscherosch Gesicht „*Alamode Kehrauss.*“ [5]) Philander, der entartete Sprössling einer verderbten und verkommenen Zeit, wird von den alten Helden scharf ins Gebet genommen und in strafenden Worten an die ruhmvolle Vergangenheit des deutschen Volkes gemahnt.

Die ersten freien Kunstwerke, welche den überlieferten Stoff nach Forderungen des ästhetischen Interesses gestalten, sind in französischer Sprache gedichtet worden. Es sind dramatische Bearbeitungen, also die ersten eigentlichen Armindramen, von welchen wir zu sprechen haben. Das nationale Moment musste ja jenseits des Rheines wegfallen oder konnte höchstens nur als äusserlicher Aufputz in Betracht kommen, der historische Stoff konnte gleich irgend einem anderen dem Dramatiker zum Materiale für seine Schöpfung dienen, wenn er sich anders dazu passend erwies. So ist es am Ende nicht zu verwundern, wenn auf ausserdeutschem Boden die ersten Versuche gemacht werden, jenen in freier Weise zu bearbeiten. Er wird zur Liebestragödie umgeformt, dem entsprechend tritt Thusnelde mehr und mehr in den Vordergrund.

Im Jahre 1644 bereits erschien de Scudery's Tragi-comédie „*Arminius ou les frères ennemis.*“ Das Stück spielt in der Zeit der Kämpfe zwischen Armin und Germanicus; die feindlichen Brüder sind Armin und Flavius, sie

---

[1]) 1647, o. O. 8°. — Vgl. die Analyse Riffert's a. a. O. 243 ff.; ich stimme derselben vollkommen bei, doch glaube ich, dass Rist eher durch Frischlin's „*Julius redivivus*“ als durch Hutten's Dialog angeregt worden sei; auch Schradin's Pasquill mochte auf ihn gewirkt haben.

[2]) Für die äussere Erscheinung der vier Helden wird auf die Abbildungen in Cluverius' Germania antiqua verwiesen.

[3]) I. Handlung, 4 Aufzug.

[4]) Es ist von Interesse, dass Rist's Drama in einer andern Zeit nationaler Erniedrigung, im Jahre 1806, „*zum Besten des aufrichtigen deutsch-gesinnten Lesers*“ neuerdings herausgegeben wurde (vgl. die Ausgabe H. M. Schletterer's, Augsburg 1864, p. LXXVI.)

[5]) Gesichte Philanders von Sittewald Strassburg 1650. — Vgl. Riffert a. a. O. 246 ff.; ob Riffert aus der Erzählung des Moscherosch von der Burg Geroltseck mit Recht auf das Fortleben einer alten Volkssage schliesst (a. a. O. 173), wage ich nicht zu entscheiden.

kämpfen um ein Weib, Hercinie, die deutsche Thusnelde. Im Jahre 1685 erschien Campistron's Tragédie *„Arminius.“* [1]) Der Dichter portraitiert in seinen Deutschen und Römern Grössen des zeitgenössischen Frankreich. Im Mittelpunkte der Handlung stehen zwei Liebespaare: Segest's Tochter Ismenie, des Arminius Verlobte, soll dem Varus vermählt werden. Armin's Schwester Polixene liebt Segest's Sohn Sigismond. Die Teutoburger Schlacht hat den Haupteffect, dass die Liebenden einander bekommen, während Varus sich ersticht. Das Stück, in den strengen Formen der französischen classischen Tragödie abgefasst, ist zweifellos nicht ohne Einwirkung auf die nachfolgenden deutschen Hermannsdichtungen geblieben; es hat jedesfalls dazu beigetragen, wenn in denselben zum Theile der altgermanische Charakter mehr und mehr zurück, die Liebesgeschichte mehr und mehr in den Vordergrund trat.

Reine Nachahmung Campistron's ist die triviale Oper *„Arminius der Teutschen Erzheld“* [2]) des Nürnberger Kaufmanns Christoph Ad. Negelein; ein neu hinzukommendes Moment ist die Verhimmelung Kaiser Leopolds, auf welche das der Römischen Majestät gewidmete Werk hinausläuft.

Bevor wir uns zu der bedeutendsten Gestaltung des Arminius-Stoffes als freien Kunstwerks im XVII. Jahrhunderte, zu Lohenstein's Roman, wenden, wollen wir an dieser Stelle ein interessantes Document zur Geschichte des nationalen Geistes in unserer Literatur aus dem Jahre 1702 einreihen, eine lateinische Schulcomoedie des bayrischen Jesuiten Michael Pexenfelder,[3]) in welcher Arminius wieder als typische Figur zur Geltung kommt. Dieselbe ist nichts weiter als eine lose aneinander gefügte Reihe dialogischer Scenen und zeigt in der Sprache die kahle Rhetorik der Gelehrtenschule, aber sie ist merkwürdig durch ihren Inhalt, gewissermassen ein Gegenstück zu Frischlin's *„Julius Redivivus“*. Mehrere alte Germanen, *Adalbertus*, *Dietboldus*, *Eberhardus* kommen, in Begleitung von Juvenal, Diogenes und Martial, aus der Unterwelt nach Deutschland. Da finden sie denn die Dinge sehr im argen; die Nachkommen sind entartet, wenn es auch an einzelnen echten Deutschen, als deren Vertreter ein *Hartmannus* und Wunibaldus auftreten, nicht ganz und gar fehlt. In einer Reihe von Scenen wird uns die Feigheit und Untüchtigkeit der deutschen Jugend, die Ausländerei in Tracht und Sprache, die Treulosigkeit und Doppelzüngigkeit, die gewissenlose Politik nach den Grundsätzen des Macchiavel, die schlechte Erziehung und Sittenverderbnis vorgeführt, sodass die Alten endlich ihr Vaterland, das sie nicht wiedererkennen, voll Entrüstung verlassen.

Da wird nun, wie zu erwarten, auch der Schatten des Cheruskers heraufbeschworen. Da sie den unkriegerischen Sinn der deutschen Jugend kennen lernen, ruft Eberhard aus: [4]) *„Hinc illorum posteri heroum, quorum vultus Romanus non sustinuit exercitus? Qui Varum Consulem Quiritum duce Harmanico cum omnibus copiis caesum, signis ereptis, aquilis captis triumpharunt, qui Augustum imperatorem tantas in angustias redegerunt, ut barbâ capillòque evellicata, caput parieti illidens vociferatus fuerit: Quintili Vare, redde legiones.“*

Auch im Romane des XVII. Jahrhunderts zeigt sich, trotz der Anlehnung an französische und spanische Muster, durch allen Schwulst der Darstellung und Wust der aufgehäuften Collectaneengelehrsamkeit hindurch vaterländischer

---

[1]) Vgl. über beide Stücke Riffert a. a. O. 249. ff.

[2]) Nürnberg 1697 — vgl. Riffert a. a. O. 263. f.

[3]) *Censoria — virgula veterum Germanorum In degeneres posteros. Proposita dramate saturnalitio a juventute Academica Dilingae.* München 1702.

[4]) p. 18, Sc. II.

Sinn in Wahl und Behandlung der Stoffe. Freilich waren dabei gewiss auch andere Rücksichten vielfach massgebend: einerseits hatten die Verfasser, wenn sie sich in die Vergangenheit deutscher Geschichte vertieften, bequeme Gelegenheit, ihre antiquarischen Kenntnisse auszukramen, anderseits ergaben sich Anknüpfungspunkte für Lobpreisungen einzelner Fürsten und fürstlicher Geschlechter.[1]) In der „*Adriatischen Rosemund*" (1645) Phil. von Zesen's, des Gründers der deutschgesinnten Genossenschaft und eifrigen Sprachreinigers, unterhält Markhold die Damen mit einem Vortrage über Abstammung, Namen und Sitten der alten Deutschen. In „*Hercules und Valisca*" (1659) verherrlicht A. H. Buchholtz die alten Deutschen durch eine aus Caesar's und Tacitus' Berichten zusammengestellte Charakteristik. In der Vorrede erklärt er ausdrücklich, dass nach seiner Meinung unser Teutschland schon in alten Zeiten manchen tapferen Helden und Fürsten gezeuget. Auch das deutsche Heidenthum wird in die weitschweifige Darstellung gezogen: es erscheinen 3 Gottheiten Krodo, Freia und Irmen-Seul.[2])

Auch Herzog Ant. Ulr. von Braunschweig-Lüneburg strebt in seinen Romanen der deutschen Vorzeit ein Ehrendenkmal zu stiften. Ja in der „*Octavia*" (1677) ist Deutschland durch Hermann's Sohn Thumelicus und Flavius' Sohn Italus, dann durch Claudius Civilis und Velleda vertreten. Wir erfahren, dass Thumelicus in Ravenna eine sorgfältige Erziehung genossen, wir hören von einem Kriege, den er an der Spitze der Cherusker gegen die Chatten führt. Velleda hat mit Italus und anderen deutschen Fürsten zu Maroboduum eine Berathung. Auch hier spielt das deutsche Heidenthum herein; Wothan, Irmenseul, Hertha, Teutates, die Druiden werden erwähnt.

So kann es uns nicht wunder nehmen, wenn ein gefeierter Dichter der Zeit, Lohenstein, sich des Arminius-Stoffes bemächtigt und denselben durch freie Benützung des gegebenen Materiales, durch Verbindung mit fremden Elementen und Hinzugabe eigener Erfindungen zum poetischen Kunstwerke zu gestalten sucht; es kann uns umsoweniger wunder nehmen, als wir schon in jenen chronikartigen Darstellungen des Pideritius und Erichius die romanartige Ausschmückung des Stoffes mit einer Fülle von Detailzügen, die nicht immer durch die Quellen gegeben waren, wahrnehmen konnten. In dem grossen Romane Lohenstein's[3]) begegneten sich, nach einem treffenden Ausspruche von Rob. Prutz, die Gelehrtendichtung mit ihrer antiquarisch-patriotischen Neigung für die Vergangenheit und die politische oder eigentlich Hofdichtung mit ihrer Allegorie der Gegenwart. Auf die grossen Schwächen des Werkes ist oft genug hingewiesen worden, auf die ermüdende Ineinanderflechtung sich häufender abenteuerlicher Begebenheiten, auf die faden und öden moralischen Declamationen, die gelehrten Abschweifungen an unpassendster Stelle, die einseitige Uebertreibung in Charakteren und Ausdruck, die einförmige Redeweise, die bei allen Personen des Romanes ohne Unterschied den gleichen Schwulst aufweist. Das ungeheure Werk sollte zum geringsten Theile der Unterhaltung des Lesers dienen; es sollte in angenehmer Weise belehren. Worin wir den unnützen Balast der Erzählung erblicken, das

[1]) Das folgende nach Cholevius: Die bedeutendsten deutschen Romane des XVII. Jahrhunderts. Leipzig 1866.

[2]) Sowie Pideritius in seinem Lippeschen Chronicon von einem Patronus der alten Deutschen, *Hermensul*, spricht.

[3]) 1. Ausgabe Leipzig 1689—90, 2. Ausgabe, von Prof. Gebauer in Leipzig besorgt, Leipzig 1731. — Den eingehenden Besprechungen des berühmten Werkes, welche bereits vorliegen (vgl. besonders Cholevius a. a. o. 312 ff., Riffert a. a. o. 251 ff. und Bobertag Geschichte des Romans I. 2. 179 ff.) habe ich nur Weniges hinzuzufügen.

Schlingkraut, das so üppig wuchert, dass wir es am liebsten ganz aufgeben möchten, uns den Weg zu bahnen, der uns vorwärts bringt, all jene gelehrten Gespräche, Citate und Bemerkungen, galten einem grossen Theile der Zeitgenossen — nicht allen, es gab wohl auch solche, die in einem Romane nichts als „verliebte Eitelkeiten" suchten — und der freilich noch fast unentwickelten Kritik als das Hauptverdienst, als der eigentliche Gehalt des Werkes. Kein Zweifel, dass Lohenstein seine weitläufige, wenn auch aus Quellen zweiter und dritter Hand geschöpfte Gelehrsamkeit seinen Lesern vermitteln wollte, dass er, wie schon der Titel seines Romanes andeutet, nicht eine blosse Liebesgeschichte, sondern eine Staatengeschichte und allgemeine Weltkunde bieten wollte. Vor allem ist es ihm aber um die deutsche Geschichte und Landeskunde zu thun. Die patriotische Tendenz der Verherrlichung des Vaterlandes ist unverkennbar. Ebenso unhistorisch wie gewisse Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts strebt Lohenstein allen Ruhm der Geschichte auf das Haupt der Deutschen zu häufen, soviele Heldenthaten und Erfindungen als möglich für sie in Anspruch zu nehmen, in Hermann ein leuchtendes Vorbild nicht nur für Deutschlands Fürsten, sondern für die Fürsten der ganzen Erde aufzustellen. Und wenn er einen guten Theil der späteren deutschen Geschichte, besonders die Geschichte der Habsburger, unter fingierten Namen in die Zeit Armin's verlegt und in seinem Helden Hermann selbst uns Kaiser Leopold erraten lässt, so hat ihn auch dazu die patriotische Absicht bewogen, auch die ruhmvollen Thaten und Persönlichkeiten der späteren Zeit seinen Lesern in poetischer Maskierung zu zeigen.

Es wird nicht ohne Interesse sein zu erfahren, welche Absichten der Herausgeber der 2. Ausgabe, der dem grossen Romane treue Pflege und Sorgfalt zuwandte, dem Verfasser unterlegt. Er schreibt ihm deren sechs zu, von welchen die vier ersten sich unter dem Collectivbegriffe der patriotisch-nationalen Tendenz zusammenfassen lassen:[1])

1.) „*Die erste Bewegungs-Ursache ist ohnstreitig der ihm von seinen vornehmen Freunden beygebrachte Vorsatz, die Thaten unserer tapfren Vorfahren, insonderheit des Arminius und der mit ihm verbundenen Fürsten zu erheben* . . . .[2])"

2. Darstellung der Heldenthaten des Erzhauses Oesterreich.

3. Aneiferung des deutschen Adels.

4. Erhebung der „*innerlichen Güte*" des deutschen Vaterlandes.

5. Vermittlung wissenschaftlicher Kenntnisse aus der Alterthumskunde, alter und neuer Weltgeschichte, Staatsklugheit und Gottesgelahrtheit u. s. f.

6. Darlegung der Macht der deutschen Sprache sowie der Einbildungskraft und des Scharfsinnes des Menschen.

Die schon der ersten Ausgabe vorangestellten „*Allgemeinen Anmerkungen*" sprechen von einem dreifachen Zwecke Lohenstein's: Verfertigung einer Liebesgeschichte, Lob der Teutschen und Anwendung seiner weitläufigen Gelehrsamkeit.

Dass die Auffassung und Darstellung der altdeutschen Heldenzeit vonseiten Lohenstein's eine durchaus unhistorische war, ist längst erkannt und gewürdigt

---

[1]) p. XXXI. ff.

[2]) Vgl. auch p. LX. (Vorbericht an den Leser, schon in der 1. Ausgabe enthalten): „. . . . *dass vornehmlich sowohl einige hohe Standes-Personen, als andere vertraute Freunde ihn hierzu veranlasset und ersuchet, dass er von unsern Deutschen, gleichwie andere Völcker von ihren Helden, auch etwas gutes schreiben möchte, als welcher sie insgemein, gleichwie Homer dem Achilles, Xenophon dem Cyrus, und andere anderen zu viel, wie wir unserer kalt-sinnigen Art nach, den Unsrigen zu wenig zugeeignet.*"

worden. Ich möchte nur noch darauf hinweisen, dass dies auch seinen Zeitgenossen keineswegs entgangen ist, nur dass sie in der beabsichtigten „Idealisierung" der altdeutschen Zustände und Personen einen neuen Vorzug des Romanes erblickt haben.[1]) Für die eigenthümliche Grösse jener hatte eben das XVII. Jahrhundert keinen Sinn.

Durch Lohenstein angeregt, wählte um die Scheide des XVII. und XVIII. Jahrhunderts der Hamburger Chr. Heinr. Postel einen anderen Fürsten sächsischen Stammes, den Herzog Wittekind, zum Helden eines heroischen Epos.[2]) Sowie es schon vor ihm in jener gelehrten Dissertation des Mitternacht geschehen war und wie es im XVIII. Jahrhunderte die Genossen des Göttinger Hains thaten, stellt auch er in den Eingangsversen seiner Dichtung die beiden deutschen Helden zusammen:

„ . . . . . . , Wer teutsche Geister heget
Im innern Schrein der Brust; wem nur ein' Ader schläget
Nach sächsischem Geblüht: derselbige befindt
Des Teutschen Hermans Geist im Grossen Wittekind."

Freilich mochte er zu dieser Parallele am meisten durch seine Absicht veranlasst sein, in seinem Epos ein poetisches Seitenstück zu Lohenstein's Arminius zu schaffen.[3])

Wie die Gestalt Hermann's auch in die Lyrik schon im XVII. Jahrhunderte Eingang findet, zeige zunächst das prächtige Gedicht „*Nun ist es Zeit zu wachen Ech Deutschlands Freyheit stirbt*"[4]) des Freiherrn Hans Assmann v. Abschatz, der sich überhaupt durch reine Gesinnung und warme Vaterlandsliebe vortheilhaft von seinen Dichtergenossen aus der zweiten schlesischen Schule abhebt. Er fordert die Deutschen zum Kampfe gegen den gallischen Nachbar auf:

„Wollt ihr euch unterwinden
Zu thun was sich gebührt,
Ein Hermann wird sich finden
Der euch an Reihen führt"

— Worte, die ebenso gut in einem der zahlreichen patriotischen Gedichte aus den Jahren 1813 und 1814 stehen könnten.

Das Land der Sachsen aber als Schauplatz des grossen Kampfes preist Sigmund v. Birken, der mehr „zierliche" als kräftige Pegnitzschäfer, in „*Floridan's Abschied-Lied von Nieder Sachsen*":[5])

„Land! du bist es, Kron der Teutschen,
Aug Europens, Zier der Welt!
das die Römer konte peitschen.
Dein Armin, der theure Held,
samt den mannlichen Cheruscen,
klopfte Varus seine Thuscen . . . . "

---

[1]) Vgl. besonders p. LXXXVII: Lohenstein sucht den wahren Geschichten der alten Teutschen durch sinnreich erdichtete Umstände eine andere, bessere Gestalt zu geben, *„so dass, wenn Ariovist, Arminius, Thusnelda, Arpus, Marbod, Jubil und andere von ihm beschriebene, ihre eigene Geschichte in diesem Buche suchen solten, würden sie sich vielleicht mit grosser Mühe daselbst finden und in höchliche Verwunderung gerathen, dass ihre dicke Barbarey zu einem Muster aller nach heutiger Welt-Art eingerichteter Sitten, und sie, durch den Ovidius unserer Zeiten, nicht aus Menschen in Vieh, sondern aus halben Vieh in vollkommene Menschen verwandelt worden."*

[2]) *Der grosse Wittekind in einem Helden-Gedichte* von Christ. Henr. Postel. Hamburg 1724 (erst nach dem Tode des schon 1705 verstorbenen Verfassers erschienen.)

[3]) Das VI. Buch enthält Wittekind's Erzählung vom Ursprunge und der ältesten Geschichte der alten Teutschen, insbesondere der Sachsen; dabei wird fortwährend auf Lohenstein's Arminius verwiesen.

[4]) Poetische Uebersetzungen und Gedichte Leipzig und Breslau 1704 (Ehren-Gedichte 59 f.)

[5]) *Guelfis oder Nieder-Sächsischer Lorbeerhayn.* Nürnberg 1669. p. 267.

Er stellt Armin mit anderen berühmten Helden sächsischen Stammes, mit Wittekind, den vier Othonen, Heinrich dem Finkler, Luther zusammen.

Nicht unerwähnt darf ein Lobgedicht bleiben, das Christian Gryphius, der Sohn des Dramatikers, „*Auf des Herrn von Lohensteins deutschen Arminium*“[1]) verfasste. Nicht zwar seines poetischen Wertes wegen — die Sprache zeigt wohl nichts mehr von dem Schwulst und Bombast der zweiten Schlesier, sie erscheint aber dafür platt und trocken in der Art Christ. Weise's, ohne Schwung, einer schwunglosen Zeit entsprossen; und dort, wo sie sich, noch nach Art der Schlesier, zu hohlem Pathos versteigt, in der Verhimmelung Lohenstein's, stellt sie sich vollends geschmacklos dar. Von umso grösserem Interesse scheint mir aber, wie deutlich und unverkennbar im ersten Theile des Gedichtes die Bezugnahme auf die traurigen Zeiten des grossen Krieges, auf das sehr reale Elend, das dieser gezeitigt, hervortritt. Die Generation, welche die Nachwehen desselben in deutschen Landen noch auf Schritt und Tritt vor Augen hatte, brauchte sich nicht mit allgemeinen Declamationen über römische Zwingherrschaft zu begnügen. Der Dichter apostrophiert Deutschland, er ruft es zum Kampfe auf:

„*Die junge Mannschaft wird verwegen hingerissen,*
Die Aecker umbgepflügt, der Landmann ausgeprest,
Da unterdessen Städt' und Dörfer brennen müssen,
Indem sich keine Hülf' und Rettung spüren läst.
Diss kan zwar ein Segest, ein Marobod verschmertzen,
Weil Geld und Eigen-Nutz ihr wahres Ziel verrückt,
Doch zeucht Arminius diss Unrecht ihm zu Hertzen,
Und hat das lancke Schwerd vor aller Heyl gezückt.“

Der Dichter wendet sich an die deutschen Fürsten jener Zeit:

„*Man hat euch biss hieher durch wunderliche Künste*
Recht umb das Licht geführt und Nasen angedreht . . . . . “

Schade nur, dass die wirksame Art, in welcher hier der Dichter Verhältnisse und Gefühle des XVII. Jahrhunderts in den alten Stoff hineinzutragen weiss, im zweiten Theile seiner Dichtung, welcher der Verherrlichung Lohenstein's gewidmet ist, ins Lächerliche umschlägt.[2])

Noch sei an Hoffmannswaldau's, an den Lohensteinschen Roman sich anlehnendes schwülstiges Liebesgedicht,[3]) dessen Inhalt Arminius' Geständnis bildet, dass eigentlich Thusnelde den Feind besiegt habe, weil nur sie ihm den Muth zu einer solchen That habe einflössen können, erinnert. Ebenso daran, dass der über die Schlesier weit emporragende Günther in dem berühmten Gedichte auf den Frieden von Passarowitz die siegreichen Deutschen als Nachkommen Hermann's bezeichnet,[4]) in einer Wendung, der wir von da an in verschiedenen Variationen öfter begegnen werden.

---

[1]) Poetische Wälder, Frankfurt 1698. 695 ff.

[2]) Man vergleiche nur den Schluss. Deutschland spricht:
„*Mich hat Arminius vor zeiten durch den Degen,*
Izt aber Lohenstein durch Schriften gross gemacht.“

[3]) Herrn von Hoffmannswaldaus u. s. w. ungedruckte Gedichte IV. Theil 1725. (Riffert a. a. O. 262 f.)

[4]) „*Nur drauf, du Kern der Teutschen Treu!*
Nur drauf, du Krafft aus Herrmanns Hüfften!
Beweise, wer dein Ahn-Herr sey,
Und krön' ihn auch noch in den Grüfften!“

(Fortsetzung und Schluss im nächsten Jahresberichte.)

ZUR GESCHICHTE

DES

ARMINIUS-CULTUS

IN DER

DEUTSCHEN LITERATUR.

EINE LITERARHISTORISCHE ABHANDLUNG

VON

Dr. P. v. HOFMANN-WELLENHOF.

III. THEIL (SCHLUSS).

(Theil I. und II. im Jahresberichte dieser Landes-Oberrealschule für 1886/7.)



III.

Das Zeitalter Friedrichs des Grossen.

Bevor wir auf die Schicksale und die Verwertung des Arminius-Stoffes in der Dichtung des XVIII. Jahrhunderts eingehen, müssen wir darauf hinweisen, dass das Jahr 1726 die erste würdige, zugleich wissenschaftliche und im Grunde volksthümliche Darstellung der ältesten deutschen Geschichte in deutscher Sprache gebracht hatte, das bedeutende Werk Joh. Jac. Mascou's.[1]) Dieser verstand es, wie bis dahin kein deutscher Historiker, bei methodischer Benutzung der Quellen und wohl überlegter Sichtung des Stoffes gut zu erzählen und scharf umrissene geschichtliche Gestalten zu zeichnen. Auch den Arminius zählt er selbst zu jenen Hauptpersonen, die er deutlicher abzubilden gewagt. Bei aller Ruhe und Sachlichkeit zeichnet ihn vaterländische Gesinnung aus, die speciell über die Darstellung der Armingeschichten wohlthuende Wärme verbreitet. — Zwei Jahre später erschien der erste Band von Bünau's grossem Werke,[2]) der gleichfalls die älteste Geschichte der Deutschen behandelt. Auch ihm sind ähnliche Vorzüge nachzurühmen, die nur durch allzu grosse Breite und Weitschweifigkeit beeinträchtigt erscheinen. Kein Zweifel, dass diese beiden geschichtlichen Darstellungen, zumal die Mascou'sche, die alles Wesentliche in klarer und übersichtlicher Weise zur Geltung brachte und überdies meist noch die Gewährsmänner selbst durch Anführung der betreffenden Beweisstellen reden liess, den dichterischen Bearbeitungen des Arminius-Stoffes, zu welchen wir uns wenden, die trefflichsten Anhaltspunkte gewähren konnten.

Der Entwicklung unserer schönen Literatur in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gibt die Fehde zwischen Leipzigern und Schweizern die eigentliche Signatur. Für unsere besondere Aufgabe ist es nun von Interesse festzustellen, dass sich beide Schulen, die Gottsched'sche und die Bodmer'sche, des Arminius-Stoffes bemächtigten, dass aus beiden Lagern Bearbeitungen desselben in Form freier Kunstwerke hervorgiengen — ein deutliches Zeichen, welche Bedeutung jener gewonnen hatte.

Gottsched selbst, der voll patriotischer Wärme dem deutschen Volke eine Literatur schaffen wollte, die jener seiner französischen Nachbarn ebenbürtig wäre, und der, wenn er auch die Nachbildung französischer Muster als notwendig betrachtete, um zu ähnlicher Vollkommenheit im Gebiete der deutschen Sprache zu gelangen, darüber keineswegs in sclavische Ausländerei und Verachtung des Heimischen verfiel, Gottsched fasste den Arminius-Stoff als einen nationalen ins Auge und begrüsste es mit Freude, da deutsche Dichter, die sich an seinen Lehren herangebildet hatten, ein Joh. E. Schlegel im Drama, ein Schönaich im Epos, den deutschen Helden verherrlichten.[3]) Und da er

[1]) Geschichte der Teutschen bis zum Anfang der fränkischen Monarchie. Leipzig 1726. — Vgl. auch Riffert a. a. O. 265 f.

[2]) Genaue und umständliche Teutsche Kayser- und Reichshistorie. Leipzig 1728.

[3]) Vgl. die Vorrede zum IV. Bande der Deutschen Schaubühne (1743) und die Dedication zu Schönaich's Hermann.

Schlegel's „Herrmann" der Aufnahme in seine Sammlung deutscher Schauspiele würdigte, wies er ausdrücklich darauf hin, dass zwar schon französische Dichter, ein Scudery und Campistron sich jenes deutschen Stoffes bemächtigt hätten, dass aber ein Franzose überhaupt nicht im Stande wäre, die wahre Grösse eines deutschen Helden zu erfassen und darzustellen.

Von dem Gedanken erfüllt, den Stoff eines Trauerspieles der heimischen Geschichte zu entnehmen, verfasste Joh. El. Schlegel in den Jahren 1740 und 1741 seinen *„Herrmann, ein Trauerspiel"* („Arminius" hiess er noch im ersten Entwurfe), der dann 1742, noch ungedruckt, von der Truppe der Neuberin aufgeführt wurde; 1743 wurde das Stück, jedoch mit vielen willkürlichen Veränderungen von fremder Hand, im IV. Bande der Deutschen Schaubühne veröffentlicht. [1]) Schlegel's Drama mag wohl dem Wunsche entsprungen sein, den Stücken der Franzosen, die den nationalen deutschen Stoff natürlich nicht vom national-deutschen Standpunkte behandelt hatten, ein deutsches gegenüberzustellen, welches, in möglichst genauem Anschlusse an die geschichtliche Ueberlieferung, auch der specifischen Bedeutung des Themas für das deutsche Volk und dessen Geschichte gerecht würde. Freilich ist der *„Herrmann"*, [2]) wie er unter Gottsched's Aegide entstanden ist, auch nach französischem Schema zugeschnitten. Handlung wie Charaktere verraten deutlich das Muster des französischen Theaters. Die erste ist kalt und matt, sie entwickelt sich schläfrig, ohne grossen Antheil zu erregen, die letzteren sind blutleer und schematisch. Segest, der berechnende Bösewicht, der schwankende Flavius und die musterhaft heldenmütige Thusnelda treten viel mehr als Hermann selbst hervor. Wie bei Campistron, dessen Stück sichtlichen Einfluss auf Schlegel geübt, auch hier Verbindung von Liebesgeschichte und Befreiungswerk, nur dass letzteres im deutschen Stücke grösseren Spielraum gewinnt. [3]) Ueberhaupt macht sich bei Schlegel das vaterländisch-nationale Element an vielen Stellen in wirksamer Weise geltend. Die Einfachheit, die Unschuld und rauhe Tugend der Deutschen wird in beredten Worten gepriesen. Sonst ist von altdeutscher Färbung nicht viel zu merken: Der Schauplatz ist ein Hain mit den Bildern des Thuiskon und Mannus. Dafür mochten sich die Zeitgenossen des Dichters manche kraftvollen Sätze wohl zu Herzen nehmen und mit Recht auf die vielfach durch eigene Schuld unwürdige und schmähliche Stellung der Nation in der Gegenwart, besonders im Verhältnisse zum linksrheinischen Nachbar, beziehen. Gottsched selbst war dies keineswegs entgangen. *„Wer indessen"*, schrieb er in der Vorrede zum IV. Bande der Schaubühne, *„auf die Aehnlichkeiten der Stadt Rom zu August's Zeiten, mit dem heutigen Paris; und die Herrschsucht der Römer, mit der französischen, in Gedanken zusammenhält: der wird bey Durchlesung dieses Her-*

---

[1]) In der ursprünglichen Gestalt in J. E. Schlegel's Werken I. Th. Kopenhagen und Leipzig 1761.

[2]) Ich gehe hier auf das Stück nicht näher ein, da ich auf die ausführliche Analyse Riffert's a. a. o. 267 ff. verweisen kann. — Zur äusseren Geschichte trage ich nach, dass der „Herrmann" selbst wieder freie Bearbeitungen in französischen Versen erfahren hat, zunächst die freie Uebersetzung *„Arminius, ou essai sur le Theatre Allemand"* Paris 1769, dann die noch freier gehaltene Nachahmung *„Arminius, ou les Chérusques, tragédie; tirée du théâtre Allemand, par M. Bauvin"* Paris 1772, im selben Jahre in der Comédie française mit Beifall gegeben (Leipzig. Mus. Alm. f. 1774, 108, T. Merkur 1773, 187).

[3]) Vgl. die Worte Hermann's (III. 4.):

„Man sage, wenn man einst von meinen Thaten spricht:
Thusnelden liebt er sehr, doch mehr noch seine Pflicht!"

manns, oder bey Aufführung desselben, ein doppeltes Vergnügen empfinden. Und vielleicht wird mancher gar auf die Gedanken gerathen, als hätte der Herr Verfasser mit Fleiss sein Stück auf die itzigen Umstände eingerichtet, um seine Leser nicht nur zu belustigen, sondern auch zu erbauen." — Doch auch abgesehen von der wirkungsvollen Tendenz verdient Schlegel's „*Herrmann*" durch die Würde des Ausdrucks, die Leichtigkeit der Versification, den Reichthum an trefflichen Gedanken einen Ehrenplatz unter den aus Gottsched's Schule hervorgegangenen Dramen.

Mehr als zwanzig Jahre nach dem Erscheinen des Stückes wies ein Kritiker [1]) in kräftigen Worten darauf hin, welch glücklichen und bedeutsamen Vorwurf Schlegel in seinem „*Herrmann*" behandelt, wie wenig aber das deutsche Publicum demselben entgegengekommen. „*Hermann*", schreibt er, „*ist unseren Sitten weit angemessener* (als die „Trojanerinnen" von Schlegel). *Alles ist in demselben deutschen Ursprungs. Ein deutsches Original, ein Vorwurf, der in der Geschichte Deutschlands so wichtig ist, deutsche Helden, altdeutsche Gesinnungen und ein Sieg der deutschen Liebe zur Freiheit über die grenzenlose Ehrbegierde der Römer; können deutsche Zuschauer hiebei gleichgiltig seyn? Und dennoch zweifle ich, ob dieses Stück jemals ist aufgeführt worden.*" Bekanntlich wurde im October 1766 das neuerbaute Leipziger Theater, da man zur Einweihung ein vaterländisches Schauspiel wählen wollte, mit dem „*Herrmann*" eröffnet: zwischen 1743 und 1766 lag eben der siebenjährige Krieg, lagen Friedrich's des Grossen Siege über die Franzosen.

Mit Schlegel's „*Herrmann*" beginnt jene lange Reihe von freien dichterischen Bearbeitungen des Arminius-Stoffes, die sich bis in unsere Tage fortzieht. Dass es nicht immer gerade das nationale Interesse oder die Möglichkeit, bestimmte Tendenzen hineinzutragen, waren, die zu der so überaus häufigen Wahl des poetisch doch keineswegs in besonderem Masse günstigen und wertvollen Vorwurfs führten, mag ohne weiters eingeräumt werden. Aber Arminius-Hermann wurde ein klangvoller Name, bei welchem man auf ein wenigstens theilweises Verständnis und eine gewisse Theilnahme vonseiten des Publicums von vorneherein rechnen konnte. „*Hermann*", sagt Sonnenfels treffend, „*ist der Held Deutschlandes, gewissermassen die Jeane d'Ark dieser Nation, und er hatte zum Theil dasselbe gelehrte Schicksal. Die schönen Geister unter derselben wollten ihm ihre Aufwartung machen, oder vielmehr, wie der abentheuerliche Luftreiser an den Schweif des Greifvogels, sich an diesen unvergesslichen Streiter festhalten, und sich von ihm hinüber in die Unsterblichkeit schleppen lassen . . . .*" [2])

An Schlegel's Drama reiht sich ein Jugendversuch Joh. Andr. Cramer's, die pindarische Ode „*Herrmann*". [3]) Die Dichtung hat einen lehrhaften Charakter, der ins Pedantische verfällt. Der nachdrücklich erfasste und mit Ernst und Eifer zum Ausdruck gebrachte Grundgedanke, die Einfachheit und Tugend der alten Zeit gegenüber der Weichlichkeit und dem Knechtssinne der Gegenwart, ist in 25 Strophen, deren jede aus „Satz, Gegensatz, Nachsatz" (Strophe, Antistrophe, Epodos) besteht, allzu breit und weitschweifig ausgeführt. Aber die Tüchtigkeit und der Ernst der Gesinnung sind durchaus anzuerkennen.

Cramer hat auch später, da er sich ganz der religiösen Dichtung zuwandte, das Interesse an Hermann dem Befreier nicht verloren. In seiner Hymne auf

---

[1]) Mendelssohn in den Briefen die neueste Lit. betr. 1765 Bd. XXI. 113 ff.

[2]) Briefe über die Wiener Schaubühne 30 I. 1768 (Wiener Neudrucke 7, 44).

[3]) Belustigungen des Verstandes und des Witzes 1744 VI. 554 ff. — Cramer war damals 21 Jahre alt. (Vgl. Riffert a. a. O. 286 ff.).

Luther [1]) räumt er einzig diesem, der des Aberglaubens Ketten zerbrochen, unter allen Helden des deutschen Volkes den Vorzug vor Hermann ein, der die Völkerplager besiegt und ihr Joch abgeschüttelt.

Der Zeit nach sind an dieser Stelle zwei Opernbücher einzureihen, die freilich keineswegs einen poetischen Fortschritt gegenüber Schlegel bedeuten, sondern eher mit dem Libretto Negelein's vom Jahre 1697 in eine Reihe zu stellen sind. An der welschen Hofoper[2]), die im Jahre 1745 zu Dresden zum Geburtsfeste König August's III. auf der Königin Befehl aufgeführt wurde, mag wohl die Musik Hasse's das beste gewesen sein. Der Text, im Italienischen immerhin noch erträglicher als in der Uebertragung in die steifen deutschen Alexandriner, bietet eine Liebesgeschichte, zum Theile freier Erfindung, zum Theile an Campistron's Arminius sich schliessend. Schon das Personenverzeichnis (Hermann „*Liebhaber der Thusnelde*", Segest „*Des Varus Freund*", Sigmar „*Hermanns Freund*" u. s. w.) zeigt, dass das geschichtlich-nationale Moment in diesem Stücke keinerlei Bedeutung hat und es ebenso gut in irgend einem Phantasielande spielen könnte. Die Sprache ist platt, gedankenleer und schwunglos, nicht nur in den Recitativen, sondern auch in den Arien, die meist am Ende der Scenen stehen. — Der Inhalt ist in Kürze folgender: Hermann liebt Thusnelden und ist in zärtlicher Freundschaft mit ihrem Bruder Sigmar verbunden. Von Varus zu einem Friedenscongress geladen, verwirft er den Frieden und die ihm angebotene Hand von Varus' Schwester Marcia, die selbst wieder in Sigmar verliebt ist. Hermann wird gefangen, entkommt aber mit Hilfe Sigmar's, besiegt den Varus, der sich selbst den Tod gibt und söhnt sich mit Segest aus. Sowie Negelein's „*Arminius*" auf eine Verhimmelung Kaiser Leopold's hinauslief, so bildet hier der Preis König August's den Schluss:

„*Der Himmel hatte Deutschland ihn gegeben,*
Der Grundstein und die Stütze seiner Macht zu seyn.
Dich, grosser König, lässt er leben,
Um selbiges durch noch viel grössre Thaten zu befreyn . . . ."

Auch der zweite Text, „*Thusnelde*"[3]) von dem königlich dänischen Hofcapellmeister Joh. Ad. Scheibe,[4]) legt, wie schon der Name andeutet, auf die Liebe Hermann's und Thusnelda's das Hauptgewicht. Ein Gesetz der alten Deutschen verbietet es, sich mit Kindern solcher Personen zu verbinden, die Verräther des Vaterlandes gewesen sind, es müsste denn die Nation selbst davon lossprechen. Dieses Gesetz hindert die Verbindung Thusnelda's mit Hermann und Sigmund's, des Sohnes Segest's, mit Ismenen, Hermann's Schwester, indem am Tage vor der Varusschlacht das Einverständnis des Segest und Sigmund mit den Römern entdeckt wird. Beide bereuen jedoch ihre Untreue und söhnen sich mit der Nation aus, so dass die Doppelheirat stattfinden kann. — Der poetische Wert ist gleichfalls äusserst gering, die Sprache matt und trivial, dafür wird viel Opernprunk entfaltet. Das Stück endigt mit der Weissagung von Deutschlands künftiger Grösse:

---

[1]) Luther. Eine Ode. Kopenhagen 1770 fol. (Sämmtl. Gedichte Leipzig 1783 III. — Die Hermannsode ist in diese Sammlung, wohl ihres weltlichen Charakters wegen, nicht aufgenommen).

[2]) *Arminio, ein Musicalisches Drama. Der Text* (italienisch und deutsch) *vom kgl. Hof-Poeten, dem Abt Joh. Claud. Pasquini, Musik vom kgl. Capellmeister Joh. Ad. Hasse.* Dresden 1745.

[3]) Ein Singspiel in vier Aufz., mit einem Vorbericht. Leipzig 1749. 8°.

[4]) So, nicht Scheiten wie bei Riffert 265.

„Es werden Reich' entstehn und fallen;
Nur du allein, du sollst vor allen,
Beständig dauern, herrlich blühn!
Du sollst bis an den Fall der Erden
Ein Schrecken der Tyrannen werden,
Vor dir soll Neid und Bosheit fliehn!"

So entzieht sich auch der triviale Operntext nicht ganz dem Elemente der nationalen Tendenz, das mächtig wirkend in dem Stoffe lag.[1])

Poetisch ungleich matter als Schlegel's „*Herrmann*", eine steife, leblose Alexandrinertragödie, die mehr von des Verfassers Kenntnis der altdeutschen Geschichte, als von seiner dichterischen Erfindungskraft zeugt, ist Justus Moeser's „*Arminius*"[2]) gleichwohl durch die ziemlich klar zutage tretende Tendenz nicht ohne ein gewisses Interesse. Denn offenbar legte der Dichter auf jene zahlreichen Stellen den Hauptton, wo von der deutschen Uneinigkeit und Vielstaaterei die Rede ist. Der wackere Mœser wollte seiner eigenen Zeit den Spiegel vorhalten; zum Besten des Vaterlandes zu wirken war die höchste Sendung, die er der Dichtung zuschrieb.[3])

Sein Arminius gesteht es offen selbst zu, dass er nach der Königswürde strebe; er will in Krieg und Frieden alleiniger Herrscher sein, weil die vielen kleinen Staaten Deutschlands Unglück sind. Das Volk ist auf seiner Seite, die Grossen dagegen von Neid und Zorn erfüllt. So fällt Arminius schuldlos, was Moeser als Abweichung von der Geschichte in der Einleitung zu seinem Drama zu rechtfertigen für notwendig hält. Die alten Deutschen will er nicht besser machen, als sie wirklich waren. „*Gleichwie jezo unsere Deutschen in den mehresten Sachen derer Franzosen und anderer Ausländer Gebräuche nachmachen: also hatten die alten Deutschen damals schon vieles denen klugen Römern nachgeahmet.*"

Der Inhalt des Stückes, das im Zelte Armin's spielt, ist in Kürze folgender: Sigestes fordert seinen Sohn Sigismund auf, den Arminius als Feind der deutschen Freiheit zu tödten. Thusnelda, die mit Tummelicus aus der römischen Gefangenschaft zurückkehrt, erfährt des Sigestes Anschläge; zwischen Kindespflicht und Gattenliebe schwankend, entdeckt sie endlich dem Armin die drohende Gefahr. Ihre Bitten vermögen nichts über Sigestes; ja in seinem blinden Hasse fordert er sie auf, selbst den Gatten zu tödten. Da auch Sigismund es nicht über sich bringt, dem Befehle des Vaters gehorsam seinem Freunde, dem Retter Deutschlands, den Todesstoss zu geben und den eigenen Tod vorzieht, so verrichtet endlich Sigestes selbst die blutige That.

Aus dem Gottsched'schen Lager gieng ausser der dramatischen Bearbeitung des Arminius-Stoffes auch eine epische hervor, neben dem Musterdrama Schlegel's das Musterepos des Freiherrn von Schönaich.[4])

---

[1]) Ich notiere noch an dieser Stelle das mir nicht zugänglich gewordene musikalische Drama „*Herman's Tod*" von Joh. Sam. Patzke, componiert von Rolle (Patzke, Musikalische Gedichte, Magdeburg und Leipzig 1780).

[2]) Hannover und Göttingen 1749, auch Wien 1751. — Das Stück wurde in Wien aufgeführt und in der „Deutschen Schaubühne zu Wienn" (II. Th., Wien 1762) wieder abgedruckt. — Vgl. dazu Riffert a. a. O. 274 f.

[3]) „*Der beste Gesang für unsere Nation*", schreibt er im Jahre 1781, „*ist unstreitig ein Bardit, der sie zur Vertheidigung des Vaterlandes in die Schlacht singt, der beste Tanz, der sie auf die Batterie führt, und das beste Schauspiel, was ihnen hohen Muth giebt; nicht aber was dem schwachen Ausschusse des Menschengeschlechts seine leeren Stunden vertreibt, oder das Herz einer Hofdame schmelzen macht.*" (Ueber die deutsche Sprache und Litteratur. Schreiben an einen Freund nebst einer Nachschrift, die National-Erziehung der alten Deutschen betreffend.)

[4]) *Hermann oder das befreytė Deutschland, ein Heldengedicht.* Leipzig 1751, 2. Ausgabe 1753, 3. Ausgabe 1760. Ich verweise hier auf die eingehende Erörterung Riffert's

Schönaich ist von warmer Theilnahme für seinen Helden durchdrungen, er ist auch durchaus nicht ohne Gefühl für die nationale Grösse und Bedeutung des von ihm behandelten Stoffes. Aber er ist eben kein Dichter und dazu vollständig in den beengenden Schranken der falsch verstandenen und übel angewandten französischen Classicität befangen. Er strebt wohl darnach, viel entschiedener und bewusster, als etwa Lohenstein, seiner Darstellung etwas von der Färbung altgermanischer Zeiten zu verleihen; aber es gelingt ihm keineswegs, sich aus dem Bannkreise der Anschauungs- und Redeweise seiner eigenen Zeit zu befreien, und so muten uns seine Personen eher wie Herren und Damen vom Hofe Ludwig's XIV. an, denn wie altgermanische Helden. Noch mehr vielleicht stört der endlose Redeschwall und die wahrhaft philiströse Nüchternheit.

Bemerkenswert ist das stärkere Hervortreten des Bardenthums, das uns allerdings schon bei Lohenstein begegnet und mit dem sich auch Gottsched beschäftigte. Der Barde unterrichtet Hermann über den Zustand Deutschlands, er belehrt ihn über seine Pflichten und besingt die Helden alter Zeit. Grosses Gewicht wird auf die Schilderung der Sittenreinheit und Einfachheit der „nackten" Deutschen gelegt; sie erinnert an Haller's „Alpen".[1]) Die vorhin erwähnte Nüchternheit, ein hervorstechender Charakterzug des Dichters Schönaich, zeigt sich ganz besonders in der Darstellung der religiösen Verhältnisse. Von einer Anwendung germanischer Mythologie konnte natürlich nicht die Rede sein; aber Hermann macht sich sogar über die Seherin Velleda lustig, die durch eitles Gaukelspiel das Volk bethöre.[2])

An Ausblicken auf die Gegenwart fehlt es keineswegs, und die betreffenden Stellen sind meist weitaus die wirkungsvollsten und drücken des Verfassers vaterländische Gesinnung kräftig aus.[3]) Weist er doch in den Eingangsversen seiner Dichtung geradezu auf die neuen Unterdrücker Deutschlands, auf „Galliens Geschlecht" hin und schliesst dieselbe mit dem innigen Wunsche, der Himmel möge Deutschland einen neuen Hermann schaffen.

Bekanntlich hat Klopstock als Knabe, da er zum ersten Bewusstsein seines dichterischen Talentes kam, die Absicht gehegt, einen anderen Befreier Deutschlands, König Heinrich den Vogler, zum Helden eines Epos zu wählen. Klopstock hat diesen Plan nicht zur Ausführung gebracht; ein Erhabenerer verdrängte den Sachsenkönig. Dafür hat Schönaich in einem zweiten Heldengedichte Heinrich's Sieg über die Ungarn besungen.[4]) Es ist von dieser umfänglichen Dichtung noch

---

(a. a. O. 276 ff.), welcher ich mich in allen wesentlichen Punkten anschliesse und der ich nur weniges hinzuzufügen habe. — Zur äusseren Geschichte der Dichtung bemerke ich, dass dieselbe auch ins Englische *(Arminius, or, Germania freed, translated from the third Edition of the German Original, written by the Baron Cronzeck* [sic! soll wohl Cronegk heissen], *with an historical and critical Preface by the celebrated Prof. Gottsched of Leipzic, dedicated to the Marq. of Granby and recommended by Mr. de Voltaire.* London 1765 III 8⁰), sowie ins Französische *(Arminius, ... mis en vers français par Déhault sur la 3ᵉ édition allemande traduite par M. E*.* [Eidous] *et dédiée au roi de Danemarck; Avec un précis historique et des notes.* Paris an VII [1798] 8⁰) übertragen wurde.

[1]) Vgl. z. B. p. 17 (1753).

[2]) Vgl. besonders p. 100 f.

[3]) Vgl. ausser den bei Riffert (a. a. O. 282 f.) angeführten Stellen noch p. 205:

> *„War es einmal tugendhaft, Waffen für sein Volk zu tragen;*
> *Ist es heute lastervoll, sich fürs Vaterland zu schlagen?"*

und die schönen Verse am Schlusse des XII. Gesanges (p. 236):

> *„Doch der Held war seinen Völkern lang' ein Fels, und starker Schild;*
> *Und ist noch den spätsten Enkeln der vergess'nen Pflichten Bild."*

[4]) *Heinrich der Vogler, oder: Die gedämpften Hunnen. Versuch eines Heldengedichtes vom Verfasser des Hermanns.* Berlin 1757.

weniger Rühmliches zu berichten, als vom „Hermann". Es ist eine langathmige und langweilige Geschichtserzählung mit gelegentlichen Verweisungen auf die Zukunft; zugleich soll in der Gestalt Heinrich's, wie in jener des Hermann, das Muster eines Fürsten aufgestellt werden. In der Vorrede verweist der Dichter geradezu auf Hermann und stellt ihn in einer hübschen Parallele mit Heinrich zusammen: *„Beyder Absichten waren gross und einerley. Beyde befreyten ihr Vaterland von den grausamsten Feinden, die es gehabt hatte, Heinrich noch dazu die Religion, die ein noch wütenderes Heydenthum zu zerstören drohte. Beyde legten ein unwidersprechliches Zeugniss dar, dass Deutschland allein vermögend gewesen, allezeit das Joch zu zerbrechen, welches die übrige bezwungene Welt trug. Hermann und Heinrich huben zween Zeitpunkte der deutschen Grösse und Siege an . . . Sie sind die Muster, denen ihre Enkel folgen könnten und sollten. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich ihrer grossen Thaten Gedächtniss durch meinen Gesang erneuern könnte! Wenn ich die Stelle der Sänger verträte, die unsere Väter zur Aufmunterung ihrer Helden an ihren Tischen die Handlungen ihrer Vorfahren erheben liessen!"* — Man sieht, wie hier eigentlich schon Schönaich sich am liebsten als modernen Barden aufspielen möchte.

Schönaich hat der Geschichte des Cheruskers auch eine dramatische Dichtung abgewonnen, die freilich viel weniger Aufsehen erregte und keineswegs so allgemein bekannt wurde, als das Epos „Hermann". In seinem „*Versuch in der Tragischen Dichtkunst*"[1]) findet sich auch ein Trauerspiel „*Thussnelde und Hermann*". Es zeigt ebenso wie das Epos in Sprache und Technik den Schüler der Franzosen, beziehungsweise Gottsched's. Von dramatischem Aufbau ist so wenig eine Spur, als von Charakterisierung der Personen. Die nationale Bedeutung des Stoffes tritt in den Hintergrund; von innerer Antheilnahme des Dichters an seinem Werke ist kaum etwas zu merken.

Der Schauplatz ist ein Hain in der Nähe des deutschen und des römischen Lagers, in welchem die Bilder der alten Helden, in der Mitte jenes des Siegmar, aufgestellt sind. Die schwangere Thusnelda ist in der Gewalt des Segest, der als reflectierender Bösewicht, dabei, wie zum Theile schon bei Schlegel, als aufgeklärter Kopf erscheint.[2]) Hermann erfährt durch einen Brief von ihr, dass Germanicus, der, an leichte Siege gewöhnt, Thusnelden gerade um ihrer Sprödigkeit willen liebt, sie zwingen will, sich ihm zu vermählen. Als Bote des Tiberius bietet Flavius, Hermann's römerfreundlicher Bruder, den Frieden; aber Thusnelda soll nach Rom. Die Zusammenkunft der Brüder, die Schönaich dem Tacitus nachbildete, endet damit, dass sie einander mit gezücktem Schwerte anfallen. Es folgt, von des Dichters eigener Erfindung, eine Unterredung zwischen Hermann und Germanicus. Sie gelangen nicht zur gewünschten Verständigung; zwar will Hermann, wenn er Thusnelden zurückerhält, des Germanicus Freund sein und ihm zur Herrschaft über die Erde verhelfen; aber Germanicus will jene nicht herausgeben. Man sieht, wie der nationale Conflict hier bedenklich zusammengeschrumpft ist. Nichtsdestoweniger zwingen Hermann's Stolz und Trotz, in langen Tiraden austönend, dem Germanicus Bewunderung ab.[3]) Thusnelda zieht,

[1]) Breslau 1754.
[2]) Vgl. seine Worte II. 1:
„So Schwur als Götter, sind allein des Pöbels Band.
Es hält das Volk im Zaum, und bindt nicht unsre Hand.
Die Götter sind nicht das, was unser Pöbel glaubet,
Dem man mit Fleiss den Tag, damit er blind sey, raubet."
[3]) *„O Rom! so war dein Geist! Ein nackter Mann ist Held;*
Er tritt das in den Staub, was doch der Welt gefällt."

aber nicht als künftige Gattin, sondern als Gefangene im Gefolge des Germanicus, nach Ravenna. Hermann tröstet sich und die Seinen mit der Aussicht der Rache.

Schönaich hat also hier ein neues Motiv, die Neigung des siegreichen Germanicus zu seiner Gefangenen, in den alten Stoff hineingetragen — nebenbei bemerkt finden wir es auch bei einigen modernen Armin-Dramatikern — ein Motiv, das tragisch auszugestalten er sich als vollkommen unfähig erwies, so dass es nur dem nationalen Pathos, das der einzige Vorzug seines Epos gewesen war, bedenklichen Eintrag that.

Im Anhange zu Schönaich behandeln wir am passendsten ein allerdings erst im Jahre 1773 zu Salzburg aufgeführtes Drama, *„Hermann, Ein Beyspiel der Liebe zum Vaterlande, in einem Trauerspiele“* [1]; denn es schliesst sich in Inhalt und Sprache am engsten an Schönaich. Ein poesieloses Machwerk, voll langathmiger Tiraden, wechselsweise schwülstig und trivial — in poetischer Beziehung also wohl kein Ehrendenkmal für das katholische Oberdeutschland. Aber es ist doch bedeutsam, zu sehen, wie verbreitet und beliebt der Stoff geworden war, da man ihn für ein Schuldrama zu Ehren eines geistlichen Fürsten wählen konnte.[2]) Wie dies meist in solchen Stücken der Fall war, liegt auch hier eine lehrhafte Tendenz zugrunde: Es soll einerseits gezeigt werden, dass der Friede unterdrückten Völkern beschwerlicher falle als ein Krieg den Freien, anderseits aber auch, dass Hermann nicht nur ein tapferer Soldat, sondern auch ein eifriger Verfechter der Freiheit seines Vaterlandes und Volkes gewesen, der auch seine eigenen Gefühle und Leidenschaften dem Gemeinwohl geopfert habe. Unter den sehr zahlreichen Personen des Stückes erscheinen auch die Barden mit ihrem Vorsteher Morkan, der zum Unterschiede von den anderen in Hexametern spricht; auch Bardengesänge sind eingeschoben, in welchen eine Menge deutscher Gottheiten[3]) paradieren. Entsprechend dem Charakter des Schuldramas wird viel äusserer Prunk entfaltet. Allegorische Scenen sind eingefügt, so ein Ballet in der Hölle, das der Bösewicht Segesth im Traume sieht, eine Zwischenscene, in welcher das wollüstige Leben und die Trunkenheit der Römer, im Gegensatze dazu die *„Wachtbarkeit“* der Deutschen vorgestellt wird u. dgl. m.; allegorische Figuren treten in Menge auf. Der Gang der Handlung beruht wesentlich auf dem Gegenspiele Segesth's, des Verräthers und tyrannischen Vaters; er verwundet den Siegmar, will zu wiederholtenmalen die eigene Tochter tödten, wird endlich von seinem Sohne Siegmund gefangen und sammt den Römern Marcus und Tarpeius mit dem Haupte des Varus nach Rom gesandt. Hermann erscheint als Musterbild jeder Tugend. Die letzten Ermahnungen des sterbenden Siegmar fassen die Moral des Stückes zusammen:

> *„Seyd einig! — Gebet nur der Hochmuth — oder Rache —*
> *Im Herzen — keinen Platz. — Lieb't euren Unterthan,*
> *Damit derselbige — euch — gleichfalls lieben kann. —*
> *Vor allem fürchtet Gott!“* —

Wenden wir uns von der Schule Gottsched's zu den Jüngern Bodmer's. Noch bevor des Freiherrn von Schönaich Epos „Hermann“ erschienen war, hatte

---

[1]) *Von den benediktinischen Musen auf dem akademischen Haupttheater den 31. August und in den ersten Tagen des Herbstmonathes vorgestellet.* (Zu Ehren des Erzbischofs Hieron. Jos. Grafen Colloredo.)

[2]) Wie Hermann selbst in einer Art von Prolog sagt, beabsichtigt die Darstellung:
„Dir, als Primaten ein Stück von ienem Helden zu schildern,
Der ein Primat aus fürstlichem Blut das schmachtende Deutschland
Hat der Gewalt des hochmüthigen Rom's und der Knechtschaft entrissen.“

[3]) Darunter auch *Belebock* und *Zernebock.*

der junge Wieland einen epischen Versuch, der denselben Vorwurf behandelte, zur Beurtheilung an Bodmer gesandt. Durch Klopstock's „Messias“ zur Nacheiferung auf dem Gebiete der epischen Dichtung angereizt, hatte er einen vaterländischen Stoff zu behandeln unternommen, der ihm zugleich Gelegenheit bieten konnte, den Sieg der Tugend zu feiern. Bodmer sparte nicht mit Worten ermunternder Anerkennung. Trotzdem verzichtete Wieland auf die Vollendung des Begonnenen und liess auch seinen „Hermann“ nicht an die Oeffentlichkeit treten; derselbe ist erst vor einigen Jahren aus Bodmer's Nachlass herausgegeben worden.[1])

Wieland's Muster in der epischen Darstellung ist der damals von ihm noch rückhaltlos bewunderte Klopstock. Dem entsprechend herrscht auch im „Hermann“ grosse Redseligkeit; insbesondere werden viele Tiraden über Tugend und Laster gehalten. Im allgemeinen sind die „nackten“ Deutschen die Vertreter der ersteren, die üppigen Römer des letzteren.

Auch bei Wieland fehlen Hinweisungen auf die Gegenwart nicht; so wendet er sich gleich im Anfange an seine deutschen Zeitgenossen:

„Möchten euch nur unwürdige Enkel Herkulischer Väter,
Sklavische, möchten euch nur die muthigen Seelen beleben,
Welche damals in weiblichen Leibern viel männlicher würkten,
Und viel lieber ihr reines Blut aus eigenen Wunden
Quellen sahn, als die Knechtschaft im Arme des Siegenden fühlten!
Alsdann würde der Gallier nicht in euern Bezirken
Ungestraft herschen, und den ohnmächtigen Wiederstand hönen . . . . .“ [2])

Wie bei Schönaich wird Hermann's Erziehung durch einen Druiden erzählt; wie bei Schönaich wird der Bardenlieder wiederholt gedacht.[3]) — Wie schon bei Lohenstein, dessen erstes Buch Wieland im wesentlichen zur Vorlage diente,[4]) weniger bei Schönaich, spielt das weibliche Geschlecht in dem Wieland'schen Gedichte eine sehr hervorragende Rolle. Man könnte sagen, Frauen und Frauenliebe beherrschen die Handlung. Erinnern wir uns jener Darstellungen aus dem XVI. und der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, wo selbst Thusnelda's gar nicht oder nur vorübergehend gedacht wird, so tritt uns der Unterschied der Zeiten, die verschiedene Art des Interesses, welches die eine und die andere dem Stoffe entgegenbrachte, greifbar vor Augen. — Die Beziehungen zwischen Hermann und Thusnelda werden höchst ausführlich dargestellt; man sieht wohl, mit welcher Vorliebe der Dichter dabei verweilt. Als Episode tritt die Liebe des Flavius zu Catta hinzu. Thusnelda's Entführung durch Marbod wird mittelbar Anlass zu Marbod's Bunde mit Hermann — ein neues Motiv, das Wieland einführt.[5]) Varus erscheint vor allem als Verfolger der weiblichen Ehre. Der Schutz der bedrängten Unschuld wird stets als Hauptbeweggrund zum Widerstande gegen die Römer angeführt. Aehnlich wie bei Lohenstein, gibt des Varus Gewaltthat an Hulda den Anstoss zum Freiheitskampfe; ja Varus findet, worin Wieland am auffälligsten von der Überlieferung abweicht, durch den Bräutigam Hulda's seinen Tod. Daher ist natürlich der Tag der Schlacht nicht nur „Wiederbringer der Freiheit“, sondern auch „des Lasters Richter“, „der Unschuld heiliger Rächer“.

---

[1]) Von Franz Muncker in den Deutschen Literaturdenkmälern des 18. Jahrhunderts Nr. 6 (Heilbronn 1882). Muncker's Einleitung orientiert über die äussere Geschichte und den Charakter der Wieland'schen Dichtung; ich habe derselben nur weniges hinzuzufügen.

[2]) I. Ges. Vs. 17 ff.

[3]) II. 125 ff. besingen die Barden den Mannus, IV. 347 ff. begeistern sie durch ihren Gesang zur Schlacht.

[4]) Vgl. Muncker a. a. O. X. ff.

[5]) Vgl. Muncker a. a. O. XIII.

Arbeitete nun auch Wieland seinen epischen Versuch zunächst nicht weiter aus, so verlor der Stoff für ihn doch keineswegs alles Interesse. Dies zeigte der Anhang zu seiner Streitschrift „*Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen*“ aus dem Jahre 1755. Richtete sich diese gegen Gottsched, so war der Anhang „*Der verbesserte Hermann*“ [1]) Gottsched's Schüler Schönaich gewidmet. Allein Wieland begnügte sich nicht damit, die Schwächen und Fehler des Schönaich'schen Heldengedichtes aufzuweisen; er legte auch dar, wie er selbst sich Plan und Ausführung eines „Hermann“ denke. Darnach sollte die Varusschlacht nur eine Episode ausmachen, den Hauptstoff die inneren Streitigkeiten, insbesondere mit Marbod, dann auch mit Flavius und Ingiomar bilden; auch die Geschicke Thusnelda's und Thumelich's — natürlich nach des Dichters freier Erfindung — sowie die von Tacitus berichtete Unterredung zwischen Armin und Flavius sollten Aufnahme finden. Das Hauptgewicht aber sollte auf die Darstellung der Sitten und des Nationalcharakters der alten Deutschen, wozu freilich Wieland kaum der Mann gewesen wäre, sowie auch auf die Charaktere der einzelnen Personen gelegt werden; die reichlich angewandte nordische Mythologie sollte zur Ausschmückung dienen.[2])

Wenn Wieland in seiner Polemik gegen Schönaich meint „*Der Nationalgeist der heutigen Deutschen liegt zu schwer auf Schönaich, er hat sich nicht von ihm frei machen können*“,[3]) so werden wir ihm darin gewiss Recht geben; nur dass er freilich in seinem „Hermann“ in denselben Fehler verfallen ist. In seiner Erörterung des Planes zum „verbesserten Hermann“ versucht er nicht ohne Geschick ein Bild des altdeutschen Nationalcharakters zu entwerfen; ob es ihm aber gelungen wäre, die hier angedeuteten Züge in poetische Gestalten und Handlung umzusetzen, steht dahin.

Der „verbesserte Hermann“ ist nicht zur Ausführung gekommen. Wieland hat jedenfalls nach seiner poetischen Häutung das Interesse an dem altdeutschen Stoffe verloren. Verhält sich doch nachmals sein kritisches Organ, der Teutsche Merkur, nicht bloss gegen die Auswüchse der Bardendichtung, sondern auch gegen die Bardiete Klopstock's kühl und ablehnend.[4])

Müssen wir in Wieland's epischem Versuche ein Erzeugnis der Bodmer-Klopstock'schen Literaturrichtung sehen, so gehört die dramatische Dichtung, zu deren Betrachtung wir uns wenden, obschon erst zu Ende der Sechziger Jahre — freilich in Oesterreich — entstanden, in allen wesentlichen Punkten der Schule Gottsched's an. Im 18. Stücke der Hamburgischen Dramaturgie, das am 30. Juni 1767 veröffentlicht wurde, hatte Lessing unter Hinweis auf Du Belloy's „*Siége de Calais*“, ein mittelmässiges Stück, das aber seines patriotischen Inhalts wegen den grössten Erfolg errungen hatte, die Franzosen den Deutschen als Muster in der Vaterlandsliebe gewiesen, als ein Volk, das auf seinen Ruhm eifersüchtig sei, auf das die grossen Thaten seiner Vorfahren den Eindruck nicht

---

[1]) Werke (Hempel) 40. 650 ff.; vgl. Muncker a. a. O. XXI. ff. — Zu bemerken ist noch, dass Bodmer in den *Litterarischen Denkmalen von verschiedenen Verfassern* Zürich 1779 p. 171 von einem Glykon erzählt, der unter dem Namen Hermanfried das komische Gedicht Arminius Schönaich geschrieben habe, in welchem zum erstenmale Wodan, die Walhalla und der Brag- und Minnebecher tönten.

[2]) Im „Hermann“ von 1751 begnügt sich Wieland mit der Göttin „Erd-Amm“-Hertha.

[3]) a. a. O. 655.

[4]) Vgl. besonders die zum Theile sehr vernünftige und beachtenswerte Polemik gegen den Hermannscult T. M. 1773 II. 183 f. (ebd. IV. 257 f. wird Goethe's Götz begrüsst, weil er einen Vorwurf aus der Geschichte solcher Zeiten behandle, die uns näher angehen, als die *Hermanniaden*).

verloren haben. Fast scheint es, als ob diese Ausführungen des berühmten Kritikers einen österreichischen Officier, der in seinen Mussestunden sich mit der Verfertigung deutscher Theaterstücke beschäftigte, dazu bewogen hätten, dem französischen nationalen Drama ein deutsches, der „Belagerung von Calais“ einen „Hermann“ an die Seite zu stellen. Es erscheint dies umso wahrscheinlicher, als Cornelius v. Ayrenhoff, in seiner Art ein Verehrer Lessing's,[1]) obwohl ganz in den Banden französischer Theatertechnik befangen, in dem Vorworte zu seinem Stücke jenes französischen Trauerspieles ausdrücklich gedenkt.[2]) Wie dem aber sein mag, ob durch Lessing angeregt oder nicht, unzweifelhaft ist, dass Ayrenhoff dem nationalen Momente, das in seinem Stoffe lag, vollauf Rechnung zu tragen suchte. Fügen wir hinzu, dass sein Trauerspiel in Wien zu wiederholtenmalen zur Aufführung gekommen ist,[3]) also jedenfalls dazu beigetragen hat, den Hermann-Stoff auf der Bühne einzubürgern, so werden wir demselben eine gewisse Bedeutung in der Reihe der dichterischen Bearbeitungen jenes Stoffes keineswegs absprechen können.

Der poetische Wert freilich ist äusserst gering. Ayrenhoff war Gottschedianer, er war sogar ein Hauptkämpfer für die Regeln der französischen Classik und grimmer Gegner Shakspere's. Schon die Fabel des Stückes — es beginnt nach der Varusschlacht und endet mit Hermann's Tode — ist sehr unglücklich erfunden;[4]) von einer tragischen Schuld ist keine Rede, die Katastrophe wird durch einen Irrthum herbeigeführt. Die Charaktere sind typisch; Hermann, der von Edelmut und Bürgertugend, von Vaterlandsliebe und Römerhass trieft, höchst langweilig und farblos. Der Widerstreit der Pflichten — auf der einen Seite die Gattenliebe, auf der andern die Liebe zum Vaterlande[5]) — wird bei Hermann wie bei Thusnelda in ermüdender Breite schematisch dargelegt. Der Einheit der Zeit und des Ortes zuliebe — der Schauplatz ist wie bei Schlegel ein Hain — zwingt uns der Dichter, die gröbsten Unwahrscheinlichkeiten mit in den Kauf zu nehmen. Die Sprache ist prosaisch, nüchtern, nicht selten trivial, dabei mit Sentenzenkram überladen.

All diese Ausstellungen dürfen uns aber nicht hindern, des Dichters patriotische Absicht und den Ernst seiner Denkart anzuerkennen. Ayrenhoff war von wahrer Begeisterung für seinen Helden erfüllt.[6]) Sein Hermann stellt sich ein hohes Ziel; er will nicht früher Frieden haben, als bis Rom zerstört ist.

---

[1]) Er widmete ihm 1772 sein Trauerspiel „Antiope“, wobei er gestand, dass ihm eine Stelle in der Hamburgischen Dramaturgie die Anregung zu demselben gegeben.

[2]) „*Ich bin der Meinung, dass in diesem Nationalstücke den Deutschen ungleich weniger und mit mehr Recht geschmeichelt wird, als vor kurzer Zeit ein Franzos in dem bekannten Trauerspiele, Siége de Calais, seiner Nation geschmeichelt hat.*“ (S. W. 1789 I. 104). Auch Sonnenfels spricht in seiner Beurtheilung Ayrenhoff's (Briefe über die Wiener Schaubühne, Wiener Neudrucke 7, 40) von einem Stücke, „*welches dem Gegenstande nach, gewissermassen auf Deutschland das wirken sollte, was Bellois Belagerung von Calais auf Frankreich wirkte.*“

[3]) Zu Anfang des Jahres 1768 unter dem Titel „*Hermann und Thusnelde*“ (so auch im Druck erschienen Wien 1768, 8⁰ — mit einigen Aenderungen abgedruckt im IV. Bande des Neuen Theaters von Wien 1769 — mit abermaligen Varianten und stark gekürzt als „*Hermann's Tod*“ in den S. W. von 1789 I.) In den Aenderungen trug Ayrenhoff zum Theile den Bemerkungen Sonnenfels' Rechnung, so u. a., wenn er seine Deutschen nicht mehr bei Zeus und Olympus, sondern bei Teut und Mann schwören lässt (Sonnenfels a. a. O. p. 46.)

[4]) Vgl. Riffert a. a. O. 284.

[5]) „*Nicht Liebe, nicht Natur bezwingt sein strenges Herz;*
Die Feindschaft gegen Rom erstickt Natur und Schmerz.“ (II. 5 — 1789 I. 136.)

[6]) In den als Anhang beigefügten „*Anmerkungen über Hermann's Feldzüge*“ sucht er nachzuweisen, dass Hermann ebenso der Sieger des Germanicus wie des Varus genannt

„Ich will die Tyranney
In dem verhassten Blut des letzten Römers strafen;
Ich will der ganzen Welt Recht, Glück und Rache schaffen.“ (III. 4.)

Die Reinheit der deutschen Sitten und die Notwendigkeit daran festzuhalten werden eindringlich hervorgehoben. Die schlimmen Folgen der deutschen Zwietracht predigt der ganze Verlauf des Stückes, und in Hermann's Beschwörung der deutschen Fürsten, in Zukunft einig zu sein, klingt es aus.

Ayrenhoff's zweites Arminiusdrama *„Tumelicus, oder der gerächte Hermann“*,[1]) im Jahre 1774 in Wien aufgeführt, verräth bereits die Einwirkung der Klopstock'schen Bardiete. Es ist in Prosa, in fortlaufenden Scenen ohne Acteintheilung abgefasst, Bardengesänge sind eingeschoben, die mit grossem Gepränge ausgestatteten Opferhandlungen sollten wohl das meiste zur theatralischen Wirkung beitragen. Auf tragisches Interesse kann „Tumelicus“ noch weniger Anspruch machen als „Hermann's Tod“: Die Handlung des Stückes beruht auf einem dunklen Orakelspruche und auf den Befehlen einer Prophetin, der Velleda, die übrigens, wie Ayrenhoff selbst meint, *„von Seiten ihres prophetischen Charakters nicht die beste Figur macht.“* [2]) Nicht mit Unrecht legte die Stimme eines zeitgenössischen Kritikers gegen die Einmengung der griechischen Schicksalsidee Verwahrung ein,[3]) wir haben es wirklich mit einer Art von Schicksalsdrama zu thun.[4]) Natürliche Sprache der Empfindung, Wahrheit der Charaktere und Leidenschaften fehlt wie in allen Dramen Ayrenhoff's durchaus. Obwohl er sich diesmal, von Klopstock angeregt, mit dem deutschen Costume nicht wenig Mühe gegeben, macht doch sein Stück alles eher als einen „altdeutschen“ Eindruck. Die Bardengesänge haben so wenig mit der Handlung zu thun, dass sogar keine Person des Stückes ihnen zuhört. Trivial im Ausdrucke, sind sie in der That nichts als ungeschickt versificierte Geschichte; sie handeln hauptsächlich von den Kämpfen Hermann's gegen den Germanicus, da der Dichter nicht in ausführlicher Schilderung der Varusschlacht mit Klopstock und Kretschmann wetteifern wollte.[5])

Schon ein paar Jahre vor Ayrenhoff's Stück war, wie ich hier anhangsweise erwähnen will, die Geschichte des Thumelicus in freier Erfindung dramatisiert worden in Casparson's *„Theutomal, Hermanns und Thusneldens Sohn.“* [6]) Nach einer gleichzeitigen Recension [7]) bildet den Inhalt des mir unbekannt gebliebenen Stückes die Rache Theutomal's an dem Mörder Hermann's, seinem Oheim Inguiomar. Der Dialog ist in Prosa, Chöre fehlen; der Verfasser bedient sich der Schlegel'schen Mythologie, weil diese auf dem Theater bekannter sei als jene von Klopstock und Kretschmann.

---

zu werden verdiene; er fragt, *„ob nicht unser Held den Grössten, die jemals gelebt, an die Seite gesetzt werden könne . . . ja! ob er nicht verdiene, dass ihm alle patriotischen Fürsten Deutschlands, noch in unsern Tagen, Irmannsäulen errichten sollten — bey Leibe nicht mehr, um sie anzubethen — wohl aber um die Nation mit dem grössten ihrer Helden bekannter zu machen, und durch die Thaten ihrer Voráltern das Feuer der Tapferkeit, und des erloschnen Patriotismus in ihr zu entflammen.“* (1789 I. 192).

[1]) *Ein Trauerspiel mit Chören von dem Verfasser der dramatischen Unterhaltungen. Dem Verfasser der Leipziger Beyträge zum deutschen Theater* [Christ. Fel. Weisse] *gewidmet.* Wien 1774. 8⁰ — dann S. W. 1789 II. (in dieser Ausgabe sind die Bardengesänge wesentlich verkürzt, die Varianten des Textes ohne Belang).

[2]) Vgl. dazu Schönaich, der seine Velleda eine noch zweideutigere Rolle spielen lässt.

[3]) Allg. D. Bibl. 32. 2. 524 f.

[4]) *„Die spätesten Enkeln büssen noch die Schuld der vermoderten Ahnen.“* (Velleda 25. Auftritt).

[5]) Vorbericht zur Ausgabe von 1774.

[6]) Ein Trauerspiel in drei Aufzügen, von W. J. L. G. Casparson Cassel o. J. (1771) 8⁰.

[7]) Leipg. Mus. Almanach f. 1772 p. 99.

Wir haben schon wiederholt in den letzten Ausführungen den Namen des Messias-Sängers genannt. Er war ja der eigentliche Führer jener poetischen Richtung, die sich in die vaterländische Vorzeit versenkte. Frühzeitig gewann Klopstock, vielleicht durch die 1751 erschienenen Bruchstücke aus Wieland's epischem Versuche auf den Arminius-Stoff aufmerksam geworden, an demselben Interesse. Dieses trat in einer Reihe von Oden — von „*Hermann und Thusnelda*“ [1]) und „*Fragen*“ aus dem Jahre 1752 bis zu „*Hermann aus Walhalla*“ von 1794 — zutage, es trieb ihn dazu, Hermann's Thaten und Tod in einer Trilogie von Bardieten [2]) zu verherrlichen.

Ueber Klopstock's Arminius-Dichtungen besitzen wir bereits mehrere in jeder Hinsicht erschöpfende Erörterungen von berufener Hand. [3]) Ich hätte denselben kaum irgend etwas wesentlich Neues hinzuzufügen und beschränke mich auf das eine und andere bisher weniger hervorgehobene Moment. Vor allem möchte ich darauf hinweisen, dass bei Klopstock, der hohen Meinung, welche er von der Aufgabe der Dichtkunst hegte, vollkommen gemäss, den Barden eine besonders hervorragende Stellung eingeräumt ist. Sieht sich doch Klopstock gerne als deren Nachfolger oder Ersatzmann an, und die Worte „*Möchten die deutschen Denkmale, welche dem grossen Manne, wenn jemals einer war, noch zu dieser viel späteren Zeit gesetzt wurden, nicht unwürdig sein, die Stelle der verlornen bardischen einzunehmen!*“ [4]) könnten füglich seinen Bardieten als Motto vorgesetzt werden. [5]) Zumal in „Hermann's Schlacht“ spielen die Barden eigentlich die Hauptrolle; sie begleiten die Schlacht mit ihren Gesängen, sie helfen sie aber dadurch auch gewinnen! [6])

Gleich den Göttingern verehrt Klopstock in Arminius in erster Linie nicht so sehr den National-, als den Freiheitshelden. Sowie der jüngere Stolberg den Namen Hermann's mit jenem des Tyrannenmörders Brutus zusammen feiert, so preist in „Hermann's Schlacht“ (Scene 1.) Siegmar den erhabenen Brutus würdig, ein Nachkomme Thuiskons zu sein. [7]) Demgemäss lässt auch Klopstock seinen Helden keinerlei königliche Gelüste hegen, die sich

---

[1]) Als Seitenstück zu dieser berühmten Klopstock'schen Ode mag hier des Zürichers Heinrich Füssli lyrisches Gespräch „*Germanicus und Thusnelda*“ (Bodmer's freymüthige Nachrichten 1760, daraus Götting. Mus. Alm. 1770) angeführt werden: Die Gefangene verschmäht die Freiheit, die ihr Germanicus unter der Bedingung bietet, dass sie Hermann berede, Rom's Freund zu werden.

[2]) „*Hermann's Schlacht*“ *1769*, „*Hermann und die Fürsten*“ *1784*, „*Hermann's Tod*“ *1787*.

[3]) Vgl. insbesondere Riffert a. a. O. 288 ff. und R. Hamel's Einleitung zum 48. Bande von Kürschner-Speemann's Deutscher National-Litteratur p. 3 ff. — Zu der bei Hamel sehr ausführlich behandelten äusseren Geschichte der Bardiete verweise ich noch darauf, dass nach Gräffer (kl. Wiener Memoiren I. 1845, 1 ff.) ein Wiener Musiker zu Anfang des XIX. Jahrhunderts den Gedanken hegte, „Hermann's Schlacht“ zu einer grossartigen Tondichtung zu gestalten, die im Freien zur Aufführung kommen sollte; sowie darauf, dass Chodowiecki einige Scenen aus „Hermann's Schlacht“ in Kupfer gestochen.

[4]) Anmerkung zur 1. Scene von „Hermann's Tod.“ — Klopstock's Bewunderer waren natürlich auch dieser Ansicht. Zu den bereits bekannten Zeugnissen begeisterter Aufnahme der Bardiete füge ich (Carl Oelsel *Klopstock. Ein Gedicht.* Leipzig 1778 p. 21 ff.

[5]) Dazu ist auch die Ode „*Unsre Sprache*“ 1767 zu vergleichen, in welcher Klopstock klagt, dass die Bardenlieder der Hermannsschlacht in Vergessenheit begraben sind.

[6]) „*Der Haingesang, vor dem in Winfeld die Adler sanken*“ („*Der Hügel und der Hain*“ 1767.)

[7]) „*Ein andrer ihm so sehr eigener Zug ist seine ausgezeichnete Liebe zur Freyheit. Der Hass gegen alles was Tyranney, Despotismus und Kränkung der Rechte des Volkes nur von ferne nahe kommt! Daher dass er Hermann so liebt. — . . . Brutus ist sein Abgott.*“ (Cramer, Klopstock p. 122). Freilich scheinen dem Unbefangenen derartige Aussprüche sich mit Klopstock's ewiger Fürstenverherrlichung nicht wohl zu reimen.

mit Deutschlands Freiheit nicht vertrügen, er lässt ihn, was der tragischen Wirkung grossen Abbruch thun muss, schuldlos untergehen.

Die dramatische Schwäche der Klopstock'schen Bardiete wird wohl kein Unbefangener mehr in Abrede stellen; es war dem Dichter ja auch nicht so sehr darum zu thun, in ihnen eigentliche Dramen zu schaffen, die dramatische Form sollte als Mittel einer lebhafteren und eindringlicheren Darstellung dienen. Seine Vaterlandsliebe, die ihn den nationalen Stoff ergreifen hiess, war gewiss tief und echt; nur dass sie leider allzusehr in der Luft schwebte, dass sich Klopstock absichtlich von der Gegenwart abwandte und sich ein trotz Studiums von Costume, Sitten und Mythologie Altdeutschlands erträumtes ideales Vaterland construierte, für welches die grosse Masse des Volkes sich unmöglich erwärmen konnte. Was in naiver aber zutreffender Weise ein Schweizer im Jahre 1775 aussprach,[1]) was Goethe im Gespräche mit Eckermann[2]) im Jahre 1826 als den Grund der Wirkungslosigkeit und Unpopularität der Klopstock'schen Nationaldramen bezeichnete, wird sich auch heute jedem aufdrängen, der sich mit ihnen beschäftigt.

Auch der alte Bodmer fühlte sich bewogen, Hermann's Geschichte dramatisch zu verarbeiten; wahrscheinlich wollte er, der in seinem poetischen Grössenwahne so gerne Berufeneren ins Handwerk pfuschte, zeigen, dass er sich besser als Klopstock auf die Sache verstehe. Im Juli 1776 schrieb er an Gleim [3]) von zwei Dramen, die in seinem Pulte sterben würden, das eine, Patroklus, in Homer's Denkart, das andere, die Cherusker, in der des Tacitus; er habe Hermann gross gemacht, ohne die Römer zu verkleinern, doch nicht grausam, noch verliebt.

In Bodmer's Pulte sind nun allerdings die „Cherusker“ nicht gestorben, sondern wenige Jahre nach jener Aeusserung der Oeffentlichkeit übergeben worden.[4]) Doch konnten sie nur ein neues Zeugnis für die völlige dichterische Ohnmacht Bodmer's abgeben. Das Stück, gleich Klopstock's Bardieten in Prosa, [5]) doch ohne Bardengesänge, macht einen kläglichen Eindruck; von dramatischem Leben ist keine Spur, langweilige Gespräche, keine Handlung.

Der Inhalt ist folgender: Die Schlacht ist eben im Gange; wir erfahren von ihrem Verlaufe durch die bei der Wagenburg geführten Gespräche zwischen Siegmar, seiner Gemahlin Bercennis, seinem jüngsten Sohne Westmar, Thusnelda u. s. w. Segest's Sohn Siegmund fällt von den Römern zu den Deutschen ab, wozu sein Vater (II. 4) die seltsame Bemerkung macht: *„Jupiter ist der Wodan der Römer, und Wodan der Jupiter der Cherusken. Du bist von keinem fremden Gott zu einem einheimischen geflohen. Es ist derselbe, dem der Römer nach seiner Weise, und der Teuton nach einer anderen dienet.“* Flavius wird gefangen. Erst im III. und letzten Acte tritt der siegreiche Armin auf und wird von Thusnelda freudig begrüsst.[6]) Flavius wird als Bote der Niederlage an August gesandt.

---

[1]) Füssli d. J. schreibt an Lavater über Klopstock's patriotische Poesie: *„Aber wo ist das Vaterland eines Deutschen — — — — —? Ist es in Schwaben, Brandenburg, Oesterreich oder Sachsen? Ist es in den Sümpfen, die die römischen Legionen unter Varus verschlungen?“* —

[2]) I.⁴ 171.

[3]) Briefe der Schweizer. Zürich 1804 p. 439.

[4]) *Die Cherusken. Ein politisches Schauspiel. Von einem längst bekannten Verfasser.* Augsburg 1778. — In den *Politischen Schauspielen* Zürich 1768 steht auch ein *Italus*, dessen Held jener Sohn des Flavius ist, dessen Geschichte Tacitus kurz andeutet.

[5]) I. 5 spricht Siegmar zum Theile in Hexametern!

[6]) III. 1. Thusnelda *„Lass mich dir den Schweiss und Staub voll Römerblut abtrocknen; soll ich nicht dein fliegendes Haar locken?“* Armin *„Dünkt ein Krieger mit Staub und Schweiss, und Römerblut bedeckt dich hässlich, Thusnelda? Locke mein Haar nicht.“* (Klopstock's „Hermann und Thusnelda“.)

Das Hauptgewicht sollte wohl auf die besonders den III. Act grösstentheils ausfüllenden Gespräche über das Verhältnis zwischen Römern und Deutschen, die römischen und deutschen Götter, Staatsverfassungen u. dgl. fallen; deshalb mag auch Bodmer sein Schauspiel ein politisches genannt haben. Doch bieten jene Gespräche nichts Bemerkenswertes. An germanischer Mythologie lässt der Dichter es nicht fehlen; seine Personen führen die *Wallhalle*, *Tuisto*, *Wodan*, *Teutates* und *Mane*, die *Walkürinnen*, *Radgrida* und *Reginlefa* im Munde. Doch merkt man gar zu deutlich, wie dieses altdeutsche „Colorit" nur alleräusserlichster Firniss ist.

Wir wenden uns von den dramatischen Bearbeitungen der Geschichte Armin's zu einer Gruppe von lyrisch-epischen, als deren verhältnismässig bedeutendste die Hermanns-Bardiete Kretschmann's gelten können. Doch möge, bevor unsere Betrachtung an sie herantritt, zuvor der seltsamen Dichtung Willamov's gedacht werden, die mit jenen manche Aehnlichkeit zeigt und wohl als ihr Vorläufer bezeichnet werden kann.

Willamov wählte neben Peter dem Grossen, Johann Sobiesky, Peter III., Friedrich dem Grossen u. a. auch Hermann den Cherusker zum Helden einer seiner Dithyramben, [1]) jener lyrisch-epischen, meist in unnatürlichen Ausrufungen voll gekünstelter „bacchischer Raserei" sich ergehenden Dichtungen. Besonders die Beschreibung der Schlacht gibt dem Dichter Gelegenheit, sich wie in toller Kampfwut zu geberden und bacchische Verzücktheit nachzuäffen. — Wie wenig es Willamov mit seinem Stoffe ernst nahm, zeigt schon die merkwürdige Art, in welcher er die Beziehung desselben zu Bacchus, die in seinen Dithyramben nach dem Muster der griechischen nicht fehlen darf, herstellt: Bacchus leistet den Deutschen, die wie bekannt grosse Trinker waren, unsichtbar Beistand[2]) und kämpft gegen Mars, der Römer Schutzgott. Das Unpassende dieses Einfalls scheint Willamov selbst später empfunden zu haben oder doch durch Herder's Tadel[3]) zur Tilgung desselben bewogen worden zu sein. Denn in der Gestalt, in welcher die Dichtung unter dem Titel „*Hermann, der Vaterlandsrächer*" in die Poetischen Schriften[4]) aufgenommen, ist das antike Costume, sind Mars und Bacchus verschwunden, an Stelle des letzteren tritt Wodan als Schutzgott der Deutschen; auch ist das Gedicht nicht mehr unter die Dithyramben, sondern unter die Enkomien oder Lob-Oden eingereiht.

In einer Reihe von umfänglichen Dichtungen episch-lyrischen Charakters hat Kretschmann, als Barde Rhingulph, das Leben und die Thaten Hermann's verherrlicht.[5]) Im Herbst 1768 gab er, noch vor Klopstock's „Hermanns Schlacht" seinen „*Gesang Rhingulfs des Barden. Als Varus geschlagen war.*", im Jahre 1771 „*Die Klage Rhingulfs des Barden*" heraus. Sein Muster ist Macpherson-Ossian, aus dem er auch seine theoretischen Anschauungen und Grundsätze über das Bardiet[6]) schöpfte. Das Bardiet soll religiös, historisch, kriegerisch

---

[1]) *Dithyramben. Zweite Auflage.* Berlin 1766 (in der I. Auflage von 1763 noch nicht enthalten).

[2]) „*O du*", ruft Hermann, „*der du im Gefecht oft bei mir warst!*
Teut! Mann! oder welcher Gott du seist —
(*Bacchus war es gewesen*) . . ."

[3]) Allg. D. Bibl. V. 44.

[4]) Leipzig 1779. 8°

[5]) Vgl. die treffliche Monographie über Kretschmann von Knothe, Zittau 1858, R. Hamel in Kürschner-Speemann's Deutscher National-Litteratur B. 48 IV. ff., endlich Riffert a. a. O. 296 ff.

[6]) „*Ueber das Bardiet*", Sämmtliche Werke Leipzig 1784 I.

und moralisch, oder bloss empfindsam sein, lyrisch, keineswegs dramatisch oder rein episch; wohl aber kann es eine glückliche Verbindung des Epischen und Lyrischen enthalten.

Diese Grundsätze wendet er in der dichterichen Bearbeitung des Arminius-Stoffes an. Die Darstellung ist vorwiegend lyrisch, das Epische tritt stark in den Hintergrund. Da der Dichter — nach dem Muster von Gerstenberg's Skalden — den Barden als Hermann's Zeitgenossen und Freund das Selbsterlebte schildern lässt, wird die Darstellung vollkommen subjectiv gefärbt, was ihr allerdings hie und da in der dadurch erzielten grösseren Lebhaftigkeit zugute kömmt. Anderseits verfällt der Dichter dadurch vollends in jene unleidliche Selbstgefälligkeit der „Barden" des XVIII. Jahrhunderts, die nicht den gegebenen Stoff, nicht die besungene Thatsache oder den gefeierten Helden, sondern das eigene Lied als die Hauptsache ansieht und sich fort uud fort mit dem eigenen Ich in den Vordergrund drängt. Rhingulph singt so viel und so laut von seinem eigenen Singen, dass er darüber immer wieder vergisst, was er eigentlich zu besingen sich vorgesetzt. Das Eingangslied *„Rhingulphs Ermunterung"* [1]) zeigt uns recht deutlich dies kleinliche und läppische Liebäugeln mit dem eigenen „Bardenthum", das natürlich dem tragischen Stoffe seine Würde ganz benehmen muss.

Wir finden all jene oben angeführten Momente, das religiöse in der allerdings sparsamen und rein äusserlichen Verwertung altdeutscher Mythologie, das historische in der Anbringung von Zügen altgermanischen Lebens nach Tacitus, das kriegerische in den dithyrambischen, ja bis zum Unsinn masslosen Schlachtschilderungen, das moralische in der Gegenüberstellung der deutschen Sittenreinheit und der römischen Verderbnis; neben allen diesen aber macht sich das empfindsame in den Liebesscenen mit Irmgard in breiter Weise geltend. Kretschmann sagt uns selbst in jener Abhandlung[2]), was er alles darstellen wolle, nicht nur altdeutsche Geschichte, sondern auch die ersten Grundgesetze der Sittlichkeit in ihrer eigenthümlichen Stärke und Einfalt, kühne Verfolgung der Laster, liebliche und grossartige Naturgemälde u. s. w. — Stoffmangel macht ihn durchaus nicht verlegen; meint er doch, Tacitus' Nachlass sei allein schon hinreichend, eine Menge Barden mit echtem teutschem Stoffe zu versorgen. Womit freilich er die Lücken und Mängel seines historischen Vorwurfs ausfüllt, ist nichts weiter als endlose Wiederholung, in welcher die mageren Thatsachen breitgetreten werden, und langathmige lyrische Declamationen oder moralische Abschweifungen. Wenn wir bedenken, wie wenig Erfindungsgabe unserem Dichter zu Gebote stand und mit welchen Surrogaten er seinen Stoff aufzuschwellen suchte, so klingt uns das freilich durchaus ernst gemeinte Lob eines Kritikers: *„Uebrigens muss man den Dichter bewundern, der aus den vier Worten des Tacitus: petitus armis et dolo propinquorum einen so schönen Bardiet gezogen hat"* [3]) wie eine wohl gelungene Ironie.

Eine gedrängte Inhaltsangabe des ersten der Kretschmann'schen Bardiete[4]) zeigt uns am besten, wie sehr die geschichtliche Grösse des Stoffes in den Hintergrund gedrängt ist. Das erste der fünf Lieder ist ganz dem empfindsamen Momente gewidmet: Der Barde erzählt seine eigene Jugend, seine Freundschaft mit Gott-

[1]) S. W. I. 39 ff.
[2]) S. W. I. 11.
[3]) Leipz. Mus. Alm. f. 1772 p. 112.
[4]) *Gesang Rhingulfs des Barden. Als Varus geschlagen war.* Leipzig 1769 (doch schon 1768 vor Klopstock's „Hermanns Schlacht" erschienen); vielfach geändert in den S. W. I. 37 ff.

schalk, seine Liebe zu Irmgard. Das zweite Lied moralisiert: Der Dichter preist die schöne Zeit altdeutscher Zucht und Sitte.

> *„Lerne Nachwelt, dass in Blösse*
> *Reichthum und in Unschuld Grösse,*
> *Tapferkeit bei Tugend war.“*

Das ist das Thema, das in ermüdenden Abänderungen immer wieder behandelt wird. Als Gegenbild wird uns das verderbte Rom in grell contrastierenden Schilderungen vorgeführt; der Barde hat es gesehen, er ist mit Gilbrich-Flavius, Hermann's Bruder, hingezogen.[1]) — Das dritte Lied erzählt, wie die Welt der deutschen Tugend und die des römischen Lasters durch das Vordringen der Römer nach Deutschland in Berührung kommen. Auch hier treten des Barden persönliche Schicksale in den Vordergrund: sein Freund Gottschalk fällt zu den Römern ab, ein römischer Tribun wagt sich an Irmgard. — Erst das vierte Lied schildert die Schlacht, von der aber schon vorher in vielen dithyrambischen Ausrufungen wiederholt die Rede war. Der Barde berichtet vom Kampfe, den er selbst mitgemacht, als ob er ihn noch einmal vor sich sähe. Die „Lust des Würgens“ wird in einer oft geradezu komisch wirkenden Ekstase besungen. — Das fünfte Lied ist ein Triumphgesang über den errungenen Sieg. Jeder erhält sein vollgemessenes Theil von des Barden Lob: Hermann, die Cherusker, die Langobarthen, die Katten, die Tenkterer, die Kauzen. Der Barde sieht in seiner Verzückung den endlichen Fall Rom's durch teutsche Keulen und Schwerter voraus.

In ähnlicher Weise verbindet auch Kretschmann's zweites Bardiet *„Die Klage Rhingulphs des Barden“*[2]) die eigene Herzensgeschichte des Barden, sein Verhältnis zu Irmgard, Gottschalk und Hermann, seine breiten moralischen Reflexionen, hier besonders in der Form von Klagen über die durch römischen Einfluss immer mehr zunehmende Sittenverderbnis,[3]) mit der Darstellung der in der Geschichte überlieferten oder angedeuteten Vorgänge. Auch die letzteren werden mit eigenen Zusätzen des Dichters, nicht immer glücklichen Erfindungen, ausgestattet, so Segest's Gefangennehmung Thusneldens — Hermann's Verhältnis zu ihr erscheint als Seitenstück zu Rhingulf-Irmgard — so Hermann's Zweikampf mit Agandester. Unter Hermann's Feinden erscheint Inguiomar immer noch als würdiger Greis, der sich erst nach schwerem inneren Kampfe aus Ueberzeugung gegen Hermann entscheidet. — Bemerkenswert ist, dass der Dichter selbst nicht durchaus auf Hermann's Seite steht, sondern in seinem Tode allerdings die Sühne einer Verschuldung erblickt; Hermann wird schuldig, indem er die Liebe zu Thusnelda und die Rache für die ihr angethane Schmach höher stellt als die Sache des Vaterlandes.[4])

Die Kretschmann'schen Bardiete, die bei ganz wirksamen Einzelheiten die Grösse des Stoffes in kleinliche Subjectivität auflösen, haben zwar schon zu ihrer Zeit manche Anfeindung erfahren, aber noch viel mehr Anerkennung sowohl bei

---

[1]) Gewiss durch Kretschmann angeregt singt der österreichische „Barde“ Regelsperger ein — sehr triviales — *„Lied eines Barden auf die Wiederkehr Hermanns aus Italien“*, in gereimten vierzeiligen Strophen (Leipz. Mus. Alm. f. 1771 p. 79 ff.)

[2]) Leipzig 1771.

[3]) Vgl. p. 60 f. die Schilderung des *„Sittenverderbers“* (p. 73 *Nationenverderber“*) Varus und seines Treibens.

[4]) Vgl. besonders p. 64:

> *„Herman hasst sein Vaterland!*
> *Und sein Herz, der Heldentriebe*
> *Wohnung, ist durch Frauenliebe*
> *Zu einem Häuflein Staub verbrannt.“*

den zeitgenössischen Dichtern als in der Kritik gefunden.[1]) Eine kritische Stimme erklärte geradezu, man müsse es bedauern, dass Rhingulph bereits den Tod seines Helden und nicht noch einige Thaten desselben besungen habe, da doch in der Geschichte zwischen die Gefangenschaft Thusnelden's und Hermann's Tod noch zwei grosse Begebenheiten, die Schlacht der sieben Fürsten und der Krieg mit Marbod fallen.[2]) Man wollte also noch mehr über Hermann von Kretschmann's Telyn hören. Doch hat er, abgesehen von einer kleinen anakreontisch-bardischen Spielerei,[3]) erst 32 Jahre später noch einmal den Cherusker besungen. In dem *„Bardenalmanach der Teutschen für 1802“*[4]) veröffentlichte er sein drittes Hermannsbardiet *„Hermann in Walhalla“*.

Sieges-Bardenlieder tönen bei Hermann's Tode durch den Himmel. Die Walkyren holen ihn ein, Held Siegmar eilt ihm entgegen, die Göttin Hertha, die Töchter Freya's, der Barden-Vater Braga empfangen ihn. Aber Hermann, der *„müde Freiheits-Rächer“*, kann nicht den Schmerz verwinden, dass ihn sein Vaterland verlassen hat, er kann sein treues Weib Thusnelde nicht vergessen. Und als ihn Braga auffordert, der Erde-Barden morschen Tandes bei seinem Spiele nicht länger zu gedenken, da erklärt er, er, den *Wardomars*[5]) Bardiete sangen, habe nun nach andern kein Verlangen. Diese stolze Gesinnung macht ihn erst recht Walhalla's wert, die höhere Seligkeit wird ihm zutheil. — Die Erfindung ist entschieden eigenartig und glücklich, doch fehlte dem alternden Dichter die Kraft zur Ausführung, und die Sprache bleibt an Wirksamkeit weit hinter den beiden anderen Bardieten zurück.

Sowie der Kritiker des Leipziger Musenalmanaches bedauert hatte, dass Kretschmann nicht noch mehr von Hermann's Leben und Thaten gesungen habe, so fügt dem sein Nacheiferer, der früh verstorbene Gottl. Dav. Hartmann, der Barde Telynhard, in einer Ode, in welcher er Rhingulph als Hermann's Barden preist, der an Ossian's Busen Schlachtgesängen gehorcht und jetzt ins Herz der Deutschen Stärke und Freiheitsgefühl gesungen, den frommen Wunsch hinzu:

„Von Hermann sing' uns mehr und von Hermanns Sohn,
Thusneldens edlem Säugling, Thumeliko!“[6])

Sonst hält sich übrigens Hartmann, der durch den rückhaltlosen Freimut seiner Sprache vortheilhaft von der widrigen Fürstenberäucherung der übrigen Barden absticht, vom Hermannscult ferne.

Zu den Barden ist in gewissem Sinne auch Friedr. Dav. Gräter zu rechnen, der jedoch mehr durch seine Forschungen auf dem Gebiete des Altdeutschen und Altnordischen, insbesondere auch durch die Herausgabe der ersten germanistischen Zeitschriften als durch dichterische Thätigkeit bekannt geworden ist. Doch gab er im Vereine mit Münchhausen im Jahre 1802 den Barden-Almanach der Teutschen heraus und schlug in seinen nicht zahlreichen Gedichten gerne bardische Töne an. In *„Das Teutsche Vaterland 1797“*[7]) beantwortet er, wie nachmals E. M. Arndt, die Frage: *„Wo ist das Teutsche Vaterland?“:*

„Wo man die Sprache Hermanns spricht,
Da ist das Teutsche Vaterland.“

---

[1]) Vgl. die angeführten Schriften, besonders Knothe.

[2]) Lpz. Mus. Alm. f. 1772 p. 112.

[3]) *„Ermunterung an die Deutschen, nach der Schlacht Hermans“* Leipz. Mus. Alm. f. 1772 p. 50 ff. (S. W. II. 226 f. unter dem Titel *„Trinklied bey Hermans Siegesschmaus“*.)

[4]) Herausgegeben von Gräter und Münchhausen. Neu-Strelitz.

[5]) Werdomar-Klopstock.

[6]) *Ode an Rhingulph den Barden.* 1772 (Hinterlassene Schriften Gotha 1779 p. 146 ff.)

[7]) Lyrische Gedichte nebst einigen vermischten. Heidelberg 1809 p. 181.

In dem nach der Melodie des Schubart'schen Kapliedes zu singenden „*Teutschen Schützenlied. 1797*" feiert er den Schützen Armin, der beim hellen Morgenroth der Römer Legionen todtgeschlagen, in volksmässigen Versen.

Gräter, der sich eifrig mit der Dichtung der nordischen Skalden beschäftigt, auch vieles daraus übersetzt hat, hat sich auch, wie ich glaube, mit entschieden grösserem Glücke als Klopstock in der Nachbildung altdeutscher Bardenlieder, wie sie seiner Meinung nach in der Hermannschlacht die Herzen der Kämpfenden entflammt haben mochten, versucht.[1]) Man merkt es Gräter's Bardengesängen wohl an, dass er tiefer als Klopstock in Geist und Sprache des germanischen Alterthums eingedrungen ist, wenn auch sein poetisches Vermögen geringfügig ist.

Gräter denkt sich zwei Bardenchöre, die dem Heere der Cherusker voranziehen, deren einer die römischen Legionen in einem Gehölze, der andere auf freiem Felde anzugreifen hat. Sie erheben ihren Schlachtgesang. Ein paar Stellen mögen als Probe hier folgen:

„Streitet, ihr Söhne von Wodan!
Streitet, ihr Kinder von Teut!
Räumen soll heute der Römer
Rache schnaubend das Schlachtfeld!
Brüder, zum heissen, zum blut'gen
Bade nun seyd ihr geladen!
Auf, ihr Cherusken, eröffnet,
Entflammt von Rota, den Kampf!"

„Schlachten, wie Thor sie schlug,
Schmetternd vom Sitze der Götter
Feuerflammen und Pfeile
Von allen donnernden Hallen!
Also schlaget, ihr Schläger!
Schlaget, Teutonen, sie nach!"

„Nun, so führe du, Varus,
Vorwärts das Chor der Helden!
Helden des Hinterhaltes,
Haltet nicht länger im Walde!
Kommt zu dem offenen Kampf!
Kommt! es soll euch nicht frommen!
Sieg oder Tod heisst unser Gesang!
Sieg oder Tod unser Krieg! . . . ."

Das sind denn doch andere, kräftigere, glaubhaftere Töne, als sie Klopstock und Kretschmann bei all ihrer bardischen Begeisterung angeschlagen; man merkt, dass sie von einem Manne stammen, der es sich ernstlicher hatte angelegen sein lassen, sich in den Geist der Vorzeit einzuleben. Doch haben wir mit Gräter, dessen Thätigkeit schon in die ersten Jahrzehnte des XIX. Jahrhunderts hineinreicht, der Zeit nach vorgegriffen und wenden uns wieder zu den Siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zurück.

Die Bardiete Klopstock's und Kretschmann's haben zweifelsohne manche nationale Anregung gegeben. Wir dürfen nicht vergessen, dass zu jener Zeit die Beschäftigung mit dem deutschen Alterthume, ja auch nur die dürftigste Kenntnis desselben und das bescheidenste Interesse dafür noch ungleich weniger verbreitet war als heutzutage. So mancher mochte aus jenen Dichtungen, die doch ein gewisses Aufsehen schon durch ihren Stoff erregten, überhaupt erst

[1]) p. 325 ff. „*Die entdeckte Königsweise der Barden und Skalden. Vorgelesen an dem glorreichen Geburtsfeste Seiner Königlichen Majestät. Den 6. Nov. 1807.*"

auf die nationale Vergangenheit aufmerksam gemacht worden sein. — Denselben Zweck verfolgten zwei, an einen möglichst grossen Leserkreis sich wendende Publicationen, die vielleicht ihr Entstehen den genannten Bardieten verdankten.

Zunächst die periodische Zeitschrift *„Der Deutsche“.*[1]) Wie schon ihr Name andeutete, setzte sie sich die Pflege des nationalen Bewusstseins zum vornehmlichen Zwecke; wie die Titelvignette — ein alter Germane, in Thierfelle gekleidet, mit Schild und Speer bewaffnet, lehnt an einer Eiche — errathen lässt, suchte sie diesen Zweck auch durch Schilderung altdeutschen Lebens zu erreichen. Natürlich, dass da Hermann der Cherusker nicht fehlen kann; ebenso begreiflich, dass die schwächlichen Epigonen im Vergleiche mit den kräftigen Ahnen schlecht wegkommen. „*In jenen Zeiten*“, heisst es im I. Stücke, nachdem über den Mangel an Nationalgefühl unter den Deutschen geklagt worden, „*als Siegmar stritt, und Hermann seine Deutschen, ein freyes Volk, zum Untergange der Legionen anführte, herrschte noch die Liebe zum Vaterlande unter den Söhnen Theut's.*“ „*Sie waren gross, so lange sie den Römern ihre eitlen Künste, und Weichlichkeit, und Wollüste, und Laster liessen, so lange sie ihre arme Hütten liebten; so lange sie ihren Wäldern getreu blieben; so lange sie ihre Helden und ihre Weisen zu ehren wussten. — Aus ganz natürlichen Ursachen müssten wir, ihre Nachkommen, grösser und besser seyn, und weit freyer als sie waren, und wir sind — gerade nichts von dem was wir sein könnten, weil uns die Nachahmungssucht plagt, weil wir unser Vaterland nicht lieben, von uns selbst schlecht denken, und nur den Engländern und Franzosen Witz und Verstand zutrauen.*“ Nur Unverstand oder kindische Voreingenommenheit könne die Bürger, die unter diesem edlen Manne, unter diesem ersten Manne des besten und gerechtesten Volkes für Vaterland und Freiheit fochten, Barbaren oder Wilde nennen. „*Denn warum scheltet ihr sie Barbaren? Weil sie bey grossen Tugenden, bey dem wärmsten Patriotismus, bey rauhen, aber unsträflichen Sitten, euerer weichlichen Künste nicht achteten; weil sie eueren Ueberfluss, euere Ueppigkeit und Wollüste verschmäheten, euerer gleissnerischen Manieren und falschen Urbanität spotteten, und euere Laster verabscheueten . . . .*“ [2]) Allein „*die Zeit, in welcher die Deutschen gut waren, endigt sich ungefähr mit Hermanns Leben.*“ [3])

Auch in einer längeren bardischen Dichtung Klopstock'schen Tones wird Hermann gefeiert.[4]) Thusnelda singt sein Lob am Morgen nach des Varus Niederlage, „*von zwanzigtausend Römerleichen umlagert*“. In überschwänglichen Worten, gleich dem Barden Rhingulph schwelgend in Blut und Mord, beschreibt sie die herrliche Schlacht, selbst von Bardenglut begeistert. Wie Klopstock's Thusnelda begrüsst sie den nahenden Helden:

„So schön warst du Thusnelden nicht,
Als du der Treue Unterpfand,
Den Blumenschild, die siegende Lanze,
Von ihrer Hand,
Ihr Bräutigam, empfiengst . . . . . .“

Kretschmann's Bardiete gaben wohl auch den Anlass zur Abfassung einer umfassenden Biographie des Cheruskerhelden, welche dessen Leben, Thaten und Ende den Deutschen des XVIII. Jahrhunderts vorführen sollte, wie es die Schriften des Spalatinus und Hagelgans für das XVI. und XVII. Jahrhundert

[1]) 8 Theile — Magdeburg und Frankfurt 1771—74. 8°.
[2]) 7. St. (1774) p. 69 f.
[3]) 1771 p. 332.
[4]) 1771 p. 271 ff. *„Thusnelda. Am Morgen nach Varus' Niederlage.“*

bezweckt hatten. Dieselbe erschien ohne Namen des Verfassers (Heinr. Wolfg. v. Beris) unter dem Titel: „*Herrmann der Cherusker Fürst und Nationalheld der Teutschen*“.[1]) Leider blieb sie hinter ihren Vorgängerinnen weit zurück: der Verfasser gieng ohne Zweifel, für die Grösse seines Helden begeistert, mit der guten Absicht ans Werk, ihm ein Ehrendenkmal aere perennius zu errichten; aber die Kraft mangelte durchaus. Die Biographie ist verworren und schlecht, vollkommen formlos; keine Spur von geschichtlicher Darstellungskunst, kein Versuch einer Charakterisierung von Zeiten oder Personen.[2]) Auch mit des Verfassers Gelehrsamkeit sieht es schlimm aus; er lässt nicht bloss die Irmensäule zum Andenken dss Vaterlandserretters errichtet werden, sondern auch Hermundurer, Heruler, Hermionen, Cherusker, ja ganz Germanien von ihm ihren Namen herleiten. Dafür ergeht er sich in seitenlangen hohlen Declamationen und legt solche auch seinem Helden mit Vorliebe in den Mund. An bardischer Begeisterung und Verzücktheit wetteifert er förmlich mit Kretschmann.

In eigenthümlicher Weise sind poetische Stücke fortwährend in die Darstellung verflochten, so Stellen aus Klopstock und aus Kretschmann — Rhingulph, den er in überschwänglichsten Worten feiert und allen Ernstes den zweiten Homer nennt, so Gleim's bekanntes Gedicht „An die Kriegesmuse nach der Niederlage der Russen bei Zorndorf“, das ohne weiters, nur ein wenig umgestellt und verändert, als Darstellung der Hermannsschlacht verwendet wird, so Willamov's Dithyrambe. Aber auch eigene poetische Erzeugnisse schiebt der Verfasser ein, so einen „*Gesang des Rheingotts, als Hermann ankam, ehe Varus geschlagen ward*“, worin Hermann in der geschmacklosesten Weise, etwa in der Art neulateinischer Renaissancedichter des XVI. Jahrhunderts, mit Hercules verglichen wird.

Das Wertvollste an dem ganzen Machwerk ist die eingehende und liebevolle Beschreibung[3]) des in der Gallerie der Fürsten von Waldeck befindlichen grossen Arminius-Gemäldes von Tischbein, der seinen Vorwurf, „*entbrannt von dem rühmlichen Gedanken, mit einem unserer grössten Dichter zu wetteifern*“, als „*Nationalsujet*“ dargestellt habe. Den Mittelpunkt des Gemäldes bildet, wie ich der Beschreibung entnehme, die Aufhängung der römischen Trophäen an einer Eiche; weder Thusnelda fehlt, noch die Barden, die von dem Hügel den Siegesgesang in das Thal hinunterblasen.

Eine eigenthümliche Stellung nehmen die Göttinger Dichter dem Hermanns-Cultus gegenüber ein. Begeisterte Jünger Klopstock's, wollten sie von Kretschmann, dessen schwächliche und süssliche Art ihnen offenbar nicht zusagte, nichts wissen. Der Begeisterung für Hermann entzogen sie sich nicht, doch nahm sie bei ihnen zum Theile eine ganz eigene bestimmte Färbung an. Den Genossen des Hains, den freiheitstrunkenen „Tyrannenhassern“ konnte der Freiheitskämpfer Arminius umso weniger entgehen, als sie dem späteren Mittelalter als einer Zeit des Aberglaubens und der Despotie keine Neigung entgegenbrachten — Luther's und Hermann's Andenken trinken sie an Klopstock's Geburtstag;[4]) dazu kam gerade bei hervorragenden Genossen des Bundes noch ein weiteres Moment, das sächsische Stammesbewusstsein, ja ein gewisses locales Interesse in Betracht.

---

[1]) Leipzig 1777. 8⁰. (Vgl. Leipz. Mus.-Alm. f. 1779 p. 128).

[2]) Bei der Erzählung von Hermann's Erziehung, die dieser natürlich den Barden verdankt (p. 14 ff.), lässt der Biograph seiner Einbildungskraft sehr stark den Zügel schiessen.

[3]) p. 111 ff.

[4]) Voss an Brückner 2 VII 1773 (Briefe I. 123).

In diesem Sinne richtet Friedr. Leop. v. Stolberg im Jahre 1772 seinen Gruss an den Harz,[1]) in welchen er — mit Klopstock — den Schauplatz der Varusschlacht verlegte:

„Herzlich sey mir gegrüsst werthes Ckeruskaland,
Land des nervichten Arms, und der gefürchteten
Kühnheit, freyeres Geistes . . . .“

Er preist die Kraft, die hohe Bedeutung des Bardiets:

„ . . . . dein Hermann vernahm's: Sturm war sein Arm, sein Schwert
Wetterflamme! Betäubt stürzen die trotzigen
Römeradler und Freiheit
Stralte wieder im Lande Teuts!“

Er preist den Sachsen Klopstock — auch er ein Sohn des Harz — dessen mächtige Harfe den Helden der unverdienten Vergessenheit entrissen.

Hat Stolberg, der Harzländer, hier Hermann als Sprössling des Harz gefeiert, so stellt er in der Freiheitsode an Hahn[2]) seinen Namen mit jenen anderer berühmter Freiheitshelden und Freiheitssänger zusammen, mit den Namen *„festlich, wie Siegsgesang“*, die dem *„wem freye Seele Gott gab, Flammend ins eherne Herz gegraben“*, Tell, Klopstock, Brutus, Timoleon.[3])

Sowie Stolberg preist auch Voss in leidenschaftlichen Rhythmen den Freiheitskampf, aber auch den Bardengesang, der zu jenem begeisterte. Wir sehen deutlich, wie auch bei ihm, natürlich unter dem Einflusse Klopstock's, das Bardiet, geradezu zum bedeutsamsten Momente in der Geschichte der Römerschlachten wird, wenn wir in der Ode *„Die Bundeseiche“* vom Jahre 1772[4]) erzählen hören:

„Im Haine Sigmars hob der erfahrene Greis
Zu Kunst und Anmut werdender Barden Chor.
Erst durch den Misklang straft' er manches
Gaukelnde Aftergetön; eh donnernd

Vom jähen Felshang in der Entscheidung Thal
Ihr Lied hinabscholl, welches die Adler Roms
Austilgt im Freiheitskampf, errettend
Heerd und Altar, und die Sprache Mana's.“

Den Grafen Fritz Stolberg, den damals noch geliebten Freund und Gesinnungsgenossen, rühmt er[5]) als *„Hermanns edlen Sohn, den Freiheitsrufer, den Mann, den Teut erkohr“* und preist sein Vaterland glücklich, dass noch Saat von Hermann's Stamme sprosse, dass ihm, dem Volkerhalter, noch hellgrünes Eichenlaub wuchere, aber auch dem frommen Bardenchor, der ihn gesungen.

Eine wahre Orgie feiert Vossens stark ausgebildetes Stammes- und Provinzialbewusstein in der Ode des Jahres 1772 *„Deutschland. An Fried. Leop. Gr. zu Stolberg.“*[6]) Er schmäht Karl den Grossen, dass er um die freien Sachsen

---

[1]) *„Der Harz“* Götting. Mus.-Alm. f. 1774 p. 175 ff.
[2]) *„Die Freiheit.“* Götting. Mus.-Alm. f. 1775 p. 221 f.
[3]) Voss, „Trinklied für Freie“, (Göttingen 1774, S. W. 1802 IV. 35):
„Uns, uns gehöret Hermann an.
Und Tell, der Schweizerheld,
Und jeder freie deutsche Mann!“
[4]) S. W. 1802 III. 15 ff.
[5]) *Stolberg, der Freiheitssänger*, 1772. S. W. III. 26 f.
[6]) S. W. III. 30 ff.

Sclavenfesseln geschlungen, dass er Wittekind geboten, statt Wodans unsichtbarer Gottheit wurmige Götzen zu feiern.

„Nicht deutsches Herzens, Vater dem Franzenstamm,
Thuiskons Abart, kroch er dem Pfaffen Roms,
Und unterwarf, o Schatten Hermanns!
Deine Cherusker dem Bann des Weltherrn!“

So wenig wie Klopstock kann er es dem Kaiser verzeihen, dass er die Sammlung der altdeutschen Heldenlieder, „*den Freiheitssang altdeutscher Tugend, Dem sich die Adler gesenkt in Winfeld*“, zum Besten der Armen verkauft habe.

Voss, dessen im Grunde nüchterner und derber Natur die Odenbegeisterung nur angeflogen war, dachte auch daran, in einer seiner Idyllen den altnationalen Stoff mit dem gegenwärtigen Leben des Volkes in Beziehung zu setzen, indem er zeigen wollte, wie sich die Erinnerung im Volke fortgepflanzt und erhalten hätte.[1]) Wir dürfen es wohl bedauern, dass er den Gedanken nicht zur Ausführung gebracht hat.

Ein minder bedeutender Genosse des Göttinger Dichterbundes, Joh. Friedr. Hahn, von dem Voss (Briefw. I. 88) berichtet, er sei Feind aller Gallier, die unser deutsches Vaterland verderbten, scheint eine grössere Hermannsdichtung geplant zu haben; wenigstens spricht Voss im November 1773 (Briefw. I. 152) von dessen Hermanniade, von der er sich viel erwarte.

Einen merkwürdigen Beitrag hat ein anderer Genosse des Hains, Leisewitz, zur Arminius-Literatur geliefert. Seine dramatische Scene „*Der Besuch um Mitternacht*“[2]) ist aber recht bezeichnend für den Tyrannenhass und die unklare Freiheits- und Deutschthumsschwärmerei der Göttinger. — Fürst und Kammerherr spielen Schach, der Fürst erwartet seine welsche Maitresse. Da erscheint der Geist Hermann's des Cheruskers. „*Siehe, hier klebt das Blut des Varus, und hier das meinige; beides nicht vergossen, dass du der Tyrann von Sklaven und der Sklave einer Hure seist.*“ Er hält ihm all seine Regierungssünden vor. Und dieser Fürst hat viele seinesgleichen. „*Die Sonne ist das einzige in Deutschland, was ich noch kenne!*“ Aber er verkündet ihm, dass eine Zeit kommen werde, in der es ihn nicht gereuen werde, dass er für Deutschland gestorben. „*Despotismus ist der Vater der Freiheit!*“ — So erscheint hier Hermann als das Ideal des kräftigen und freiheitsliebenden deutschen Fürsten der guten alten Zeit gegenüber dem tyrannischen Schwächling der entarteten Gegenwart.

An dieser Stelle mag noch jener originelle Beitrag eingereiht werden, den gerade zur Zeit der höchsten Blüte des Göttinger Dichterbundes der demselben poetisch freilich ganz ferne stehende, doch persönlich freundlich gewogene Kästner zur Arminius-Literatur beisteuerte.[3]) An die Varusschlacht wird in prophetischer Vision die Geschichte der Deutschen angeknüpft, um zu zeigen, dass jene nicht umsonst für Deutschlands Freiheit geschlagen worden. — Da Hermann nach errungenem Siege das Winfeld überschaut, erscheint der Geist des Varus und verkündet ihm nicht nur das eigene traurige Geschick, sondern

---

[1]) Voss an Brückner 17 X. 1773 (Briefe I. 149 f.): „*Hast du an deutsche Idyllen gedacht? Ein Bauer, der auf dem Winfelde pflügt, und einem Reisenden von Varus und Hermann erzählt . . . . Bey Pyrmont wies mir ein Bauernjunge den Arminsberg, und erzählte mir vieles von dem alten Ritter . . . . Der Junge müsste doch sehr in einer deutschen Idylle gefallen. Und ein alter Soldat, der mit vor den Franzosen bey Rossbach gewesen wäre u. dgl. m.*“

[2]) Götting. Mus.-Alm. f. 1775, 226 ff.

[3]) *Hermann, Varus und Thuisto. In der kön. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen den 26. Febr. 1774 vorgelesen.* (D. Museum Febr. 1776 p. 97 ff.)

auch dass Rom in Zukunft durch seine Rechtssatzungen und durch seine Priester Germanien allgemeiner und strenger beherrschen werde, als Augustus es durch seine Legionen vermocht hätte. Hermann versinkt in Trauer. Da zeigt sich ihm der Geist seines grossen Ahnherrn Thuisto, um ihn durch ein schöneres und wahreres Bild der deutschen Zukunft aufzurichten. Nie wird Deutschland so tief sinken wie das Rom der Kaiserzeit. „*Seine Fürsten werden Menschen seyn; manchmal schlechte Menschen, ohne Vaterlandsliebe, Affen der Ausländer, unwürdig, Deutsche zu beherrschen, aber selbst die tadelhaftesten unter ihnen, nicht eben Bösewichter, nur Thoren oder Dummköpfe.*“ Das Rom der Priester aber wird vor einem Deutschen, einem Druiden zittern. „*Das, Hermann, lass dir zur Aufrichtung dienen, und wisse, dass Germanien dich noch nach Jahrtausenden als Befreyer preisen wird.*“ — Freimütige und kräftige Sprache, wie sie Kästner auch sonst wohl zu Gebote stand, zeichnet die kleine Scene aus.

Aus den Reihen der eigentlichen Bahnbrecher einer neuen Literaturrichtung in den Siebziger Jahren, der Stürmer und Dränger,[1]) ist, wenn wir von gelegentlichem Preise Hermann's als deutschen Freiheitshelden wie etwa in Herder's „*An den Genius von Deutschland*“ (1770)[2]) oder in der bekannten Stelle von Schiller's „Räubern“ (I. 2) absehen, wohl nichts hervorgegangen, was auf ein näheres Verhältnis zu Armin schliessen liesse.

Herder aber hat auch in späteren Jahren sein Interesse für den Cherusker nicht verloren. So feiert er ihn in den gedankentiefen, prächtigen Strophen von „*Deutschlands Ehre*“.[3]):

„Sing' ich Jenen zuerst, der Rom's gewalt'ge,
Strenge Bande zerriss? O traure, Deutschland!
Siegen konnte Dein Hermann, aber Deine
Siege nicht sichern.

Neid durchbohrte den Retter seines Volkes.
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands
Fürsten . . . .“

Sowie die Göttinger wendet auch Herder sich mit Unwillen von Karl dem Grossen ab, der Deutschland würgte oder taufte.[4])

Nachdem wir die freien Dichterwerke, zu welchen der Arminius-Stoff im XVIII. Jahrhundert unmittelbaren oder mittelbaren Anlass gegeben, kennen gelernt und die Stellung, welche einzelne literarische Gruppen zu demselben eingenommen, in Kürze berührt haben, liegt uns der Vollständigkeit halber noch ob auf die Bedeutung hinzuweisen, welche der Cherusker als typische Gestalt für die Lyrik des Jahrhunderts im allgemeinen gewonnen hat. Was wir schon im XVII. Jahrhundert in einzelnen Anfängen angedeutet finden, sehen wir in der zweiten Hälfte des XVIII. in voller Ausbildung: Hermann ist — so trivial es klingen mag, bezeichnet es die Sache richtig — zum poetischen Requisit für

---

[1]) Vgl. Riffert a. a. O. 299 f.

[2]) Hempel I. 280. Vgl. auch den Schluss von Herder's „*Deutschlands Klagegesang*“ — (1795. Werke ed. Suphan XXVII 116):

„O gebt mich wieder meinen gefürchteten,
Eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus
Lobpries, und meine tapfern Söhne,
Biedere Söhne die Mutter schützten.“

[3]) Nach 1786 entstanden, zuerst gedruckt in der J. G. Müller'schen Ausgabe von 1817 (Hempel I. 197).

[4]) Vgl. auch Herder's Gedicht „Karl der Grosse“ aus dem Jahre 1770 (Hempel I. 284.)

gewisse Gedankenrichtungen der Lyrik geworden und wird in dieser Eigenschaft von Dichtern des verschiedensten Charakters verwendet. Indem wir dies nachweisen wollen, müssen wir uns selbstverständlich, ohne Vollständigkeit irgend beabsichtigen zu können, darauf beschränken, einzelne bestimmte Arten dieser Verwendung hervorzuheben und durch ein paar bezeichnende Proben zu beleuchten.

Häufig begegnen uns in der Lyrik des XVIII. Jahrhunderts Vergleiche zwischen Einst und Jetzt. Die Grösse der Ahnen soll die entarteten Enkel beschämen. Eindringliche Apostrophen, Mahnungen und Warnungen schliessen sich an. Kaum hat irgend ein zweiter, Vergangenheit und Gegenwart vergleichend, so kräftige, aus warmem Herzen quellende Töne angeschlagen wie der Anakreontiker Uz, dessen wenige Worte in den Gedichten „*Das bedrängte Deutschland*" und „*An die Deutschen*" all die Ausblicke, welche sich Schlegel, Schönaich u. a. auf die Gegenwart gestatten, an Prägnanz und Wirksamkeit des Ausdruckes weit hinter sich lassen. Wie kräftig klingt seine Warnung, die verderbliche Zwietracht zu meiden:

„Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmaal stiften." [1])

Er beklagt die undeutsche Erziehung der Jugend:

„O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbern wand?" [2])

Auch an die Oertlichkeiten selbst, mit welchen man die Erinnerung an die Varusschlacht verband, knüpfen die Dichter gerne an. So etwa Schink, den Stürmern und Drängern zuneigend, in dem vortrefflich epigrammatisch zugespitzten „*Impromptü ohnweit der Statue des Aesculapius zu Pyrmont*" [3]):

„Hier wars, wo Hermann stand, und Tod und Felsenstücke
Auf Römer niederwarf; hier floss Tyrannenblut;
Tief fiel die Sklaverey, und Freiheit kam zurücke,
Und Söhne teutscher Kraft, gesund und stark und gut,
Mit blauem Aug und hohem Muth im Blicke
Gebahr das teutsche Weib am Busen der Natur —
Jetzt hinkt, wo Hermann stand, sein Enkel an der Krücke
Im Hayn des Siegs herum — und braucht die Brunnen-Cur."

Ganz vereinzelt erscheint es dagegen, wenn Michaelis, freilich in einer Gelegenheitsdichtung, an die Erinnerung der Schlacht den Preis der Gegenwart anknüpft, wenn er anführt, dass dort, wo Hermann's Schwert seine Wüsten sich zu freien Wüsten würgte, wo todtes Grauen herrschte, Wälder und Moräste der Sieger Aufenthalt waren, nun Fruchtbarkeit, Kunst und milde Sitte regieren. [4])

Auch bei solchen Dichtern, bei welchen wir nicht viel Interesse für germanisches Alterthum voraussetzen dürfen, begegnen wir gelegentlich dem Namen Hermann's; er war eben, wie schon bemerkt, zum poetischen Requisit der deutschen Lyrik geworden, wohl auch zum bequemen Schlagworte, wo es darauf ankam, die jetzigen Deutschen als Nachkommen ruhmvoller und kraftvoller Vor-

---

[1]) Lyrische und andere Gedichte. Anspach 1755 p. 33 ff.

[2]) A. a. O. p. 138 ff.

[3]) Dichter-Manuscripte. Erste Sammlung Wien 1781 p. 59 (auch T. Merkur 1786, 2. 192).

[4]) *Prolog im Charakter einer Nymphe der Gärten. Gehalten zu Osnabrück* u. s. w. (Leipz. Mus. Alm. f. 1772 p. 72 ff.)

fahren zu bezeichnen.[1]) — Wird dem lebenden Geschlechte seine Entartung und Schwäche vorgeworfen, so richten sich des Dichters Angriffe gerne gegen den verderblichen Einfluss, den französische Art und Sitte geübt; im XVIII. Jahrhunderte geradeso wie im XVII. ward es den Franzosen zur Last gelegt, wenn die Deutschen sie nachäfften.[2]) So erscheint wohl Hermann geradezu als Verfechter und Rächer des unverfälschten Deutschthums gegenüber den Franzosen und den Verehrern französischer Sitte.[3])

Aber auch eine andere Seite darf nicht unberührt bleiben. Auch in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts wird die Gestalt Hermann's zum Aufputze von Gelegenheits- oder Lobdichtungen für fürstliche Personen missbraucht oder wenigstens zum Vergleiche mit solchen mit mehr oder weniger Berechtigung herangezogen. Solange sich die Dichter darauf beschränken, die von ihnen besungenen deutschen Fürsten als Nachkommen Hermann's zu preisen[4]), ist ja nichts dagegen einzuwenden; bedenklicher erscheint es uns und der tragischen Würde des altnationalen Stoffes unangemessen, wenn die Gepriesenen geradezu dem Cheruskerfürsten an die Seite gestellt und ihre Verdienste den seinigen verglichen werden. Die österreichischen Dichter dürften es in dieser Beziehung allen anderen zuvorthun. Sie werden nicht müde, Joseph II. als zweiten, als grösseren Hermann zu feiern. Sie thun es auch bei den unpassendsten Anlässen. Als z. B. der Kaiser im Jahre 1769 von einer Reise nach Wien zurückkehrte, rief ein „begeisterter“ österreichischer Barde, der sich wohl etwas darauf zugute that, Klopstock's bekannte Ode zu übertrumpfen:

„So schön kam selbst der grosse Hermann
Nie von der blutigen Schlacht zurücke . .“[5])

Ein anderer lässt gar Hermann selbst als Barden seinem Grabe entsteigen, um Joseph's grössere Thaten zu feiern.[6])

---

[1]) Vgl. die oben (I. Th. 52) angeführte Stelle aus Günther; dazu etwa Blumauer's „Donaufahrt“ von 1779: *„Wer baute, Lied, so hoch und kühn*
Auf Bergesspitzen Schlösser hin? . . . .
Das that der Deutschen hoher Muth,
Der Helden Zucht aus Hermanns Blut.“

[2]) Vgl. zur Probe folgende Verse des Wiener Dichters J. Richter „An den Luxus“ (Kl. Gedichte, Wien 1795, 8⁰.):
„Seit du, in Frankreichs faulen Schoos erzeugt,
Die deutschen Fluren überschwemmet,
Liegt unser Heldenmuth gebeugt,
Der Roms Erobrungen gehemmet.
Durch dich, gleicht mit entnervtem Leib,
Nun Hermanns Enkel — einem Weib.“

[3]) Vgl. *„Das Gesicht“* von K. (Leipz. Mus. Alm. f. 1772 p. 32 ff.)

[4]) Wenn z. B der *„Jubelgesang am Tage Josephs“* (Oesterr. Realzeitung 1775, p. 176) ausruft: *„Unser Kaiser Joseph lebe!*
Biedermann und deutsch ist Er.
Hermanns hoher Schatten schwebe
Waltend um den Enkel her.“

[5]) *„Auf die Rückkunft des Kaisers“* von Th. Sch. (Wochenblatt f. d. Innerösterr. Staat. 17. St. 260).

[6]) *„Vater über tausend Enkel*
Meiner alten Siegeshelfer
Hermans Auge hängt an dir!
Deine Thaten ungebohren,
Noch in deinem Busen liegend
Staunet sie die Urzeit an . . . .“
(Die Scheldefeyer, ein Gesicht des Barden an der Aust. 1784. — Handschrift 9717, Bl. 435 ff. Wien. Hofbibl.).

Sogar ein Hermannsdrama mit dem Titel: „*Hermanns Traum, ein Trauerspiel in fünf Abtheilungen, mit Chören*“ [1]) aus dem Jahre 1778 scheint der Verherrlichung der österreichischen Fürsten gewidmet zu sein; wenigstens tadelt eine Besprechung [2]) des mir nicht bekannten Stückes, es sei ein Vorspiel zu fünf Acten ausgedehnt, denn Hermann's Weissagung von Joseph und Theresia sei eigentlich die Hauptabsicht.

Eines freilich konnte füglich zur Vergleichung Joseph's II. mit dem Cheruskerfürsten herausfordern, seine kühne Reformthätigkeit auf dem Gebiete des Kirchenwesens, die sich ja in den Augen vieler Zeitgenossen zu einem Kampfe gegen das neue Rom zuspitzte, wie Arminius den Uebergriffen des alten gewehrt. So wird es uns nicht wundernehmen, wenn der nebenbei bemerkt weit über Gebühr verlästerte Haschka, der begeisterte Verehrer Joseph's, in einer seiner Oden dem Kaiser zuruft:

„Im lezten Zwanzig dieses Jahrhundertes
sol, was der kühnste Wünscher kaum hoffete,
durch Joseph ausgeführt, befreiet
Deutschland vom römischen Joche werden.“

Wohl haben die Römer schon mehr als einmal über Deutschland triumphiert.

„Doch eitel blieben ihre Triumphe stets —
Denn Hermann schlug das eiserne Halsgeschmeid
zu Trümmern endlich, dass in Winfeld
Tausend bei Tausend, den Abgesandten
Die kecken Fäuste bluteten . . . .“

Nun aber versucht „*die neue Rom, die kleine Rom*“ Deutschland unter ihr Joch zu beugen, Joseph aber muss uns befreien, wie Niederdeutschland sich schon selbst befreit hat.

„Dankweinend wird Dich küssen Germania,
auf ihrer Berge Rücken Dir Maale baun
und stets mit Hermann, Joseph ihren
zweiten Befreier im Liede preisen.“ [3])

Sowie hier der österreichische Barde Hermann den Befreier mit Joseph und Luther zusammenbringt, so erscheinen dieselben Namen vereint in der „*Deutschen Freiheit*“ des schwäbischen Sängers Schubart vom Jahre 1786. [4]) Nur stellt er den Cheruskerfürsten in den Vordergrund und reiht an seinen Namen die beiden andern. Sowie die Göttinger feiert auch er mehr den Freiheitskämpfer — Schubart sass damals noch auf dem Asperg gefangen — den Tyrannenwürger als den nationalen Helden, er feiert seine Thaten in wilder, kraftgenialischer Sprache und freut sich, in „Blut und Leichen“ zu schwelgen.

„Hast du verlassen Germanias Hain“,

apostrophiert er die Freiheit,

„Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erschlagner Römer
Deinen Thron ertürmtest?
Wo du mit deinem aufgesäugten Sohne
Herman, — Winfelds Schlacht schlugst,
Und die Aeser der Freiheitshasser
Den Wölfen vorwarfst zum Frasse?“ —

---

[1]) *Von einem k. k. Offizier, aufgeführt von der Wahrischen Gesellsch. im May 1778.* Pressburg 8⁰.

[2]) Leipz. Mus. Alm. f. 1781 p. 85 (*„Die Deutschen wollen römische Gefangene opfern, Thuisko erscheint und untersagt es . . . . Der Armut der Handlung soll durch opernartige Pracht abgeholfen werden.“*)

[3]) *An Joseph den Zweiten. Gesungen im Ostermond,* 1782. (Deutsch. Museum 1782 Juli p. 4 ff., und ebd. August p. 103 ff. dasselbe Gedicht, um einige Strophen vermehrt.)

[4]) Gedichte Stuttgart 1786 II. 370 ff. (vgl. auch Schubart an A. v. Klein 3 X 1775, bei Strauss I. 325).

Nur kurz weilte die Freiheit auf deutschem Boden. Durch die Kirche ward sie verdrängt. Doch vielleicht ist die Nacht der Knechtschaft nun bald vorüber, vielleicht

„vollendet Joseph im Harnisch,
Was Luther begann in der Kutte?" —

Dass die bedeutendste Herrschergestalt des XVIII. Jahrhunderts, Friedrich der Grosse, welchen besonders seine Siege über die Franzosen auch in jenen Theilen Deutschlands, die ihm zeitweilig feindlich gegenüberstanden, als nationalen Helden volksthümlich machen konnten, mit dem Cheruskerfürsten in Verbindung gebracht wird, ist wohl begreiflich. Wir könnten eher erwarten, dass wir Zusammenstellungen und Vergleichen dieser beiden grossen Persönlichkeiten unserer Geschichte in der Dichtung des vorigen Jahrhunderts häufiger begegnen würden, als dies der Fall scheint. Freilich lag gerade jenen Dichtern, die zur Verherrlichung des Preussenkönigs die lautesten und begeistertsten Töne anschlugen, Ramler und Gleim, das deutsche Alterthum ferne. In Ramler's Dichtungen finden wir nur einmal, da er des „Gwelfen" Ferdinand von Braunschweig Siege über die Franzosen preist, die Schatten von dessen „Ahnherren", des Witekind und des Cheruskerfürsten, des Legionentödters, heraufbeschworen.[1]) Gleim, der in seinen Grenadierliedern den grossen König gewiss ungleich wirkungsvoller gefeiert hat, als wenn er ihn noch so laut als zweiten Hermann angesungen hätte, macht es Klopstock zum Vorwurfe, dass er sich für die verblasste Gestalt der deutschen Urgeschichte, nicht aber für den grossen Zeitgenossen habe erwärmen können:

„Den siebenjährigen blutvollen deutschen Krieg
Beschloss der Einzige mit Sieg;
Und Hermanns Barde Klopstock schwieg.
Den Patrioten und den Weisen,
Die all die Einzigen in jeder Tugend preisen,
Ists Aergerniss mit Recht nun schon ins zehnte Jahr,
Dass ihm der Einzige — nicht auch ein Hermann war." [2])

Jene wiederum, welche wie Klopstock und Kretschmann gerne in die graue Urzeit in wirklicher oder gemachter Begeisterung sich zurückschwärmten, konnten sich zum Theile über einen kleinlich particularistischen Standpunkt nicht erheben, von welchem aus sie die volle Grösse des preussischen Fürsten nicht zu würdigen wussten. Als allgemein deutschen Freiheitshelden ihn zu feiern konnte man wohl auch von der Mitwelt nicht fordern.

So kommt es denn über die allgemeinsten Beziehungen, in welche Friedrich zu Arminius gebracht wird, nicht hinaus: keine der grösseren Dichtungen, welche den alten Stoff behandeln, weist deutlich erkennbar auf Friedrich als einen neuen Hermann hin.[3]) An gelegentlichen Zusammenstellungen fehlt es natürlich nicht; Friedrich wird in einem Athem mit Arminius genannt, wie etwa letzteren das XVI. und XVII. Jahrhundert mit den Friedrichen und Ottonen des Mittelalters zusammenstellte. — „*Du bist ein Deutscher*", beginnt H. P. Sturz seine Abhandlung „*Ueber den Vaterlandsstolz*", „*Wohlan sey stolz auf deinen Hermann, auf den Helden Friedrich, auf Katharina, die Wohlthäterin der Menschen* . . . ."[4]) Als

[1]) *Glaucus Wahrsagung. Als die französische Flotte im Jahre 1755 aus dem Hafen von Brest nach America segelte.* (Poetische Werke, Berlin 1800 I. 77.)

[2]) *„Auf Klopstock."* (Voss. Mus. Alm. f. 1789 p. 29.)

[3]) Riffert will zwar (a. a. O. 275, 283) solche deutliche Hinweise bei Möser und Schönaich finden: ich vermag in den angeführten Stellen nichts anderes als den Ausdruck ganz allgemein gehaltener Wünsche zu sehen.

[4]) D. Museum 1776 I. 408.

„Friedrich-Arminius der Freyheitsretter“ wird der König dem Menschenfreunde Joseph gegenübergestellt.[1]) Auch Schubart bezeichnet in seinem berühmten Hymnus den Führer der Fürsten Teutoniens, den Stifter des Fürstenbundes als *„Friedrich Hermann“.*[2])

IV.

Das Zeitalter der Befreiungskriege.

Als in den französischen Kriegen gegen Deutschland um die Wende der beiden Jahrhunderte die nationalen Güter vollends in den Staub sanken, kam der Hermannscult in der deutschen Dichtung neuerdings in gewaltigen Aufschwung. Mahnend, warnend, tröstend, zum Kampfe aufrufend, zum Siege begeisternd, den errungenen feiernd, so erhebt sich immer und immer von neuem die hochragende Gestalt des Cheruskers in Schriften und Liedern jener drangvollen Tage. Er wird mehr und mehr zur typischen Verkörperung des deutschen Befreiers, und die Sehnsucht nach einem neuen Hermann und einer neuen Varusschlacht wächst mit dem Niedergange der deutschen Macht und Herrlichkeit und macht sich Luft in bewegten Accorden. Hatte schon im Jahre 1794 Klopstock den Helden aus Walhalla an Deutschlands Fürsten und Volk mahnende Worte richten lassen,[3]) so ruft im November 1802 der alte Gleim dem siegreichen Corsen zu:

> *„Den Hohen zu erniedrigen,*
> *Darf's eines Hermanns nur und eines Pultawa“.*[4])

Und L. A. Stegmann meint bereits in Erzherzog Karl den anderen Hermann zu erblicken.[5])

Es mögen hier vor allem zwei prosaische Darstellungen Platz finden, von welchen die eine im Jahre 1800, die andere im Jahre 1805 erschienen ist; auf beide sind die französischen Kriege und die wachsende Bedrängnis Deutschlands ersichtlich nicht ohne Einfluss geblieben. Die erste ist noch im wesentlichen Geschichtserzählung, wenn auch romanhaft ausgeschmückt, die zweite bezeichnet sich selbst als ein romantisches Bild altdeutscher Freiheit und Nationalgrösse.

Für die geschichtliche Erzählung vom Jahre 1800[6]) erscheint es mir vor allem bezeichnend, dass ihr Verfasser, Friedr. Christ. Schlenkert, die falsche Idealisierung der altdeutschen Verhältnisse[7]) verschmäht, ohne dass er dadurch der Grösse seines Stoffes oder seines Helden etwas zu vergeben meint. Er erinnert in dieser Beziehung an Heinrich von Kleist, dem vielleicht Schlenkert's Darstellung nicht unbekannt geblieben ist. So wird, wie bei Kleist, auf Hermann's Verstellungskunst ein besonderes Gewicht gelegt; sie wird nicht im mindesten beschönigt oder entschuldigt, vielmehr auf das rühmendste hervorgehoben. Die Grausamkeit der Deutschen gegen die Römer wird ohne irgend ein Wort des Tadels als etwas, das ganz am Platze war, berichtet. Erfundene Reden werden eingeflochten, die Begebenheiten sorgsam motiviert, die Erzählung

[1]) Der Deutsche (Zeitschr.) 1774 7. St. 69.
[2]) Gedichte 1786 II. 398 ff.
[3]) Hermann in Walhalla.
[4]) *„An Napoleon im November 1802.“*
[5]) *Amaliens Beschäftigung froher Stunden [Wien]* 1803 p. 32.
[6]) *„Hermanns Schlachten“* Pantheon der Deutschen III. Th. Chemnitz 1800.
[7]) Wie sie sich z. B. noch recht aufdringlich in dem Werkchen *„Das alte Volk Thuisckons. Von einem Cheruscker.“* (Wien 1791) zeigt, einer Art von panegyrischer germanischer Alterthumskunde. Darin auch p. 19 ff. eine überschwängliche Darstellung der Varusschlacht.

ist geschickt, der Ton nachdrücklich und kräftig. Es ist dem Verfasser darum zu thun, in einer Zeit des nationalen Niederganges Hermann's Andenken zur patriotischen Nacheiferung zu erneuern.

Ungleich höher steht die romantische Erzählung des Jahres 1805 „*Hermann der Sassen Herzog, Deutschlands Rächer und Befreier*".[1]) Ich stehe nicht an, sie dem Wirksamsten beizuzählen, was nationales Pathos in jener Zeit geschaffen und sie als eine würdige Vorläuferin von Kleist's herrlichem Drama zu bezeichnen. Echte und ehrliche Entrüstung über die schmachvollen Vorgänge der jüngsten Vergangenheit, tiefer und wahrer Schmerz über den nationalen Niedergang seines Volkes haben ihrem Verfasser die Feder geführt. Bedeutende Gesichtspunkte weiss er seinem Stoffe abzugewinnen und dieselben in würdiger, gehobener Sprache darzulegen. Justus Moeser's Geist spricht aus der von grossen Gedanken getragenen Vorerinnerung, und zugleich meint man einen Hauch Kleistischen Geistes zu verspüren.

„*Welche streitende Kräfte treiben in diesem Kampfe auf dem vaterländischen Boden, ihr gewaltiges Spiel! Durch Liebe und Anhänglichkeit der gemein Freyen, wird Hermann die Feldherrn-Würde gesichert; — der Hass des Adels strebt dem Beschützer des Volkes mächtig entgegen. Die Feindschaft zwischen Süd- und Nord-Deutschland lodert bereits in hellen Flammen. Der Römer schürt das Feuer an und freut sich des verheerenden Brandes. Alte und neue Politik erscheinen unter einerley hässlicher Larve.*" Ist schon hier die Beziehung auf die Gegenwart greifbar genug, so macht der Verfasser an anderen Stellen noch weniger ein Hehl daraus[2]) und bezeichnet in den kräftigsten Ausdrücken sein Werk als bewusste Tendenzschrift. — „*Leicht würde ihr ein Schiller, die Macht und Einheit der Epopöe geben; — ich halte mich in bescheidnern Schranken, und gehe nicht darauf aus, ein reines Kunst-Interesse durch diese Darstellung zu befriedigen; aber Bürgersinn will ich wecken durch eine Reihe von erhabenen Gemählden deutscher Helden*"[3])

Er rühmt sich dessen, dass seine innere Antheilnahme ihm die reine Objectivität des unbefangenen Berichterstatters verwehrte. Ihn rührte tief das grosse Gemälde, welches Tacitus und Moeser ihm zu überschauen ermöglichten, — „*tiefer, wenn ich meinen Blick auf das nachbarliche deutsche Land wandte, welches ohne Schwerdtschlag seinen Nacken unter das Joch fremder Herrschaft beugen musste. Meine Empfindungen flossen in diese Darstellung über, und vielleicht haben sie mich oft zu lebhaft fortgerissen. Aber wer könnte ohne diese, oder ähnliche Empfindungen eine Geschichte des Vaterlandes schreiben?*"[4]) Kräftig und zugleich ergreifend in ihrer bitteren Wahrheit klingen die Vorbetrachtungen aus: „*In den Vorhof zur vaterländischen Geschichte stelle ich hier Hermanns Bild — mit dem Ehrenkranze, welchen ein edler Feind ihm aufsetzte, dar. Möchte sein Anblick das deutsche Herz entflammen mit dem heiligen Gefühl der National-Ehre, die das neue Römer-Volk wohl noch nicht zertreten hat. — Nennt ihr aber solche Träume verachtend, diese Schilderung einen unnützen Roman. — Wohlan so sey es, — — ein Roman der deutschen Freyheit.*"

---

[1]) 2 Theile Kopenhagen und Leipzig 1805. Der Name des Verfassers ist nicht genannt; das Exemplar der Münchener Staatsbibliothek, das ich in Händen hatte, nennt als solchen *Venturini*. (Goedeke Grundriss III. 1. 116).

[2]) „*Die Leidenschaften sind nicht veraltert, und die fortwährende Feindschaft zwischen Süd- und Nord-Deutschland, ist noch jetzt das unselige Mittel, — dessen sich zur Gewinnung despotischer Herrschaft das neue Römer-Volk, nur zu glücklich bedient.* (p. XIV.)

[3]) p. XVII.

[4]) p. XXV.

Venturini's „romantisches Bild“ bietet eigentlich eine Culturgeschichte des altdeutschen Landes und Volkes. Im Sinne und Geiste Moeser's handelt es von der Beschaffenheit des Landes, dem Charakter des Volkes, von dem Zwiespalt zwischen dem Markomannenbunde des Südens und den freien Sassen des Nordens, von der ränkevollen Römerpolitik. Eigenthümlich, doch von grossem und freiem Blicke zeugend, erscheint die Auffassung und Darstellung des Unterschiedes in der geschichtlichen Entwickelung süddeutschen und norddeutschen Wesens. Auch hier fusst unser Verfasser auf Moeser und gibt gleich diesem der vom Auslande weniger beeinflussten Entwickelung Nieder-Deutschlands unverkennbar den Vorzug. „*Ich habe dir, deutscher Leser, das Werk der Kunst und Politik, wie deine kriegerischen Ahnherren zwischen der Donau, der Elbe und dem mächtigen Harzwalde es aufführten, vor Augen gestellt. — Siehe nun auch das Werk der Natur in den einfachen Wohnungen, auf den Mooren und Heiden deiner freyen Väter disseits des Harzwaldes und an den Ufern der Weser, die nie ein fremdes Heer dauerhaft behaupten konnte, so lange noch die heilige Flamme deutscher Freyheit und National-Ehre emporloderte.*“[1]) Bei den Nieder-Deutschen „*erscheint der uralte Stammcharakter der Deutschen, die unbeschränkte Liebe zur Freyheit und der entschlossene Sinn, rechtmässiges Eigenthum tapfer vertheidigen, gewohnte Rechte behaupten, Gleichheit erhalten, nicht aber Eroberungen machen zu wollen, in völliger Reinheit.*“[2])

Erst mit dem 5. Capitel des I. Theiles beginnt die Erzählung von Hermann dem Cherusker und führt uns in wohl abgerundeten Bildern Segimer's Haus, Hermann's erste Jugendbildung, Hermann in Segest's Waffenschule und sein Verhältnis zu Thusnelda, Hermann unter den Römern, den Racheplan und dessen Ausführung in der Teutoburger Schlacht vor. Eine eigenthümliche Erfindung des Verfassers ist es, dass Ariovist (*Ehrenvest*) noch als uralter Mann lebt und durch seine weisen Ermahnungen dazu beiträgt, Hermann für die Sache der deutschen Freiheit zu begeistern. „*Dich nannte er*“, erzählt die Rune, „*den aufgehenden Stern deutscher Freyheit. Geschwunden war sein Hass gegen die Sassen. Wenn nur, sagte er oft, die Freyheit gerächt wird, — es komme die Rettung von woher sie wolle.*“[3]) Der Untergang der Legionen findet an der Stelle seines Grabes statt. Hermann wirft sich ermattet auf den Stein, der es deckt. „*Gerächt bist du! — ruft er, wie noch keiner gerächt ward!*“[4])

Der II. Theil des Werkes fällt ein wenig ab; er verliert sich mehrfach, besonders in der Erzählung von Thusnelda's Geschicken, in allzu grosse Breite und Redseligkeit. Trefflich ist die Römergrösse des Germanicus und der Agrippina gezeichnet, dagegen bleibt der schwarze Bösewicht Segest unwahr und unnatürlich. Hermann hegt grosse Pläne, Einigung Deutschlands in Form eines Bundes zwischen Norden und Süden, gemeinsamen Kampf gegen den römischen Erbfeind bis zu dessen Vernichtung, Heranbildung des deutschen Volkes zu einem höheren und edleren Dasein. Auch was die römisch-griechische Cultur an dauernd Gutem gezeitigt, will er seinen Barbaren zugänglich machen. Aber seine überragende Grösse erweckt den Neid kleiner Seelen, seine weittragenden Entwürfe werden als Ausfluss persönlichen Ehrgeizes missdeutet, er fällt durch Mörderhand.

Trotz des entschieden tendenziösen Charakters der Darstellung, die auch von Excursen mit unmittelbarem Ausblicke auf die Gegenwart unterbrochen wird,[5])

---

[1]) p. 37 f.

[2]) p. 40 f.

[3]) p. 308.

[4]) p. 541.

[5]) Vgl. I. 160 f.: „*Hat denn der Deutsche jetzt ein Vaterland? Weiss er noch, was National-Ehre sey? — Und giebt es für ihn noch ein vaterländisches Recht, dessen*

sucht der Verfasser doch, auch in dieser Beziehung mit Heinrich von Kleist zu vergleichen, dem Charakter der geschilderten Zeit treu zu bleiben, insbesondere auch den Fehler falscher Idealisierungssucht zu vermeiden. Wir sehen deutlich, wie der alte Stoff in einer Zeit, deren Aehnlichkeit mit jener der römischen Zwingherrschaft auf deutschem Boden immer grösser wurde, sich mit neuem Inhalt erfüllte und, von nationalem Pathos getragen, auch wohl imstande sein konnte, ein nationales Echo zu wecken. Darin und nicht etwa in seinen ästhetischen Vorzügen liegt denn auch die Hauptbedeutung des in Kürze gekennzeichneten Werkes.

Nachdem schon 1802 ein „*Bardenalmanach der Teutschen*" vorwiegend nationalen und vaterländischen Inhalts[1]) von Gräter und Münchhausen herausgegeben worden, erschien 1805 der erste Jahrgang der *Alruna*, eines Taschenbuches für Freunde der deutschen Vorzeit.[2]) Erweckung der Vaterlandsliebe ist einer der Zwecke, die es sich vorsetzt.[3]) Einem historischen Schattenrisse der alten Deutschen schickte der Verfasser das bezeichnende Motto voran:

„Es fiel die Ehre der Germanen,
O traure Vaterland!
Was nützt dir's, dass vor deinen Fahnen
Roms Herrschaft einst verschwand!"

In trüben, freudelosen Tagen liegen die Denkmäler deutschen Ruhmes und deutscher Grösse zertrümmert.[4]) Klagende Apostrophen ergehen an die entarteten Hermannsenkel.[5]) Die ganze Trostlosigkeit der Zeit bringt ein Gedicht „*An Hermann den Cherusker*" zu bitterem Ausdruck:

„Nein Hermann, nein! in diesen armen Sündern
Erkennst du deine Enkel nicht:
Sie tragen, Held, von deinen ächten Kindern
Nicht Einen Zug mehr im Gesicht . . . ."[6])

Im Jahre 1806 erscheinen — mit dem Druckorte Germanien — „*Offene Briefe des Freiherrn Arminius von der Eiche und seines Leibjägers Hans Heidekraut während ihres Leid- und Freudelebens in Frankreich*". Im Jahre 1808 gibt Theodor Heinsius den „*Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter*"[7]) heraus; das Titelkupfer zeigt im Hintergrunde eines Haines drei Obelisken mit den Inschriften Luther, Friedrich, Herrmann.

Auch der Lyrik der Befreiungskriege wird Hermann zur vorbildlichen Verkörperung germanischen Thatendranges. Die Anspielungen auf ihn, Erinnerungen, Apostrophen, Vergleiche, sind in derselben so zahlreich, dass

---

Beschützung des Kampfes auf Tod und Leben werth wäre? — Selbst als Theilnehmer an der Landesherrlichen Gewalt, selbst als Staatsmann oder obrigkeitliche Person, handelt er meistens nur für sein Privat-Interesse, — dient für Sold, und an die Stelle der National-Ehre ist eine Titel-, Amts- oder Diplom-Ehre getreten, die durch Gunst und Gnade, — leider auch zuweilen durch Geld erhalten wird . . . . seitdem unserer Jugend das belobte: ubi bene ibi patria, — im habsüchtigsten Sinne gepredigt wurde, ist wahre Vaterlandsliebe ein Unding geworden, dem der Convenienz wegen zwar wörtlich gehuldigt, doch selten oder nie, thätig gedient wird."

[1]) Darunter auch Kretschmann's „*Hermann in Walhalla*".

[2]) Herausgegeben von Ernst Müller (Zürich u. Leipzig); über Zeitschriften ähnlicher Tendenz vgl. Riffert a. a. O. 310 f.

[3]) Vorbemerkung zum II. Jahrgang für 1807.

[4]) Vorbemerkung zum III. Jahrgang für 1809.

[5]) „*Rückerinnerungen an den Geist der Vorzeit*". (III. Jahrgang 1809).

[6]) IV. Jahrgang für 1812.

[7]) Berlin; vgl. auch daselbst p. 196 ff. K. Müchler „*An die Deutschen*".

ich mich hier auf Hervorhebung einiger weniger charakteristischer Züge beschränke. Schon *„Zu Schill's Ausmarsch. 29. April 1809"* singt Fr. Aug. v. Stägemann:

*„Von der Etsch zum Weserstrand
Ein entflammter Strom,
Wüthe grausam, Winfelds Brand,
Und vertilge Rom!"*

sowie derselbe Lyriker in siegesfreudiger Stimmung sein Gedicht *„Die Schlacht bei Kulm"* mit der wirkungsvollen Wendung abschliesst:

*„Und Bonaparte wendet trüb
Den grimmzerriss'nen Blick:
„„Die Legionen, Marschall, gieb,
Die Adler mir zurück!"" —*

E. M. Arndt[1]) klagt in *„Noth des Vaterlandes"* noch 1813: *„Noch will kein Hermann uns erstehn, Noch winkt kein Retter mit dem Schwerte."* Im *„Vaterlandslied"* von 1813 ruft er geradezu: *„So zieh'n wir aus zur Hermannsschlacht Und wollen Rache haben"*, und nach der Leipziger Schlacht stimmt er sein *„Siegeslied nach der Hermannsschlacht"* (*„Wodan, Donnerer, sie sanken"*) an. Als Himmelssäul, als Hermannssäul preist M. v. Schenkendorf den zurückzugewinnenden Strassburger Dom.

Auch schwächliche Poeten dritten und vierten Ranges finden wohl einmal in der Hermannsbegeisterung kräftige Töne.[2]) Sehr oft ist sie freilich nichts als rhetorischer Ballast und in ihrer Unnatur ebenso läppisch wie die dabei meist zutage tretende grenzenlose Verhimmelung des deutschen Volkes. Aber gerade ein Blick auf die dichterisch meist sehr minderwertigen Gelegenheitsschöpfungen jener Tage ist geeignet, uns eine deutliche Vorstellung davon zu verschaffen, wie fest damals Hermann der Cherusker als Typus des Befreiers in dem Gedankenkreise des deutschen Volkes eingewurzelt. Greifen wir beispielshalber die schon durch den Titel auf die Vorzeit weisenden *„Erscheinungen im Haine Thuisko's"*[3]) heraus, so finden wir, wie Professor Weissenbach König Friedrich Wilhelm III. mit Hermann vergleicht und ihn mit deutschem Eichenkranze schmückt, wie er einst jenen geziert; wie Justi im Herbstmonate 1812 mit grossem Aufgebote nordisch-mythologischer Gelehrsamkeit und mit der Klage *„Wie anders war es da, als itzt"* an die Winfeldschlacht mahnt; wie Usener im November 1813 Borussia durch einen zweiten Hermann zum Siege geführt werden lässt; wie Wagner in einem Gedichte auf die Neufranken auf ihrem Rückzuge aus Russland den Feldherrn Kutusow als einen Hermann Alexanders Volke preist. — Oder durchblättern wir *„Des Teutschen Volkes feurigen Dank- und Ehrentempel"*,[4]) eine sehr umfängliche Sammlung von Beschreibungen der am 18. October 1814, dem ersten Jahrestage der Leipziger Schlacht, in allen Gauen Deutschlands abgehaltenen Festlichkeiten, so begegnen wir dem Namen Hermann's auf Schritt und Tritt. Da wird zur Feier des Tages in Mannheim Johanna v. Weissenthurn's *„Hermann oder die Befreiung Teutschlands"*, in Frankfurt a. M. A. Schreiber's *„Hermann und Marbod"* aufgeführt. In Mainz

[1]) Ueber seine Biographie Armin's vgl. Riffert a. a. O. 310.

[2]) Vgl. beispielshalber Fr. Karl Sannens *„Die Schlacht der Teutschen"* (Poetische Launen, Wien 1815 p. 81 ff.), worin einzelne Stellen an Kleist mahnen (p. 88: *„Nach den finstern Legionen! Keines Feindes dürft ihr schonen, Brecht gleich Wettern auf sie los! . . . ."*)

[3]) Mit einem Nachtrage von J. G. Seume. Herausgegeben von K. W. Justi und W. Beck. Marburg 1814.

[4]) Offenbach 1815.

wird das Schauspiel „*Germaniens Retter*“ mit einem Prologe eröffnet, in welchem Thusnelda auftritt: sie begrüsst den schönen Tag der zweiten Hermannsschlacht; sie will im Namen aller teutschen Frauen die Befreier bekränzen, wie sie einst Hermann kränzte, da er vom Winnefeld die Römeradler brachte. In Festreden, Predigten, Gedichten werden immer und immer wieder Teutoburger Schlacht und Leipziger Schlacht („*Winnfelds Schwester*“) [1]) als die beiden erhabensten Schauspiele, welche unsere Geschichte darbiete, verglichen, Hermann als Muster der Deutschen, als Mahner zur Einigkeit vorgeführt. Hermann's Geist wird beschworen, Hermann's Heldenmut und teutsches Racheschwert an seinen Nachkommen, dem Hermanns-Stamme, den Hermanns-Söhnen und Hermanns-Enkeln gepriesen. An sehr vielen Orten wurde nach der Melodie des God save the King Buri's „*Völkerschlacht*“ [2]) gesungen:

> „*Wir athmen Hermanns Geist,*
> *Der segnend uns umkreis't,*
> *Nur Freien nah'!*
> *Als uns die Fessel drückt',*
> *Entwich er; jetzo blickt*
> *Auf dich er hoch entzückt,*
> *Teutonia!*“ —

Ja selbst in einem Gedichte desselben Verfassers, das er ausdrücklich als „*Volkslied*“ für die Feier bezeichnet, citiert er Siegmar's Sohn, der in Winnfelds Schlacht die Römerlegionen gestürzt.

Wir sehen aus alledem wohl am deutlichsten, wie sehr man sich daran gewöhnt hatte, in Hermann das Musterbild des deutschen Befreiers, in seiner Varusschlacht die höchste Leistung geeinter Volkskraft zu erblicken. Es wird uns daher nicht wundernehmen, dass auch eine Reihe von grösseren dramatischen und epischen Hermannsdichtungen der Zeit der grossen Franzosenkriege ihr Entstehen verdankte. Ihr gemeinsames Merkmal ist die Tendenz; sie alle behandeln den alten Stoff im Ausblicke auf die grossen Ereignisse der eigenen Zeit, sei es nun, dass sie dem Schmerze und der Verbitterung über die nationale Schmach oder der Freude über das Gelingen des Befreiungswerkes Ausdruck geben wollen.

An der Spitze steht, wenn wir von jener halb geschichtlichen, halb romanhaften Darstellung aus dem Jahre 1805 absehen, nicht bloss der Zeit, sondern auch der poetischen Bedeutung nach, Heinrich von Kleist's „Hermannsschlacht“, im Jahre 1808 entstanden, freilich erst zehn Jahre nach des Dichters Tode durch den Druck veröffentlicht. Es wird heute kaum mehr einem Widerspruche begegnen, wenn wir dies Drama als die grossartigste dichterische Bearbeitung bezeichnen, die der Arminius-Stoff bis heute überhaupt gefunden. [3]) Die eigenthümliche Grösse dieses Werkes beruht gerade darin, dass es zugleich die allerwirksamste Tendenzdichtung ist, die vielleicht je in deutscher Sprache geschaffen worden und trotzdem das deutsche Alterthum poetisch glaubhaft und vor allem anziehend zu gestalten versteht wie kein zweites Hermannsdrama. Ein über die äusserlichsten Momente hinausreichender Einfluss eines seiner Vorgänger auf Kleist ist nicht ersichtlich, unter den von ihm neu eingeführten Motiven die thätige Theilnahme Marbod's [4]) am Befreiungswerke das weitaus bedeutsamste. — Nach Kleist's gewaltigem Werke sollte man den Stoff billig ruhen lassen;

[1]) So singt Massmann noch 1825 von „*Leipzigs Winnfeld-Auen*“.

[2]) S. ebd. 451 ff.

[3]) Auf dasselbe hier näher einzugehen, enthalte ich mich, da es ja bereits von verschiedenen Seiten die eingehendste Würdigung erfahren (vgl. auch Riffert a. a. O. 302 ff.)

[4]) Vgl. dazu auch Riffert a. a. O., sowie Th. Zolling's Einleitung zur „Hermannsschlacht“ in Band 150 der Speemann-Kürschner'schen Nat.-Lit.

alle Hermanniaden nach Kleist sind Iliaden nach Homer, es sei denn etwa, dass ein Dichter es versucht und versteht, demselben, wie es Hamerling in seinem „Teut“ gethan, eine humoristische Seite abzugewinnen.

Alle übrigen freien Darstellungen jener Zeit, die mir bekannt sind, erscheinen, nicht nur Kleist gegenüber, poetisch mittelmässig; von Interesse ist meist nur die Art und Weise, in welcher der Stoff den Ereignissen und Verhältnissen der Gegenwart dienstbar gemacht wird.

Nicht ganz ohne dichterische Vorzüge ist Lommer's „*Hermann der Cherusker, oder die Waldschlacht der Teutschen.*“ [1]) Der Dichter widmet sein Werk „*dem Heerbann der Teutschen, insbesondere den tapferen Wehrmännern der Sächsischen Nation, seinen Brüdern und Landsleuten*“. Er hat es, im Gegensatze zu Klopstock, ausdrücklich für die Bühne bestimmt; durch die Aufführung, meint er, werde erst der todte Buchstabe der Geschichte belebt und der Nationalgeist erweckt. — Der Verfasser dieses historischen Schauspieles hat sich an Schiller gebildet. Reminiscenzen aus Tell sind unverkennbar. Monologe und lyrisch empfindsame Stellen, zum Theile in singbaren Rhythmen, sind zahlreich eingefügt, ebenso Bardenchöre in verschiedenen gereimten Strophenformen. Die Sprache ist correct und fliessend, freilich von der gedrungenen Kraft der Kleistischen himmelweit entfernt. Auch Hermann unterscheidet sich wesentlich von dem Kleistischen Helden, der in der Verfolgung des einen Zieles bis zu bewusster und gewollter Grausamkeit geht. Lommer lässt noch unmittelbar vor der Schlacht seinen Hermann einen billigen Vorschlag zur Güte machen:

„Räumt dieses Land und eure festen Burgen.
Zahlt den Tribut, den ihr begehrt, an uns,
Die edelsten Tribunen lasst zurück
Als Geisseln — und die Legionen sind
Gerettet —“

Auch sonst zeigt sich Hermann den Römern gegenüber als edelmüthiger Deutscher, er lässt den gefangenen Valerius seiner hohen Gesinnung wegen frei, der ihn zum Danke dafür mit Brutus vergleicht.

Ein reines Tendenzstück mit starken nationalen Accenten ist Aloys Schreiber's „*Marbod und Herrmann oder der erste Deutsche Bund*“.[2]) Noch deutlicher als bei Kleist stehen sich hier in den beiden altdeutschen Fürsten Oesterreich und Preussen gegenüber. Marbod zieht mit seinen Scharen vom Rheine gen Osten, um dort ein neues Germanenreich zu gründen. Hermann bleibt zurück, um der Väter Erbe zu beschützen; denn die Zeit ist gekommen, da „*von der Bernsteinküste bis zum Rhein die deutschen Völker sich mit Macht erheben, um nicht zu dulden fremder Herrschaft Schmach*“. Beide aber scheiden, auf der Wahrsagerin Mahnung, in Frieden und Freundschaft. Die deutsche Einigkeit ist die Losung des Stückes. Hermann will auch von Stammesnamen nichts wissen: „*O lasst uns Deutsche seyn und nichts als Deutsche!*“ Um die Beziehung auf die Gegenwart noch zu verstärken, lässt der Dichter gallische Abgesandte mit Geschenken und dem Anbote ewigen Friedens vor Hermann erscheinen, allein

„Zwischen Galliern und Deutschen mag,
So wenig je ein fester Bund besteh'n,
Als zwischen Feu'r und Wasser.“

---

[1]) Historisches Schauspiel in 5 Aufzügen; mit Chören. Freiberg 1813. — Der Zeit nach wäre früher einzureihen Karl Christ. Wolfart „*Herman, Fürst der Cherusker. Schauspiel in 5 Acten mit lyrischem Vor-, Zwischen- und Nachspiel*“. Leipzig 1810. Es war mir nicht zugänglich.

[2]) Schauspiel in einem Acte. Heidelberg 1814.

Dem Hermanns-Culte der Befreiungskriege brachte auch der vielgeschäftige Kotzebue sein Opfer, indem er sich den grossen Stoff nach seiner kleinen Augenblicks-Schablone zurechtschnitt. Seine heroische Oper in drei Acten: „*Hermann und Thusnelde*“, im Jahre 1813 verfertigt, wurde in Berlin wiederholt, u. a. auch zur Todesfeier des Verfassers, aufgeführt.[1]) — Opernhaft im schlechten Sinne ist der Charakter dieser Dichtung. Die Entfaltung von allerlei Theaterlärm mit pomphaften Aufzügen, Balleten, Erscheinungen in den Wolken u. dgl. soll für die Leerheit und Abgeschmacktheit von Handlung und Charakteren, auf welche näher einzugehen wohl überflüssig ist, entschädigen. Die Sprache ist trivial, wenn auch keineswegs gemein zu nennen. — Die Beziehung auf die Gegenwart, die auch hier Hauptsache ist, wird zum Theile in ganz merkwürdiger Weise hergestellt.[2]) Bezeichnend ist nun aber für Kotzebue, dass seine Darstellung entschieden tendenziös in dem Sinne ist, dass sie die Befreiungsthat ausschliesslich zum Preise der Fürsten und der Fürstentreue des Volkes wendet. Daher erscheint auch, wie bei Kleist, Marbod als Hermann's Bundesgenosse; doch scheint er bei Kotzebue eher als Vertreter Russlands gelten zu sollen. Das Stück ist durch und durch loyal:

„*O schön ist eines Volks Erwachen,*
Wenn ihm sein Fürst zur Freiheit ruft“,

das ist die Losung, mit welcher Hermann seine biederen Deutschen zum Kampfe begeistert; nicht für die Freiheit, für die angestammten Fürsten gilt es zu streiten. Demgemäss tönt auch der Schlusschor aus: „*Es blieben Fürst und Volk sich treu.*“

Dem Andenken Theodor Körner's widmete sein Freund Friedr. Förster sein „*Herrmanns-Fest*“.[3]) Im Vorspiel — das Stück selbst spielt in der Gegenwart — steigt Hermann's Geist aus der Väter Hallen hernieder, um die befreiten Söhne zu begrüssen. Er fordert sie auf, Siegesfeste zu feiern für Friedrich Wilhelm den Befreier, sowie sie gefeiert wurden, als er die Römer niederschlug, sowie damals der Vater den Sohn zur Hermannssäule führte und ihn schwören liess, das Vaterland über alles zu lieben. Das Vorspiel ist, obwohl es auf uns mit seinem unvermittelten Zurückgehen in weit entlegene Zeiten einen frostigen Eindruck macht, warm empfunden und ehrlich gefühlt.

Denselben Vorzug werden wir der epischen Dichtung Jos. v. Hinsberg's „*Armin der Cheruskerfürst*“[4]) gerne zugestehen. Die Erzählung ist nicht ungeschickt, freilich übermässig in die Breite gezogen — im 5. Gesange beginnt die Schlacht, und erst im 13. langen wir beim Tode des Varus an. Die Erfindung ist ziemlich unbedeutend. Dafür ist die Dichtung reich an nationaler Rhetorik; selbst den unvermeidlichen Schlachtgesängen des Barden Wigobrand gibt die Beziehung auf die bedeutungsvollen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit einen höheren Inhalt und dichterische Weihe. Die Aufforderung Armin's an sein Volk, sich von der Schmach der fremden Herrschaft zu lösen, bewegt sich nicht mehr in abgeblassten Allgemeinheiten:

---

[1]) Im Druck erschienen erst 1819 im 23. Band der Neuen Schauspiele, Leipzig (bei Riffert in einer Anmerkung p. 322 an unpassender Stelle abgethan).

[2]) Im II. Acte zeigt die Norne dem Hermann in einer Art Ballet, worin 5 Genien mit Wappen, Doppeladler u. s. w. auftreten, den deutschen Befreiungskrieg. Sie lässt ihm „*der Enkel Thaten erscheinen, auf dass der Ahnherr ihrer würdig sey*“, und Hermann erklärt darauf, gern opfere sich ein Ahnherr solchen Enkeln!

[3]) *Ein dramatisches Gedicht, zum Gedächtniss der Völkerschlacht.* Dresden 1815. (Fehlt bei Riffert p. 329.)

[4]) Ein Gedicht in 14 Gesängen. München 1814. (Fehlt bei Riffert p. 329.)

„Sie führen uns bis an der Erde Rand,
Um Völker, die uns fremd sind, zu bekriegen,
Weil sie dem Herrn, der von der Tiber Strand
Die Welt beherrscht, noch nicht den Nacken biegen:
Mit Bruderblut färbt auf ein fremd Gebot,
O Schande, des Germanen Speer sich roth!“

Der Hauptton liegt auf dem 14. Gesange *„Die Stimme der Zukunft“*, worauf alles Uebrige nur vorbereiten zu sollen scheint. Die gottbegeisterte Aurinia warnt vor der Zwietracht, sie kündet Unheil und Schmach, welche jene noch den Germanen bringen werde, sie kündet aber auch die ferne Rettung:

„Wann Gram, und Armuth auf den Fluren wohnen,
Wo eure Hände für den Dränger frohnen,
Der euch den Sohn zum Kriege senden heisst,
Zum Krieg der Herrschsucht an entfernte Küsten,
Der Freund, und Vater aus dem Arm euch reisst,
Zu Schmach, und Tod auf seinen Blutgerüsten,
Dann werden Schmerz und Zorn euch Kräfte leihn,
Und dieses Land zum zweiten Mal befrein.“

Ich wollte hier nur einige Erzeugnisse der Arminius-Literatur, die den Tagen des Kampfes selbst ihr Entstehen verdankten, als charakteristische Vertreter herausheben, ohne dass es meine Absicht war, eine vollständige Zusammenstellung derselben zu versuchen.[1]) Indes wird schon aus dem Angeführten erhellen, wie der Stoff in dieser Zeit ganz und gar zu dem geworden war, dem er eigentlich seinem Wesen gemäss niemals vollständig hatte fern bleiben können, ein Gefäss, in welches die Dichtung dasjenige goss, was die eigene Zeit an nationalen Wünschen, Strebungen, Irrungen oder Errungenschaften in sich fasste.

Aus der gehobenen Stimmung heraus, welche die Rückerinnerung an die glorreichen Tage der Erhebung rege erhielt, dichtet Fouqué sein romantisches Heldenspiel *„Hermann“*[2]) (Nürnberg 1818), das neben vielem Bizarren und Trivialen eigenartige und ergreifende Schönheiten bietet, und Geo. Christ. Braun sein an langathmiger lyrischer Rhetorik in Nachahmung Klopstock's leidendes, aber von selbstbewusster nationaler Sinnesart zeugendes Heldengedicht *„Hermann der Cherusker“* in 12 hexametrischen Gesängen.[3]) Braun spricht es in klaren und verständigen Worten aus, dass die Wiederbelebung des Arminius-Stoffes nur in einer Zeit am Platze sein konnte, die sich in vielen Beziehungen als ein Spiegelbild jener längst vergangenen Tage erwies. *„Es konnte auch nur“*, sagt er,[4]) *„zu einer solchen Zeit entstehen, wo die Vergangenheit in ähnlichen Verhältnissen, in ähnlichem Druck und ähnlichem Abwälzen desselben, sich erneuerte: nur wir konnten uns, nach achtzehn hundert Jahren, Hermanns Zeit wieder ganz denken, ganz fühlen. Kein Zeitpunkt wird wieder in unserem Leben erscheinen, wo wir gerade dies so empfinden, und also auch werden dichten können.“*

Da der wackere Ladislaus Pyrker, dessen vaterländische Epen bei aller pedantischen Schwerfälligkeit der Form und oft leeren Rhetorik der Sprache ein belebender nationaler Hauch durchzieht, in seiner *„Tunisias“* (1819) Helden der Vorzeit statt der Götter des antiken Epos in die Handlung eingreifen lässt, da ist es neben Hannibal und Regulus, den Vertretern der alten Geschichte von Tunis-Karthago, der Cherusker Hermann, als Verkörperung des deutschen

---

[1]) Vgl. dazu auch Riffert a. a. O. 329.
[2]) Vgl. darüber Riffert's eingehende Analyse a. a. O. 313 ff.
[3]) Mainz 1. Ausgabe 1818, 2. Ausgabe 1821.
[4]) Vorrede zur 2. Ausgabe.

Thatenruhmes, der dem Schosse des Erdballs entschwebt, Karl V. zu beraten.[1]) Und als in den Dreissiger Jahren der in der Zeit tiefster nationaler Erniedrigung von dem damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern gefasste Beschluss zur Ausführung kam, eine deutsche Ruhmeshalle zu errichten, da konnte es kein anderer sein als Hermann der Römerbesieger, „*der erste bekannte grosse Teutsche*",[2]) der die Reihen von Walhalla's Genossen eröffnete; und die herrlichen Schwanthalerschen Marmorgruppen stellen auf dem einen Giebelfelde Germania nach der Schlacht bei Leipzig, auf dem andern aber die Hermannsschlacht dar.

Aber nicht alle Hoffnungen des deutschen Volkes waren in Erfüllung gegangen. Die Befreiungskriege hatten kein einiges Deutschland ins Leben gerufen. Die engherzige Politik der heiligen Allianz lastete schwer auf den nach einem höheren Masse freier Selbstbethätigung und Selbstbestimmung Verlangenden. Wieder blickt man nach einem Hermann aus, der das Geträumte und Ersehnte erfülle. Für nationale und freiheitliche Bestrebungen bleibt sein Name das typische Symbol. Die Lieder der deutschen Burschenschaft sind von Arminsbegeisterung erfüllt; studentische Vereine, Zeitschriften und Almanache von nationaler Tendenz nennen sich nach ihm. Die ungestillte Sehnsucht nach einem geeinten Vaterlande lässt Pfizer im Jahre 1831[3]) in dem schönen und tief empfundenen „*Einst und Jetzt*" fragen:

„Und du heiligster der Schatten,
Hermann! der als Opfer fiel,
Deutschlands sterbendes Ermatten,
Treibt dichs nicht vom blutgen Pfühl?
Sagt man doch, Erschlagene kehren
Wieder, bis ihr Geist versöhnt: —
Kannst du ruhen, statt zu wehren,
Wo man deinen Schatten höhnt?" —

Aber die Helden sind geschieden auf immer, die Vergangenheit ist todt; der Dichter wendet sich dem aufsteigenden Aar der Zollern zu. — So preist auch Hoffmann v. Fallersleben immer wieder den Cheruskerfürsten und feiert ihn als unseres Volkes reinsten Helden, der wie kein Zweiter gestritten und gelitten. Und noch in den Vierziger Jahren wünscht der alte Arndt, in banger Sorge um des deutschen Volkes Zukunft, demselben „*nur ein Tröpfchen Hermannsblut — Augenblicks wär' alles gut*"; aber er klagt auch, dass der rechte Hermannsarm fehle.

Nach den Vierziger Jahren verstummt der Hermanns-Cultus in der deutschen Lyrik mehr und mehr. Die Dichtung liebt es augenscheinlich nicht mehr, allzuweit von den Stimmungen und Strebungen der Gegenwart in die nebelgraue Ferne einer längst entschwundenen Vergangenheit abzuschweifen. In der Vaterlands- und Kriegspoesie, welche die Ereignisse von 1870/71 in reicher Fülle gezeitigt, sind, soweit ich dieselbe kenne, Arminius und die Varusschlacht, bis auf ganz vereinzelte Erscheinungen,[4]) ein überwundener Standpunkt; umso lieber und

[1]) In der „*Rudolphias*" (1824) erscheinen Merrbod und Inguiomar unter den Rudolf gewogenen Geistern.

[2]) Vgl. „*Walhalla's Genossen, geschildert durch König Ludwig I. von Bayern.*" München 1842. In dem ihm eigenen Lapidarstile gibt der königliche Gründer eine kurze Charakteristik Hermann's und seiner Zeit, unter stetem Ausblicke auf die spätere deutsche Geschichte.

[3]) Briefwechsel zweier Deutschen. 1831/32.

[4]) S. z. B. Karl Simrock's schönes Gedicht „In Heidelberg" gegen Gervinus.

häufiger gedenkt bekanntlich die Lyrik des letzten Franzosenkrieges des alten Barbarossa und seines Wiedererstehens aus langem Zauberschlafe.

Für die epische und dramatische Dichtung sind die Geschicke des Arminius bis in die neueste Zeit ein beliebter Stoff geblieben und scheinen ihre Anziehungskraft noch nicht verloren zu haben. Von Grabbe's „*Hermannsschlacht*"[1]) (1834), die aus einer Reihe genial entworfener, aber unausgeführter und unverbundener Skizzen besteht, bis zu M. E. delle Grazie's „*Hermann*" (1883), einem phrasenreichen Epos von zerfahrener Handlung und verwaschener Charakteristik, zieht sich eine lange Reihe von Hermannsdichtungen, über welche hier ein endgiltiges Urtheil abzugeben wohl verfrüht sein möchte. Ich begnüge mich daher darauf hinzuweisen, dass dieselben zum allergrössten Theile den Stoff nicht zu einem reinen Kunstwerke gestalten, sondern zum Ausdrucke bestimmter Zeittendenzen benützen. Auf dauernden dichterischen Wert scheint mir, wenn ich von Hamerling's „*Teut*" absehe, der die Geschichte Hermann's zu einer grossartigen Satire auf die Irrungen und Schwächen des deutschen Volksthums gestaltet,[2]) keine der mir bekannt gewordenen Hermannsdichtungen neuester Zeit Anspruch erheben zu können. Ich glaube, dass man überhaupt besser daran thäte, den Stoff fürderhin ruhen zu lassen. Selbst das dramatische Genie eines Kleist hätte keineswegs ausgereicht, über jene Schwierigkeit, die Goethe mit klaren Worten bezeichnet,[3]) hinwegzuhelfen, wenn Kleist nicht den alten Stoff mit der Gegenwart in die unmittelbarste Beziehung zu setzen Gelegenheit gehabt hätte.

Ich zähle zum Schlusse jene mir bekannt gewordenen Darstellungen des Arminius-Stoffes aus dem XIX. Jahrhunderte auf, die nicht schon an anderer Stelle[4]) Erwähnung gefunden haben:

Karl Weichselbaumer, *Die Hermannsschlacht*. Oper in 4 Aufzügen. Musik von Chelard. München 1835 (daselbst am königlichen Hoftheater aufgeführt.)

(B. Werner), *Hermann der Cherusker*. Ein dramatisches Bild aus der Urgeschichte Teutschlands in 5 Akten, Lemgo 1839.[5])

H. F. Massmann, *Armin's-Lieder*. München 1839[6]). Enthält insbesondere kräftige Aufrufe zur Sammlung für Bandel's Hermanns-Denkmal.

J. B. Krebs (Kerning), *Hermannsschlacht*. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Stuttgart 1847.

---

[1]) Vgl. über diese Riffert a. a. O. 322 ff.

[2]) Mit frivoler Ironie behandelt Heine in seinem „Deutschland, ein Wintermärchen", in gemütlich humoristischer Weise Scheffel in seinem allbekannten Studentenliede die Teutoburger Schlacht.

[3]) „*Klopstock versuchte sich am Hermann, allein der Gegenstand liegt zu entfernt, niemand hat dazu ein Verhältniss, niemand weiss was er damit machen soll, und seine Darstellung ist daher ohne Wirkung und Popularität geblieben.*" (Gespräche mit Eckermann 26. Februar 1826.)

[4]) Bei Riffert a. a. O. 329 ff. — Nicht hieher gehört Fresenius „*Hermann. Vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzügen*" Frankfurt 1784 (Riffert 328); es spielt in der Gegenwart und hat nichts mit Arminius zu thun, Riffert liess sich durch den Titel täuschen. Auch Babo „*Die Römer in Deutschland. Ein dramatisches Heldengedicht in 5 Akten*" ist nicht zu den Hermannsdramen im eigentlichen Sinne zu zählen: die frei erfundene Handlung spielt zur Zeit der Feldzüge des Drusus in Deutschland.

[5]) Bei Riffert p. 330 ohne den Namen des Verfassers.

[6]) Im selben Jahre gab er die dankenswerte Zusammenstellung heraus „*Arminius, Cheruscorum dux ac decus liberator Germaniae, ex collectis veterum locis.*" Lemgo 1839.

Friedr. Lucä, *Das Hermanns-Lied.* Frankfurt a. M. 1851.

Friedr. v. Iserlohn, *Die Hermannsschlacht.* Eine Erinnerung an das deutsche Volk. Dresden 1859.

E. H. v. Dedenroth (Eug. Hermann), *Hermann, der erste Befreier Deutschland's.* Romantische Geschichte für das deutsche Volk. Berlin 1862.

Jos. Bruno Graf v. Mengersen, *Cherusker und Römer.* Eine epische Dichtung. Leipzig 1866.

Otto Bötticher, *Teutoburgisches Lied* in 12 Gesängen. Berlin 1871.

Robert Hamerling, *Teut.* Ein Scherzspiel in 2 Akten. Hamburg 1872.

Hermann Milberg, *Tusnelda.* Trauerspiel in 5 Aufzügen. Hamburg 1876.

J. J. Flamant, *Hermann der Cherusker.* Heldengedicht. Herausgegeben von C. Uhlich. Halle 1877.

M. E. delle Grazie, *Hermann.* Deutsches Heldengedicht in 12 Gesängen. Wien, Pest u. Leipzig 1883.

Karl Schmidt, *Der Fürst von Eisen oder Armin's Tod.* Patriotische Tragödie. Wiesbaden 1888.

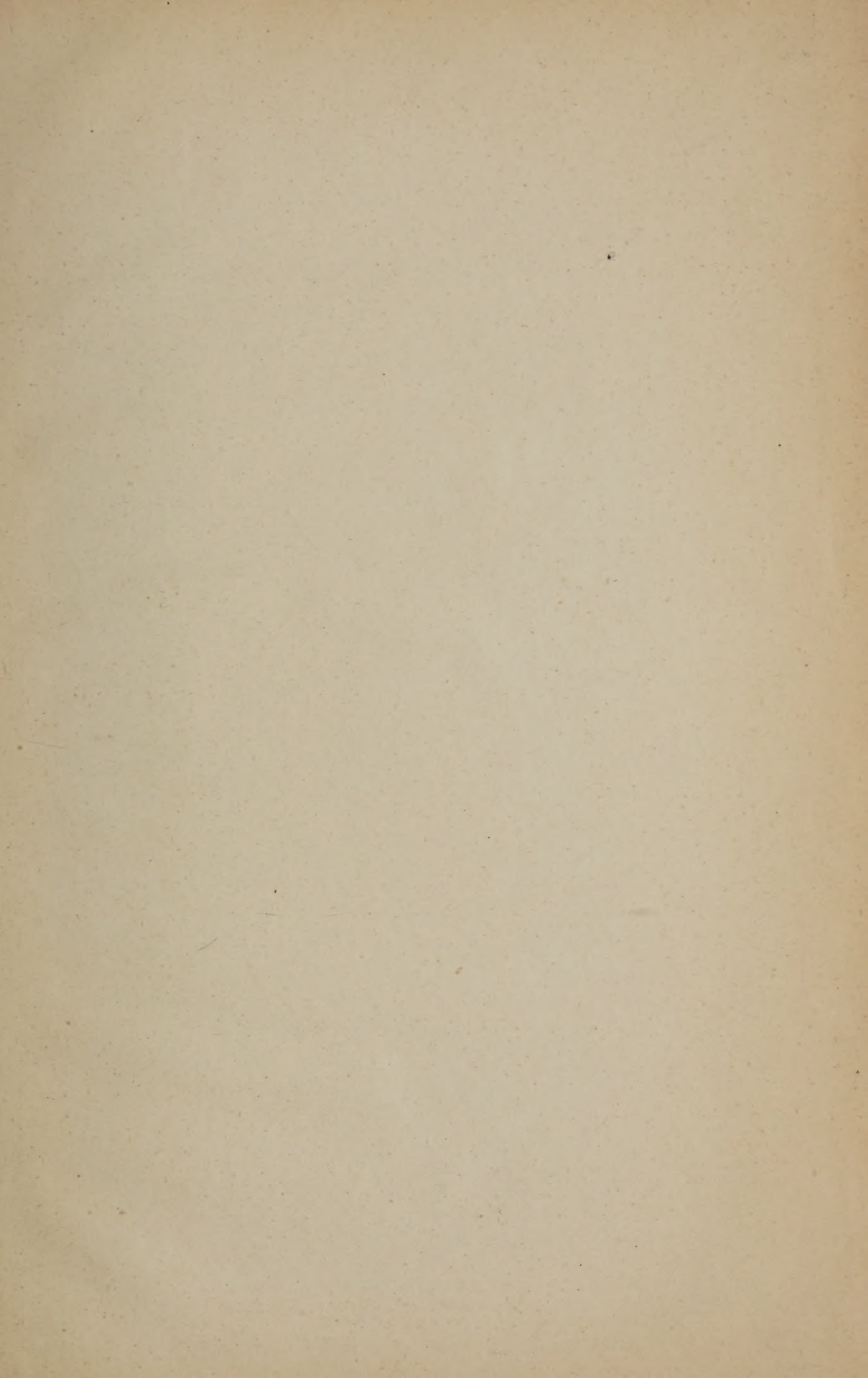
Noch habe ich zu bemerken, dass ich die zahlreichen gelehrten Abhandlungen über Arminius und die Varusschlacht, die auch im XVIII. und XIX. Jahrhundert, bis auf unsere Tage, erschienen, nicht in den Kreis meiner Betrachtung ziehe. Sie widmen sich eben ohne anderweitige Zwecke oder Tendenzen der wissenschaftlichen Erforschung einer bestimmten Materie und gehören der Geschichte der Historiographie an.[1]) Gleichwohl sei darauf hingewiesen, dass die sehr bedeutende Anzahl derselben[2]), besonders aber auch die immer wieder aufgenommenen Versuche, die Lage der einzelnen Schlachtfelder genau zu bestimmen[3]), auf das andauernd lebhafte Interesse an jenen grossen Ereignissen unserer Geschichte schliessen lassen.

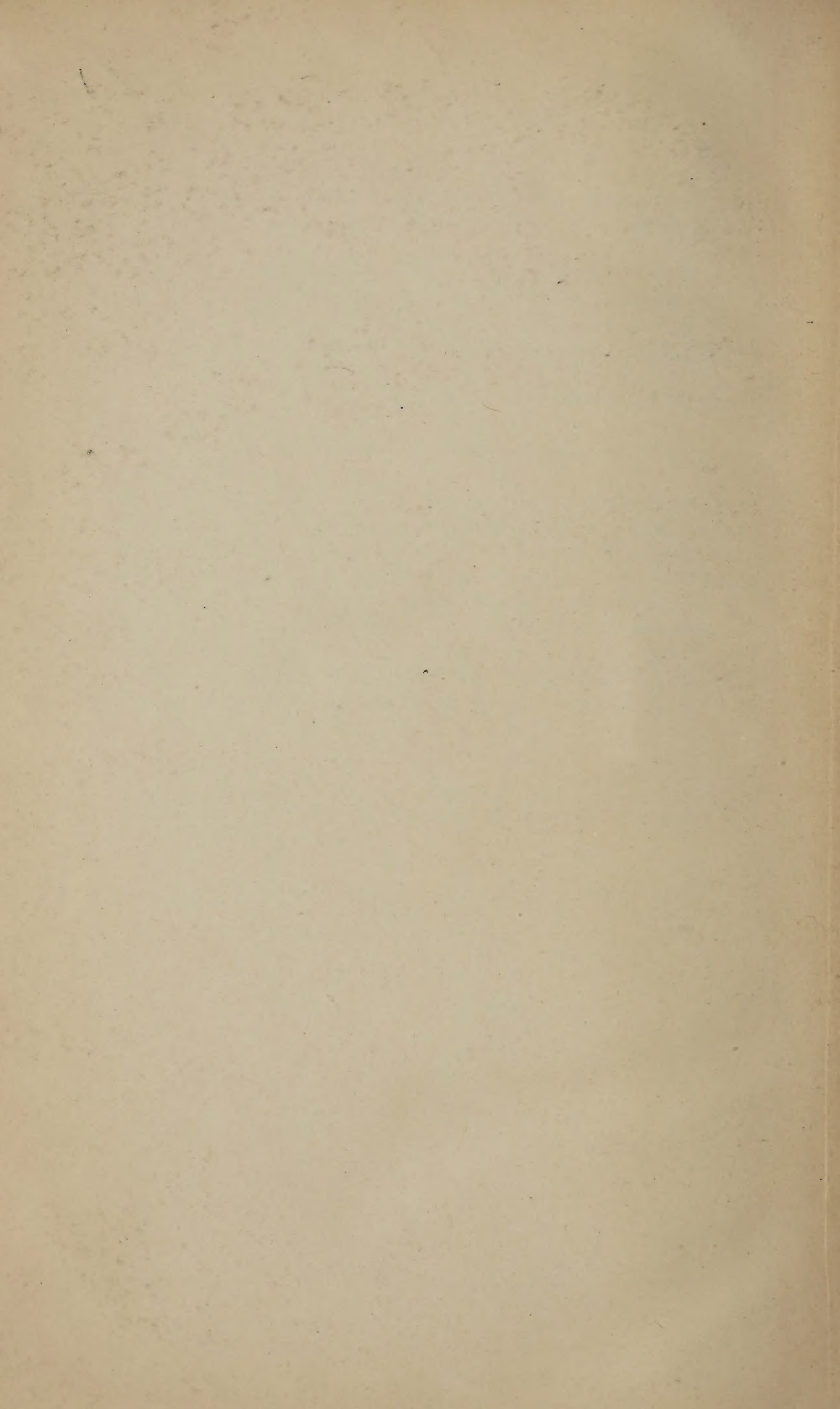
---

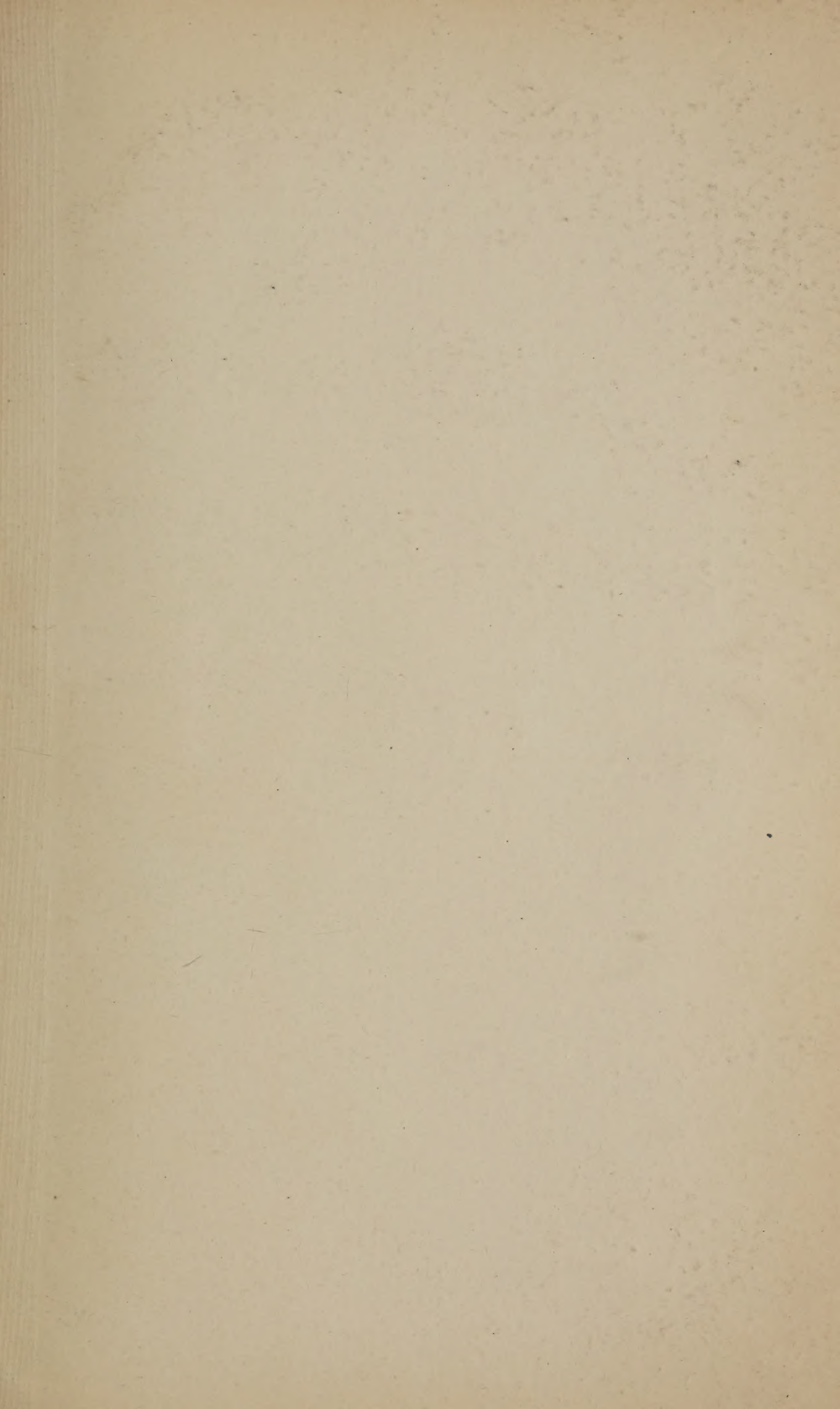
[1]) Vgl. auch Riffert a. a. O. 300 ff.

[2]) Heinr. Böttger, „Hermann der Sieger" (Hannover 1874 p. 9 ff.) führt nicht weniger als 72 Schriften über die Varianische Niederlage aus dem XIX. Jahrhundert an.

[3]) Vgl. auch Immermann's „Oberhof".








UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 072867945